This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

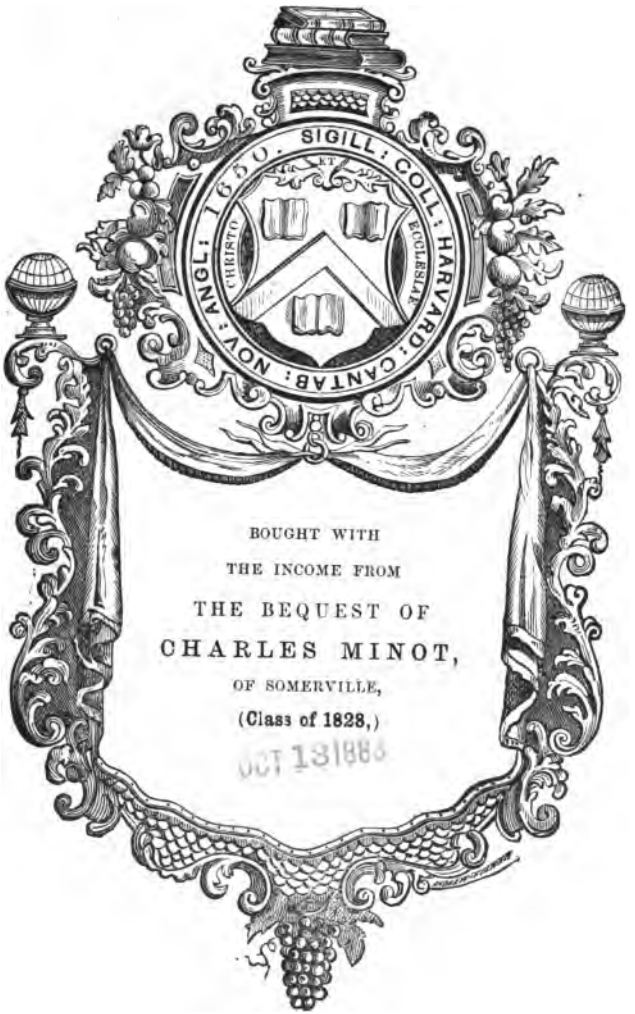
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Educ
2115
84

Educ 2115.84



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)
OCT 13 1883

Friedrich Fröbel

und die

Pädagogik des Kindergartens.

Festschrift

zu Fröbel's hundertstem Geburtstage

von

Carl Cassau,

Lehrer an der Mittelschule in Lüneburg.

Wien, 1882.

Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn,

Buchhandlung für pägagogische Literatur und Lehrmittel-Anstalt.

V. Margaretenplatz 2.

Educ 2115.84
~~IV. 1835~~

OCT 13 1883
Minot fund.

Vorwort.

Dem gegenwärtigen Jahre ist es vorbehalten worden, den hundertjährigen Geburtstag eines der größten Heroen der Pädagogik, nämlich denjenigen Friedrich Fröbels, des Schöpfers des Kindergartens, zu feiern. Welche Gabe könnte zu diesem Tage wohl eine passendere sein, als eine Sammlung von Aufsätzen, welche Beiträge zu der Erziehungstheorie dieses großen Mannes liefert? Mit freudigem Herzen bringt der Verfasser diese Sammlung allen Freunden der Fröbelsache entgegen; möchte sie so gern genommen werden, wie sie gegeben wird.

Die Schule gleicht einem Schachbrett. Der Lehrer ist der König, die Hauptperson, um die sich alles dreht; er muss vorsichtig Schritt für Schritt gehen und bedachtsam sich von rechts nach links, von vorne nach hinten bewegen. Die Königin ist ungehemmter; sie läuft von links nach rechts, kreuz und quer und macht die weitesten Sprünge, wie sie gerade die Umstände fordern; das ist die Pädagogik, die dem Lehrer sein Benehmen vorschreibt. An den Seiten stehen die flankierenden Thürme, die Treue bis ins kleinste und der echte Mannescharakter, die beiden festesten Säulen, auf die sich der Lehrer zu stützen hat. Links und rechts aber hat er die Läufer neben sich stehen, deren einer auf Weiß läuft, während der andere Schwarz hält. Sie bedeuten die pädagogische Geschicklichkeit, mit welcher der Lehrer taktisch rechnet. Die Bauern sind die einzelnen Disciplinen, die der Lehrer nach und nach in seinen Lehrplan ziehen muss, nicht zu früh und nicht zu spät, wobei ihm die Springer, die edle Turnerei und die Leibespflege, hülfreiche Hand leisten. Endlich steht

rechts Weiß, die Tugend, der Idealmensch, links Schwarz, die angeborene menschliche Schwäche, der wir kühnlich mit „Schach!“ zu Leibe gehen, bis wir sie im Klärungsproceſs der Charakterbildung endlich matt ſetzen, um als Product unſerer Arbeit edles Menſchenthum aufblühen zu ſehen.

Die Bildung ſolches edlen Menſchenthumes iſt nun auch das Ziel der Fröbel'ſchen Pädagogik. Möchten zu ihrer weiteren Kenntnis auch dieſe Blätter beitragen!

Lüneburg, im März 1882.

Carl Caſſau.

Zu Fröbel's hundertſtem Geburtstage

am 21. April 1882.

Allüberall, wo deutſch auch wird geſprochen,
Geſtaltet ſich der heut'ge Tag zum Feſte,
Man kleidet zierlich ſich auf's allerbeſte,
Der Gärten erſte Gabe wird gebrochen.

Wem gelten alle dieſe Huldigungen?
Wen feirt man heut' und läſſet hoch ihn leben?
Ihn, Fröbel, deſſen hohes, reines Streben
Fünf Weltentheile ſiegreich hat bezwungen.

Geehret einſt, geſucht in weiter Ferne,
Konnt' man im Vaterlande dich verpönen;
Doch kam die Zeit, man muſst' ſich Dir verſöhnen,
Und glauben feſt an Dich und Deine Sterne.

Vor hundert Jahren biſt Du uns geboren,
Das Grab zu Schweina heut man feſtlich ſchmücket.
Zu früh biſt Du uns, Jubelgreis, entrücket,
Doch war Dein Wirken nicht für uns verloren!

Heut' dankt man Dir; einſt ſieht's auch ein der Pöbel,
Was Du geſtrebt dem Volke zu erringen,
Und brauſend wird der Ruf zum Himmel dringen:
„Es lebe hoch der Volksfreund Friedrich Fröbel!"

Carl Caſſau.

Inhalt.

	Seite
Vorrede.	I
Zu Fröbels hundertstem Geburtstage.	III
I. Friedrich Fröbel, sein Leben und Streben	1
II. Warum müssen alle Lehrer Freunde der Pädagogik Fröbels sein?	12
III. Kann bei der Arbeit der Kindergärtnerin von einer nationalen Aufgabe die Rede sein?	23
IV. Des Kindes Spiel im Dienste der Erziehung	33
V. Die leitende Idee der Fröbel'schen Kindergärten	46
VI. Der Zug unserer Zeit und die erste Erziehung	59
VII. Auswüchse und Wildlinge	68
VIII. Ideengang in der Mutterschule des Joh. Amos Comenius . .	79
IX. Jean Paul als Erziehlehrer	88

I.

Friedrich Fröbel, sein Leben und Streben.

Ein Immortellenkranz für das Grab des Meisters.

Motto:
Ranke am Großen zum Himmel hinauf!

Die Alten erzählen von dem göttlichen Platon, wie er am Ende seines Lebens die Olympischen gepriesen, dass sie ihm als Mensch und nicht als Thier, als Hellenen und nicht als Barbaren und dazu im Zeitalter des Sokrates hätten das Leben verliehen. So möchte auch der Verfasser seinem Schöpfer danken, dass er ihn, der sich dem Sonntagsberufe eines Lehrers der Jugend ergeben, hat zu einer Zeit geboren werden lassen, welche von der Glorien- und Geistessonne Pestalozzis bestrahlt, glücklicherweise den Begriff des Schulmeisterthums von der hungerigen Carricatur mit Hornbrille und Bakel losgeschält und die Pädagogik zu einer selbständigen, achtunggebietenden Wissenschaft gestempelt hat.

Die Schmeichellaute der Sprache der Hellenen, in welcher einst der Welt Bildung gepredigt ward, sind verklungen; die Triumphbögen des weltgebietenden Rom sind zerfallen, nachdem das Licht des Christenthumes die Welt erhellte; das zweite Jahrtausend kletterte seitdem dem ersten auf die Schulter, um begierig Umschau zu halten, auch in der Pädagogik. Das achtzehnte Jahrhundert schloss dann würdig ab; es sah das Genie Pestalozzis die Volksschule schaffen; das neunzehnte fieng würdig an, denn Friedrich Fröbels Stern gieng auf, der Stern des Mannes, welcher Pestalozzi's Werk zum Abschluss bringen sollte.

Am 21. April 1782 erblickte im ehrwürdigen Pfarrhause zu Oberweißbach an der Schwarza, nahe am Kamm des Thüringer Waldes, nicht weit von Blankenburg, Friedrich Wilhelm August

Fröbel als der vierte Sohn des dortigen Pfarrers Johann Jakob Fröbel, eines derbrechtschaffenen Mannes, das Licht der Welt.

„Wenn du noch eine Mutter hast,
So danke Gott und sei zufrieden!"

singt das deutsche Volk. Friedrich Fröbel konnte das nicht sagen, denn im zarten Alter von 9 Monaten schon starb ihm die theure Mutter und der Knabe wuchs, umhütet von lässigen Dienstleuten, später von einer Stiefmutter scheel angesehen und übel behandelt, in den engen Grenzen der Pfarrerei auf, schon damals viel Sinn für die Natur beweisend. Der Vater, Verwalter der geistlichen Bedürfnisse von sechs Ortschaften, über Friedrich schlecht berichtet, gab den Knaben gar in die Dorfschule, woselbst er bis zum elften Jahre verblieb.

Er sollte dort nicht verkümmern. Ein gütiges Geschick entriss ihn der Stiefmutter und führte ihn in die Arme seines gütigen Oheims, des Superintendenten Hofmann in Stadt Ilm, wo Friedrich unter den Augen seiner Großmutter wieder auflebte. Er brachte es dort aber geistig nicht weiter, als die Bürgerschule des Ortes zu absolvieren. — Vom Onkel confirmiert gieng Friedrich dann heim, um sich einen Lebensberuf zu wählen. — Der Knabe schon hatte an der Betrachtung der Natur, am Erforschen des Gesetzlichen in derselben seine Freude gehabt, hatte es auch im Rechnen ziemlich weit gebracht; so kam ihm jetzt die Idee, dass die Sphäre eines klug rechnenden Landmannes für ihn die richtige sei. Da des Vaters Umstände das kostbare Studieren nicht gestatteten, so ward Friedrich jetzt auf drei Jahre Lehrling der Försterei Neuhaus, deren Inhaber zugleich als ein tüchtiger Feldmesser galt. Aber auf sich selbst und die Bibliothek allein angewiesen, beschäftigte sich Friedrich mit Pflanzensammeln und Ordnen, wie mit Lesen, fühlte aber immer mehr in sich den Trieb, Naturwissenschaft zu studieren, besonders seitdem ihm ein Arzt in der Nachbarschaft dazu gerathen. So geht er denn mit dem mütterlichen Vermögen nach Jena und hört Collegien über Collegien, bis seine Gutmüthigkeit einen Theil des kostbaren Geldes seinem älteren Bruder Traugott leihen heißt; er selbst geräth in Schulden und schließlich in das Carcer. Ein Verzicht auf jedes weitere Vermögen erlöst ihn aus der Haft, dann ruft ihn 1802 ein Brief des Vaters heim. Der letztere aber stirbt, ohne dass sich beide verstanden hätten. Die Stellungen als Forstamts-Actuar in Bamberg und als Wirtschaftsinspector auf Gut Groß-Milchow im Mecklenbur-

gischen gefielen ihm nicht; es trieb ihn nach Frankfurt am Main, um Baukunde zu studieren. Hier öffnete ihm Schuldirector Superintendent Gruner die Augen, als er ihm seine Ideen über Menschenerziehung mittheilte: „Sie müssen Schulmeister werden!“ sagte der edle Mann. „Bei mir ist eine Stelle frei; schlagen Sie ein und sie ist die Ihrige!“

Ja, das wars, das hatte ihm vorgeschwebt! Friedrich Fröbel berauschte sich in dem neuen Verhältnisse ordentlich am Zusammenleben mit seinen Schülern, eine Ferienreise nach Yverdun zu Pestalozzi im Jahre 1805 aber machte ihn nachdenkend und bedenklich, einmal in der Auffassung, ob mit der Anschauung auch alles gethan sei, und zweitens darin, ob er das Zeug zum Lehrer auch wirklich habe. Er glaubte in Pestalozzi's System eine Lücke zu entdecken, die er dadurch zu ergänzen vermeinte, dass er die Individualität jedes Schülers stark berücksichtigte. Man rühmt ihm nach, dass seine Classe stets die beste der Gruner'schen Anstalt gewesen; andere sagen wieder, er sei nie ein eigentlicher Schulmeister gewesen. Jedenfalls übersah er die Lücken seines Wissens, die er als Autodidact hatte, nicht, und so ward in ihm der Wunsch rege, nochmals zu studieren. Er kündigte also seine Stellung und nahm diejenige eines Hauslehrers bei einem Herrn von Holzhausen an, auf dessen Gut bei Frankfurt er nun einsam lebte. Im Jahre 1809 aber zog er auf zwei Jahre mit seinen Schülern nach Yverdun zu Pestalozzi, wo er zugleich lehrte und lernte und gieng dann 1811, nachdem ihm sein Onkel Hofmann ein kleines Vermögen hinterlassen, nach Göttingen, wo er seine Studien fortsetzte. Diese waren auf Sprachen und Naturwissenschaften gerichtet. Aber lange litt es ihn auch hier nicht. Er zog nach Berlin und studierte dort eifrig weiter, musste aber, um seinen täglichen Unterhalt zu gewinnen, gleichzeitig als Lehrer der berühmten Plamann'schen Erziehungs-Anstalt thätig sein. An dieser wirkten auch Jahn und Friesen, mit denen er aber, in seine Studien und Fichte's, wie Schleiermacher's Vorträge vertieft, keinen Umgang hielt.

Hier traf der Aufruf „an mein Volk“ auch Fröbels Ohr, „obwohl er bis dahin nicht recht gewusst, dass er bei der Zerrissenheit Deutschlands ein Vaterland hatte“. Er gieng unter die Lützower und ward dem von Jahn geführten Bataillon zugetheilt. Hier lernten auch Langethal und Middendorf „den Kauz kennen, der aus Steinen und Spinngeweben

allerlei wunderliche Dinge herauslas". Besonders Middendorf fühlte sich zu Fröbel hingezogen. Bald hatte sich ein Freundeskreis gebildet, dessen Seele Fröbel war. Es muss sich komisch ausgenommen haben, wenn er im Czako, den klirrenden Säbel an der Seite, den Freunden am Bivouakfeuer seine Gedanken über eine „deutsche Nationalerziehung", mit der er damals schwanger gieng, vortrug. Schon damals betonte er, auf Pestalozzi fortbauend, dass die Mutter, welche er während einer freudenlosen Jugend so schmerzlich entbehrt, die Hauptsache dabei ist, und dass in der Familienerziehung das Heil der Welt liegt.

Friedrich Fröbel kehrte nicht als siegesgeschmückter Achill aus dem Feldlager nach Berlin heim, fand aber eine sorgenfreie Stellung als Assistent des Professors Weiß daselbst, während Middendorf und Langethal vom Stundengeben leben mussten. Da aber fühlt unser Freund plötzlich, dass er sich seinem Ideal, der Gründung einer Muster-Erziehungsanstalt immer mehr abwendet, gibt daher unerwartet seine schöne Stellung wie die Anwartschaft auf eine Professur in Stockholm auf und verschwindet, nachdem er die Freunde für die Zukunft am beabsichtigten Werke als Mitarbeiter gewonnen, in aller Stille aus Berlin.

Am 13. November 1816 eröffnete er dann in Griesheim, eine Stunde von Ilmenau, mit fünf Neffen, drei Söhnen seines verstorbenen Bruders, des Pfarr-Vicars Christoph, und zwei Söhnen seines Bruders Christian zu Osterode am Harz, eine Erziehungsanstalt nach seiner Idee, deren Ausgangspunkt die mütterliche Thätigkeit, deren Erziehungsweg derjenige der natürlichen Entwicklung und deren Ziel wahre Humanität sein sollte. Middendorf gab darauf, hievon benachrichtigt, sofort alle Aussichten auf eine ruhige Versorgung auf und folgte dem Freunde 1817, indem er zugleich noch Langethals Bruder*) als Zögling mitbrachte. Als nun Christophs Witwe in Keilhau ein verkommenes Bauerngut gekauft, wandert man dorthin. Jetzt erschien auch Langethal. Oft war Schmalhans Küchenmeister, denn man hatte wohl Zöglinge, aber — keine Einnahmen. Häufig wird das Silberzeug der Witwe versetzt, um nur für den nächsten Tag die nothwendigste Nahrung zu beschaffen. Ich will nicht weiter auf das Anwachsen der Anstalt, auf die Einrichtung der sogenannten fliegenden Classen, auf die

*) Prof. Dr. Langenthal, gest. 1878 zu Jena.

Einführung der Handarbeiten darin eingehen, auf Noth, und Sorge, die man ausstand; ich will nur zwei wichtige Ereignisse aus dieser Zeit anführen. — Die Witwe Christophs, die sich bisher der geheimen Idee einer engeren Verbindung mit ihrem Schwager hingegeben, zog plötzlich mit Sack und Pack aus Keilhau ab und ließ den Freunden das Grundstück nur gegen hohen Zins. Längst hatte nämlich in Friedrichs Herzen das Bild einer anderen gelebt: die geschiedene Frau eines Kriegsraths, Henriette Wilhelmine geb. Hoffmeister, hatte es ihm angethan. Jetzt, aller weiblichen Hülfe in der Anstalt beraubt, hielt er unter Darlegung seiner materiellen Lage um ihre Hand an. Im Jahre 1818 reichte sie wirklich zwei Jahre älter als Fröbel diesem die Hand und opferte ihr Eigenthum seiner Idee, die sie mächtig anzog. Die Gewalt derselben bezauberte auch den Bruder Christian, so dass er 1821 seine blühende Fabrik in Osterode verkaufte und mit Sack und Pack nach Keilhau kam, sein Vermögen der Anstalt zur Verfügung stellend. Zugleich ward er deren bester Verwalter nach der pecuniären Seite. Nun wurde tüchtig gebaut, die Anstalt kam in Aufnahme und Barop*), Middendorfs Neffe, trat als Lehrer ein. Von 1821—1825 hob sich die Anstalt bis zur höchsten Blüte und die Zahl ihrer Schüler stieg auf 60. Gleichzeitig wurden die drei Freunde nahe Verwandte, denn Langethal wurde 1827 der Gatte von Ernestine Crispin, der Pflegetochter Fröbels, während Middendorf mit Albertine, der Tochter Christian Fröbels, vermählt ward.

Aber jetzt kam die Zeit der Demagogenriecherei. Die Zöglinge der Fröbel'schen Anstalt trugen wie die Lehrer langes Haar und deutsche Röcke, sangen Körner'sche und Schenkendorff'sche Lieder, turnten sogar, und Fröbel hatte in seinen Prospecten von einer deutschnationalen Erziehung gesprochen; die drei Hauptlehrer waren Lützower, Barop ein früherer Burschenschafter — kein Zweifel, Keilhau war ein Herd des Demagogenthums, weshalb Preußen und der Bundestag auf schändliche Denunciationen, bei denen auch Herzog, ein von Fröbel mit Wohlthaten überschütteter Mensch, betheiligt war, Schließung der Anstalt forderten. Jedoch Fürst Günther von Schwarzburg schickte erst den Superintendenten Dr. Zeh, der alles untersuchen musste. Aber trotz des glänzendsten Berichtes, den der Visitator abstattete, giengen doch

*) Director Dr. Barop sen. † 1878.

einige adelige Zöglinge ab. Das machte andere Familien ſtutzig; die Zahl der Zöglinge ſank bis auf ſechs. Die Anſtalt ſchien verloren! Und doch hob ſie ſich ſpäter unter Barops Leitung wieder und beſteht in Segen noch heute. Friedrich Fröbel aber zog ſich immer mehr von der Leitung zurück und verließ Keilhau 1831 für immer, um ſeine Ideen in der „Menſchenerziehung“, einem von den edelſten Gedanken durchflochtenen Werke, niederzulegen. Fröbels Schriften, deren außer der „Menſchenerziehung“ noch eine ganze Reihe entſtand, ſind ſchwer verſtändlich und wenig — weil im Selbſtverlage erſchienen — in's Publicum gedrungen. Aus ihnen die edelſten Erze zu Tage zu fördern, iſt noch einem fleißigen Bergmanne vorbehalten.

Um dieſe Zeit ward der Herzog von Meiningen auf Fröbel aufmerkſam und ließ ſich von ihm den intereſſanten Plan zu einer auf der Domäne Helba zu errichtenden Volks-Erziehungsanſtalt vorlegen. Schon war der Plan genehmigt, da wurden auch hier wie überall Intriguen geſponnen, die das Project durchkreuzten.

„Es kreuziget die Welt auch heut' noch fort und fort;
Wann hätte duldend ſie gehört das freie Wort?
Wer Wahrheit predigend nicht ſtets geht mit dem Haufen,
Wie Chriſtum wird man ihn um ſchnödes Geld verkaufen,
Den wird an's Kreuz man ſchlagen, hier wie dort!“

Den wird an's Kreuz man ſchlagen, hier wie dort!

Das hätte Fröbel bedenken ſollen! Aber er ward verſtimmt und brach alle Verhandlungen craſs ab.

Wir finden ihn in Frankfurt am Main wieder, wo er in dem Gruner'ſchen Kreiſe den Componiſten Schnyder von Wartenſee ſo bezaubert, daſs dieſer ihm ſein Schloſs Wartenſee im Canton Luzern zur Ausführung ſeines Helbaer Planes anbietet. Fröbel zieht dorthin, kämpft mit Philiſtern und Orthodoxen ſiegreich, kann aber nur bis zur Gründung einer Schule ſchreiten, welche Zulauf hat. Darauf wandert Barop, der Emilie Fröbel geheiratet hat, mit 10 Thalern in der Taſche zu Fröbels und der Tochteranſtalt Stütze nach Wartenſee. Bald darauf kam eine Aufforderung aus Willisau, die Anſtalt dorthin zu verlegen. Das geſchah 1833, erregte aber die ſchmählichſten Ausfälle einer eifernden Cleriſei und miſsleiteter Dummköpfe, deren beſonders das nahe Entlibuch eine Menge zählte.

Das nächſte Examen freilich machte alle dieſe Machinationen zunichte, in der Stille aber wühlten die Dunkelmänner fort und verhin-

derten ſo das Aufblühen der eigentlichen Erziehungsanſtalt. Aber nun trifft ein Ruf aus Burgdorf den thätigen Fröbel, an die Spitze des Waiſenhauſes daſelbſt zu treten; Fröbel acceptiert, Middendorf bleibt in Willisau, Langethal aber begleitet den Freund nach Burgdorf.

Hier fieng er an die Ideen zu verarbeiten, die den Kern ſeiner Pädagogik bilden; er erwog, wie die erſte häusliche Erziehung naturgemäß zu geſtalten ſei und fand bei dieſer Gelegenheit — die erſten Anfänge der Kindergartentheorie und die Spielgaben für die Jugend.

Es verdient unſere Beachtung hier ein Umſtand, der in allen mir bis jetzt bekannt gewordenen Lebensbeſchreibungen Fröbels überſehen worden zu ſein ſcheint.

Die Philanthropiniſten hatten in der pädagogiſchen Welt ein größeres Furore gemacht, als man ihnen vielerſeits heute zugeſtehen will; ja ſie prävaltierten im Anfange dieſes Jahrhunderts mit ihren Anſichten derartig, daſs die größten Denker jener Zeit theilweiſe auf philanthropiniſtiſchem Boden ſtehen. Insbeſondere iſt ihre Idee der Inſtitutserziehung lange herrſchend geblieben. Zu ihr bekannte ſich auch Peſtalozzi, was alle ſeine anfänglichen Unternehmungen an die Hand geben. Es kann uns daher auch wohl nicht allzuſehr überraſchen, wenn ich hier die Behauptung aufſtelle, daſs vor den Einflüſſen dieſer Anſichten anfangs und bis zu dem Zeitpunkte, wo er nach Burgdorf gieng, auch Friedrich Fröbel nicht frei war. Man leſe beiſpielsweiſe den Helbaer Proſpect und wird in ihm Anklänge an die langathmigen, ſchwülſtigen Phraſen der Philanthropiniſten nicht vermiſſen. Aber hier beginnt er auch, ſich davon frei zu machen. Noch klarer wird einem dieſes alles, ſobald man Fröbels Schriften lieſt und die vielverſprechenden langen Titel der einzelnen Aufſätze berückſichtigt. Fröbel gieng darin denſelben empiriſchen Weg, wie ſein Vorbild Peſtalozzi auch.

Sobald Fröbel ſich deſſen klar bewuſst ward, daſs er von jetzt an nur noch für das Volk arbeiten wollte, legte er ſein Amt nieder und kehrte nach Keilhau zurück, um in deſſen Nähe einen Platz zur Verwirklichung ſeiner Idee zu ſuchen. Middendorf und Friedrich Fröbel blieben bis 1839 in Willisau, um welche Zeit man ſie als Ketzer verdrängte, Middendorf zog wieder nach Keilhau,

Langethal blieb in Burgdorf; hier folgte demselben Friedrich Fröbel der Neffe, während er selbst nach Bern und später als Pfarrer nach Schleusingen gieng, um noch später nach Keilhau zurückzukehren, wo er 1879 gestorben ist. Das Werk aber und der Name Fröbels lebte in der Schweiz im Segen fort.

Bis 1836 finden wir Fröbel nun in Berlin, theils seiner Gattin Brustleiden wegen, welches er von dortigen Ärzten behandeln ließ, theils um die dortigen Bewahranstalten zu studieren. Darauf gieng er nach dem stillen Blankenburg, wo er die erste „Kleinkinderschule" — den Namen „Kindergarten" erfand Fröbel erst 1840 — eröffnete, indem er zugleich das „Sonntagsblatt" unter dem Motto „Kommt, laßt uns unseren Kindern leben!" herausgab.

Durch Barop und Frankenberg — letzterer auch ein Lehrer des Fröbel'schen Kreises — in Dresden empfohlen, konnte Fröbel daselbst 1839 in Gegenwart der Königin persönlich seine Ideen vertreten, aber — sagt Hermann Goldammer — er erregte mehr Verwunderung als Bewunderung; dennoch konnte Frankenberg den ersten Kindergarten hier gründen, aber Middendorf und die geistreiche Frau von Marenholtz-Bülow mussten zum Verständnis desselben erst das Beste thun.

Und hier muss ich es — mit Schmerz sogar — bekennen, wie viel Ähnlichkeit doch zwischen Fröbel und Pestalozzi bestand; nicht nur in körperlicher Beziehung, dass beide eigentlich häßlich, doch einen solch durchgeistigten, sokratischen Zug edler Menschlichkeit im Gesichte trugen, der ihre Köpfe zu den interessantesten und angenehmsten machen mußte; nicht nur in der hochgewachsenen, schlanken, von allem Embonpoint entfernten Gestalt, sondern auch in der unpraktischen Behandlung aller pecuniären Verhältnisse, die beide dem materiellen Ruin öfter nahe brachten. Dann aber gleichen sich auch beide wunderbar in der Begeisterung für ihre Mission, in der reichen Liebe und echten Hinneigung zu der lieben Jugend. — Ja, was wäre Pestalozzi's Werk ohne Fröbel, was Fröbel ohne Pestalozzi geworden? Die beiden gehören zusammen wie die Zwillinge Castor und Pollux, und so lange die Geschichte der Pädagogik gelesen werden wird, werden diese beiden Namen zusammen genannt werden!

Mehr Erfolg als in Dresden hatte Fröbel in Leipzig, das sich seinen Bestrebungen auffällig geneigt zeigte.

Aber nun traf den edlen Mann ein Schlag, der ihn auf lange tief beugte: der unerbittliche Tod entriss ihm die theure Gattin, die einzige, welche ihn je ganz verstanden. Doch mit seltener Elasticität des Geistes erhob sich der gebeugte Mann wieder, indem er gleichzeitig in vollständiger Täuschung über die Welt und seine Kräfte ein Institut plante, für dessen Begründung er 10000 Actien à 10 Reichsthaler ausgeben wollte. Es wurden nur 150 Stück gezeichnet. Die schon getroffenen Engagements, eine Verlagsanstalt, das kleine als Kindergarten zustande gekommene Unternehmen verschlangen den letzten Rest von Fröbels Vermögen, so dass Keilhau bedeutende Zuschüsse leisten musste. Middendorf veranlasste es darum, weil Keilhau solche Lasten nicht tragen konnte, dass Fröbel Blankenburg aufgab und wieder nach Keilhau zog.

Die beste Frucht jener Zeit sind die „Mutter- und Koselieder". Sie sind vielfach angegriffen worden als seicht, läppisch, inhaltslos. In Fröbels Hand waren sie das nicht; mögen sie nun heute auch theilweise durch Besseres ersetzt sein, so thaten sie doch damals die ersten und besten Dienste.

Inzwischen saß Fröbel nun in Keilhau nicht müßig. Er bildete hier jetzt die ersten Jungfrauen zu Kindergärtnerinnen aus und bedeutende Größen auf diesem Gebiete sind von hier ausgegangen.

Das aufgeregte Jahr 1848 brachte den Greis auch nach Rudolstadt, wo er einer Versammlung von deutschen Lehrern sein System vorlegte. Aber er hatte keinen großen Erfolg, indem man mit echt schulmeisterlicher Kleinlichkeit so viel Kritik übte, dass von Friedrich Fröbel nichts übrig geblieben wäre, wenn die dortigen Beschlüsse durchgegangen. Auch that es seiner Sache entschieden Eintrag, daß er sich in seiner wahrhaft kindlichen Naivetät mit Uhlich und Wislicenus verbündet hatte. Mehrere Reisen reihten sich hieran, dann kehrte Fröbel nach Keilhau zurück.

Aber bald fühlte der thätige Greis wieder den Wunsch nach einem Wechsel in sich aufsteigen. Keilhau lag zu abgesondert von der Welt und erschwerte insofern den Verkehr mit derselben. Auch stand Fräulein Luise Levin, Fröbels Schülerin — seine spätere Gattin — und die Hauptstütze desselben in der Kindergartensache, nicht gut zur Familie. Kurz, Friedrich Fröbel ließ durch Freifrau von Marenholtz-Bülow mit dem Herzoge von Meiningen wieder Unterhandlungen

anknüpfen, infolge deren dieſer Fröbel das Schlöſschen Marienthal bei Liebenſtein anwies. Während nun manche den faſt ſiebenzigjährigen Greis, wenn er im defecten Anzuge, mit langem grauen Haar und geröthetem Geſicht, mit ſeinen Bauernkindern und denjenigen der Badegäſte in Liebenſtein durch Feld und Wald ſtreifte, einen alten Narren hießen, nannten ihn andere wieder den Thüringer Kinderfreund.

Um dieſe Zeit brach der gewaltige Kämpe Adolf Dieſterweg die erſte Lanze für Fröbel, dem er auch lebenslang treu geblieben iſt. Die Folge davon war eine Einladung von Hamburg aus, dorthin zu kommen, um da eine Anſtalt nach ſeinem Sinne zu gründen. Fröbel und Middendorf zogen alſo hin, gleichzeitig aber berief man auch ſeine Neffen Karl und Friedrich Fröbel zur Leitung einer weiblichen Bildungsanſtalt dorthin. Aber Fröbel fühlte ſich dort nicht wohl, obwohl ſein Liebling, Malwine Middendorf, welche hier ihren Gemahl, Dr. Richard Lange, kennen lernte, bei ihm wirkte; unerquickliche Fehden trieben ihn nach ſeinem lieben Marienthal zurück.

Auf dem Altenſtein feierte der Meiſter dann in dem großen „Spielfeſte“, an welchem 300 Kinder theilnahmen, einen Triumph, von dem er lange zehren durfte. — „Beleben iſt Genie!“ ſagt Dieſterweg, und Fröbel verſtand's. Augenzeugen berichten: „Man muſs es geſehen haben, um zu verſtehen, was Fröbel im Kreiſe der Kinder vermag.“ Die Geſellſchaft von Kindern und Frauen war für den Greis Bedürfnis. Daraus erklärt ſich auch wohl der 1851 von unſerem Altmeiſter unternommene Schritt, der ihm — von ſeinen Freunden auch ſogar — vielfach verdacht worden iſt, ſich ein zweites Mal zu verheirathen. Seine Wahl fiel auf die ſchon erwähnte Luiſe Levin, vormals Wirthſchafterin in Keilhau, dann ſeine Schülerin und begeiſterte Verehrerin. Sie war halb ſo alt als der Bräutigam, aber die Ehe wurde aus wirklicher Zuneigung geſchloſſen. Fröbel hatte die Stütze einer treuen Gattin wohl nöthig, denn bald darauf erfolgte durch den preußiſchen Cultusminiſter von Raumer für den Bereich der preußiſchen Monarchie das jetzt überall verurtheilte Verbot der Fröbel'ſchen Kindergärten unter dem Vorwande, daſs ſie dem Atheismus Vorſchub leiſteten. Vergeblich waren die Beſchlüſſe einer Verſammlung deutſcher Lehrer zu Liebenſtein im September desſelben Jahres, vergeblich ein Proteſt Fröbels an Herrn von Raumer ſelbſt; das Verbot blieb in Kraft.

Noch ein Sonnenblick drang in diese Nacht. Die allgemeine deutsche Lehrerversammlung, welche unter Hoffmann 1852 zu Gotha tagte, lud Fröbel extra ein, ihr Gast zu sein und empfieng ihn mit Auszeichnung und allgemeiner Begeisterung.

Aber sein thätiges Leben neigte sich dem Ende zu. Am 17. Juni schon desselben Jahres, nachdem er den aus Hamburg herbeigeeilten Middendorf und Barop, welcher aus Keilhau herbeigekommen war, noch gesprochen, hauchte er unter dem Ausruf: „Gott Vater, Sohn und heiliger Geist!“ — seinen letzten Athem aus.

Er wird ewig leben!

Im nahen Dorfe Schweina liegt der müde Pilger begraben. Auf seinem Grabe prangt in Form der sechsten Spielgabe ein Stein mit der Inschrift: „Kommt, lasst uns den Kindern leben!“

Ich mag diese Arbeit nicht schließen, ohne noch ein Wort hinzuzusetzen: Fröbel hat vielfach geirrt, denn er war ein Mensch, aber er war auch — es sagt alles in allem — er war auch ein Mann! Zeigt er sich gleich im Äußeren in der sogenannten deutschen Tracht und dem langen gescheitelten Haar als Sonderling, in seinen pecuniären Unternehmungen als unpraktisch, so ward er doch der Grundidee seines Lebens nicht untreu und machte auf ihrer Grundlage seine herrlichste Entdeckung, diejenige des Kindergartens. Ich halte Fröbel für einen der größten Männer der Cultur- und Weltgeschichte, der neben einem Alexander dem Großen, neben einem Ludwig van Beethoven und einem Alexander von Humboldt würdig genannt wird. Der erstere eroberte die halbe Welt, der zweite erschloss uns eine neue Welt der Töne. Und Fröbel? Er eroberte im Kindergarten der Jugend ihr Paradies zurück. Das war eine echte That des Geistes; auch halte ich dieses im Widerspruch mit andern für sein Hauptverdienst, nicht das, was er von der Erziehung des Menschengeschlechtes allgemein geträumt; ich meine, Friedrich Fröbel gieng lange in der Irre, bis er in Burgdorf rufen konnte: „Heureka — ich hab's gefunden!“ Heute glauben fünf Welttheile an den Stern Fröbels. In den größeren Orten aller Länder sind Kindergärten eingerichtet, die Segen verbreiten. Ja, der Gerechte wird leben, wenn er gleich stirbt! — Ich kann an dieser Stelle nicht weiter auf die Kindergärten eingehen, sie sprechen jetzt für sich selbst! Wenn ein ganzes Jahrhundert dem Genie eines Mannes huldigt, so beweist das eben, dass seine Idee lebensfähig war, denn unreife Gedanken erleben keine Jubeltage!

Fröbel war alſo, wie geſagt, häſslich von Anſehen: eine lange ſpitze Naſe, ſehr große abſtehende Ohren, lange geſcheitelte Haare und dunkle Augen mit langen Brauen gaben ein ſonderbares Enſemble; ſeine Haltung war gebeugt, ſein Benehmen eckig und ungeſchickt. Gegen Kinder aber war er ein Vater an Liebe und Güte, ſo daſs ſie gleich ganz und voll an ihm hiengen; ſie fühlten, daſs es wahr war, was er ſagte: „Kommt, laſst uns den Kindern leben!“ Ein Lebensſtrom gieng dabei von dieſem Manne aus, der alles, was in ſeine Peripherie kam, unwillkürlich mit ſich fortriſs. Noch iſt ſeine Idee nicht ganz verkörpert, aber ein glücklicheres Geſchlecht wird einſt ihre Früchte genießen!

II.

Warum müſſen alle Lehrer Freunde der Pädagogik Fröbels ſein?

Wer war Fröbel, und was iſt der Inhalt ſeiner Pädagogik? Kennen ihn denn wirklich alle diejenigen, die ſich dem Sonntagsberufe eines Lehrers und Erziehers der Jugend gewidmet? — Ich wende mich mit dieſer Frage nicht an die Veteranen unſeres Standes, die bereits ein Vierteljahrhundert und länger im Weinberge des Herrn unter Noth und Entbehrung gearbeitet und theilgenommen haben an einer fortſchrittlichen Bewegung in der Lehrerbildungsfrage, die ſich nicht als Hauptſachen mit Internat oder Externat beſchäftigte, ſondern nach dem Inhalt des zu Lernenden für die Seminariſten fragte und der Pſychologie, der Logik und Ethik, wie der Geſchichte der Pädagogik den richtigen Platz in dem Lehrplan des zukünftigen jungen Lehrers anwies; ich wende mich vielmehr an meine jungen Freunde unter den Lehrern, an meine jungen Amtsbrüder, noch neu im ſchwerem verantwortlichen Amte, mit dieſer Frage und ſetze hinzu: von Friedrich Fröbel, dieſem hellleuchtenden Stern der Pädagogik, ſollte man doch füglicherweiſe mehr wiſſen als die wenigen Zeilen, welche der dürre Leitfaden der Geſchichte der Pädagogik auf dem Seminar von ihm enthält; man ſoll mit ihm leben, ihn lieben, ihn hochſchätzen! — Und wer ihn noch nicht kennt als nur dem Namen nach oder nach Art eines knappen Abriſſes und der ihm dazu oft noch ſogar im engherzigſten Sinne darüber gegebenen Interpretation, der ſehe zu, ob in ſeinem oder im Nachbarorte nicht ein Kindergarten ſich befindet; er, der Lehrer, werde dort wieder Schüler

und — das andere wird wohl von selbst kommen. Denn das sei mir gestattet, dem Anfange meiner Betrachtung voranzustellen: der Kindergarten hat seine Berechtigung im Organismus des Schulwesens. Er hat diese bis heute wenigstens in praktischer Beziehung, und in nicht allzu ferner Zeit dürfte ihm auch überall die staatlich-officielle Anerkennung werden, wie das Institut bereits staatlicherseits Beachtung und Berücksichtigung findet. Ich halte Friedrich Fröbel für ein besonderes großes Genie, glaube aber nicht, dass er infallibel war; umso unparteiischer dürfte das klingen, was ich zur Beleuchtung der oben an die Spitze gestellten Frage in dieser Arbeit vorzubringen habe.

Am 21. April d. J. feiern wir den hundertjährigen Geburtstag des Schöpfers des Kindergartens. Wie die Idee von demselben bereits in allen fünf Erdtheilen festen Fuß gefasst hat und darin zu Fleisch und Blut geworden, so wird man auch überall diesen Tag festlich begehen. Möchten sich diese Zeilen denn zu einem Lorbeerblatt gestalten, das dem großen Kranze eingefügt würde, den fünf Erdtheile dem Genius des Meisters der Kindergärtnerei an diesem Tage darbringen werden.

Als Friedrich Fröbel nach vielen Enttäuschungen im Jahre 1838 das erste Institut dieser Art in Blankenburg in Thüringen errichtete, da war sein halbes Leben bereits unter allerlei Versuchen dahin gegeben im Dienste der Jugend. Seitdem sind nun wieder gegen fünfzig Jahre verflossen. Wenn nun eine Idee durch ein halbes Jahrhundert sich lebensfähig bewiesen hat, so ist das für ihre Vortrefflichkeit wohl das allerbeste Zeugnis, denn verschollene Ideen und vergessene Gedanken geben zu keiner Jubel-Feier Veranlassung; wenn aber nach hundert Jahren allgemein sogar von einem neuen Geschlechte dem Genius eines Mannes gehuldigt wird, so hat das darin seinen Grund, dass sich die Zeitgenossen der Bedeutsamkeit der vor fünfzig, vor hundert Jahren angestrebten Idee klar sind, dass sich aus dem Werke eines Mannes eine Sache gestaltet hat, von deren geistiger Potenz die Annalen der Wissenschaft Act genommen.

Und so steht es mit der Kindergartensache, dem Werke Fröbels, das nun und nimmermehr vernichtet werden kann, trotz aller Belächelung und Bespöttelung von einer Seite, welche das Recht zu schulmeistern nur für das stärkere Geschlecht und bei diesem exclusiv allein sogar nur für Katheder-helden mit dem kleinen Dr. vor dem Namen in Anspruch nimmt.

Aber ich komme zur Sache!

Die Entwickelung des Schulwesens schritt mit der Zeit nur
fort. Ein Geschlecht musste dem andern auf die Schultern klette
Titanen gleich den Parnass der Wissenschaft zu erreichen. — Die
väter vermochten sich mit ihrer Pädogogik nicht loszureißen vo
thum, welches der Sitte pflegte, dass hervorragende Männer t
Jünglinge zu Privatcursen um sich sammelten und unterrichte
es uns aus dem Leben des Sokrates, Platon und Plu
bekannt ist. Ähnlich hielten es also die Kirchenväter, auch
Lehren ausschließlich religiösen Fragen. Aus dem Kirchenvätert
bildete sich das Scholastenwesen heraus. Die dunklen Bronne
aus welchen diese gelehrten Herren schöpften, waren der Jug
dem Volke verschlossen; gereifter Verstand und [illegible]eine bevorzugte
nur konnten einen Boden erzeugen, in dem der [illegible]mickelte Ver
jener Zeit Früchte erzeugen wollte. Ihr Erbe traten [illegible] die H
an, ohne indessen ihren classischen Lehrstoff auch der w[illegible]nige
Jugend zugänglich zu machen. Ihre Nachfolger wurden die R[illegible]tsc
welche die Volksschule gründeten und in sie auch die wenige
Jugend verwiesen, wobei sie aber noch immer den Hauptnachd
die religiöse Ausbildung legten. Da tritt wie ein leuchtendes
Amos Comenius, der Mann der Sehnsucht, der Prophet der Ans
auf; aber die Wirren eines dreißigjährigen Blutvergießens in
verwüsteten Deutschland lassen seine beherzigenswerten Ideen ni
Durchbruch kommen. — Die Pietisten bemächtigten sich nun des
des pädagogischen Schiffleins steuerten aber in die Untiefen der
und Mystik und in das Fahrwasser gefährlicher Klippen hine
welchen der scharfsinnige Pilot Rousseau das Fahrzeug kühn
holte, um das Evangelium einer natürlichen Erziehung mit
Geltung zu bringen. Die Kleinkindererziehung wird allerdings
Vollgültigkeit gewürdigt, aber Jean Jacques deutsche Nachah
Philanthropinisten, wandten die für die Einzelerziehung, nicht
Volksschule geltend gemachten Principien nur auf eine Pensionse
an, wonach allgemach Bakel und Einbläuungssysteni zusammt den b
in hoher Halsbinde und krausem Jabot gleich großen Fragezeiche
stelzender Figuren der Magister mit dem Staube des Rococo
Volksschule verschwinden müssen, welche nun Jean Jacques'
Verleger und Übersetzer ins Deutsche — wie sie Jean Paul n

bis zu dem schulmeisternden Invaliden Rochow beherrschen. Sie alle aber hatten nur Pestalozzi, diesem ersten aller Sterne am Himmel der Pädagogik, in die Hände gearbeitet, der die nüchtern-rationelle Aufklärung der mit den Folgen der großen französischen Revolution noch immer kämpfenden Zeit durch herzliche Religiosität und den Glauben an einen Gott der Liebe ersetzte, die Anschauung als die Basis alles Volksunterrichtes hinstellte und dadurch der Vater der modernen Volksschule ward. Mit der Idee einer Armen-Volks-Erziehungsanstalt kam Vater Pestalozzi fast ganz der Idee des Kindergartens nahe, ohne diesen letzten Schluss jedoch durch ein Heureka zu bethätigen. Das war Friedrich Fröbel vorbehalten, dem der unermüdliche, die armen Kinder selbst waschende und ankleidende Pestalozzi gewiss dazu die erste Idee gegeben hat. Mit der Aufstellung des Princips vom Kindergarten hat das Volksschulwesen wesentlich augenblicklich eine Art von Abschluss erhalten, wenn bei einer Fortentwickelung überall an einen Abschluss gedacht werden dürfte; sagen wir denn, dass diese Idee eine Fermate in der Harmonie der Pädogogik sei, die uns nur erlaubt Athem zu schöpfen.

Nicht alle Zeiten haben Friedrich Fröbel und seine Bestrebungen voll gewürdigt. Es liegt dieses eben an der Zeit und den sie beherrschenden Ideen, denn jede Zeit hat in der That ihre Lieblingsrichtung, welche sie hätschelt und groß zieht; aber jede große, neue Idee hat auch zuerst etwas Befremdendes an sich, welcher Eindruck die Folge der von ihr veranlassten Wandelungen ist. So lehnte sich einst eine Zeit, die gewiss das Prädicat der Vernunftmäßigkeit für sich in Anspruch nahm, gegen das Tabakrauchen als ein Opfer des Teufels auf; eine andere Periode, die sich als besonders aufgeklärt und freisinnig gerirte, erklärte der Leibesabhärtung durch Flussbaden den Krieg als Teufelswerk; die Sturmjahre 1848 und 1849, welche die Declaration der Toleranz, der leiblichen und geistigen Freiheit mit Ostentation an der Stirn trugen, verhöhnten in ihr Turnkunst, der man jetzt überall Tempel baut, auf eine ekle Weise; mer, ch habe ich aus meiner Knabenzeit die Neu-Ruppiner Bilderbögen in für n Schaufenstern meiner Vaterstadt vor Augen, auf denen Eisele und eisele — Dr. Eiselen und Dr. Adolf Diesterweg, die damaligen rkämpfer der edlen Turnerei — in allerlei carricierten Situationen cherlich gemacht wurden. Diese Erfahrung musste auch die Fröbelche machen. Ein besonderes eifriges Cultusministerium verbot die adergärten bei gesetzlicher Pönitenz. Wie rauchen heute lachend unsere

Cigarre angeſichts ſolcher Ideen, baden im Sommer mit Erlaubnis des Arztes im Fluſſe, turnen fleißig und erlauben dieſes ſogar unbeſchadet dem Anſtande und des Decorums auch dem ſchöneren Geſchlechte und — reden dem Kindergarten ernſtlich das Wort.

Und thäte denn dieſes letztere, wie die Frage in unſerem Thema vermuthen läſst, wirklich noch bei Lehrern noth?

Ich beabſichtige keine Eulen nach der Akropolis Athens zu tragen und habe dieſen Artikel auch nur nach beſonderer Anregung, auf die ich Gewicht legen durfte, geſchrieben. — Wie oft habe ich ſelbſt die Kindergartenſache verkleinern, verläſtern, verſpotten gehört! Wie oft habe ich nicht Amtsgenoſſen ſelbſt, die den Kindergarten nicht beſſer kannten, als ein Zulukaffer Gauß'ſche Logarithmen, in Oberflächlichkeit über dieſes Inſtitut urtheilen gehört, und daſs es die Kinder ſpielſüchtig, gedankenlos und für die Schule untüchtig, weil ſuperklug und ſchlaff mache. Wieder andere, die nur einen Fuß in den Kindergarten geſetzt, meinten, wozu denn der Unſinn diene, da die Kinder doch wahrhaftig vom ſechsten bis zum vierzehnten Jahre genug in der Volksſchule lernen könnten?

Ich will es entſchuldigen, wenn Laien ſo ſprechen, aber einem Lehrer muſs ich es in der That verdenken. Er muſs, um ſein Amt richtig führen und verwalten zu können, Einſicht in alle Syſteme und Methoden nehmen. Aber keinem Syſtem allein und ausſchließlich ſoll er ſich attachieren; er ſoll kein Herbartianer, kein Palmianer, kein Dieſterwegianer vom reinſten Waſſer, er ſoll Pädagog, d. h. Eclectiker ſein! Welche Schule, welches Syſtem wäre denn vollkommen? — Drum ſoll er alles prüfen und von allem das beſte erwählen und behalten, wie ſchon die Schrift ſagt. Wir wollen die Schulzünfte zu nichte machen, wie das bürgerliche Leben die Handwerkszünfte ausgerottet hat:

Heilig achten wir die Geiſter,
Aber Namen ſind uns Dunſt;
Würdig ehren wir die Meiſter,
Aber frei iſt uns die Kunſt. —

Neben das Socratiſche „Erkenne dich ſelbſt" ſetze man getroſt ein modernes „Auch andere erkenne", das, wenn es auch nicht am Tempel des delphiſchen Apollo geſtanden, doch als zu jeden Lehrers Lebensregeln gehörig obenan geſetzt werden ſollte. Das Hemd iſt näher als der Rock; der Kindergarten ſteht der Volksſchule näher als dem Gymnaſium, darum liegt für den Volksſchullehrer die heilige Pflicht vor, vor allem die Frö-

bel'sche Pädagogik zu prüfen und zu studieren. Ich muss gestehen, ich nenne mich keinen Fröbelianer, obwohl mich andere dafür halten mögen, denn ich erkenne keine reine Fröbel'sche Schule an, wie ich kein vollständiges System irgend eines Koryphäen der Pädagogik anerkenne; für mich gibt es nur eine Pädagogik, keine Herbart'sche, keine Beneke'sche, keine Denzel'sche, sondern nur diejenige der gesunden Vernunft, und in diese passt Fröbels Idee so genau hinein, wie ein Stück eines menschlichen Gelenkes in das andere eines gesunden Körpers, bei dem die Natur einen Fehltritt gethan. —

Ich scheide diejenigen unter meinen Amtsgenossen, die nicht zu Fröbel halten, in drei Kategorien, deren erstere soeben geschildert ist; sie umfasst die Unwissenden. Die zweite Kategorie bilden nun diejenigen, welche ihn nicht mögen aus — Vorurtheil.

Und wodurch bildet sich ein solches Vorurtheil?

Leider ist in der Schulmeisterwelt der Kastengeist arg zu Hause, wie man bei dem Bildungsgrad ihre Angehörigen kaum erwarten sollte. Aber da hält sich der Gymnasiallehrer eine Stufe höher als der Reallehrer, dieser guckt mitleidig auf den Mittelschullehrer herab, der sich auch wieder einige Grade dem Parnass näher fühlt als der Volksschullehrer; während dieser mitleidig dem Wirken der Lehrerin zusieht, rechnet sich die letztere wieder der Kindergärtnerin gegenüber zu einer besseren Species. Über den leidigen Hochmuth! — Ich möchte allen so Denkenden hier ein paar Zeilen hinsetzen zur Beherzigung:

Nicht alle können Rosen sein,
Nicht Lilien stolz und Ritterspor!
Veracht' mir nicht die Blüt' am Dorn
Und gar das traute Veilchen mein!

Nicht alle können Fürsten sein,
Voll Reichthum, prangend in Gewalt!
Des Kärrners ärmliche Gestalt,
Schilt sie nicht niedrig und gemein!

Nicht alle können Cedern sein,
Die Sturm nicht beugt auf stolzer Höh'!
Der schwanke Halm, das Rohr am See,
Gott setzte in ihr Recht sie ein.

Wir alle sollen Gottes sein!
Darum, was ich auch immer bin,
Werd' ich es nur nach seinem Sinn,
So krönt mich seiner Gnade Schein!

Da lernt nun ein junger Lehrer eine angehende Kindergärtnerin kennen und — ist mit seinem Urtheil über die Gesammtheit aller Kindergärtnerinnen fertig! Lieber Freund, sage ich einem solchen, da hast du noch keine Meisterin des Kindergartens gesehen! Komme mit zu den Versammlungen des Fröbelverbandes, des allgemeinen Fröbelvereines und du wirst sie kennen lernen; du wirst auf den mit den Versammlun-

gen verbundenen Ausstellungen Dinge sehen, von denen deiner Schulweisheit bisher nichts geträumt hat. Ich finde mit Diesterweg ein maistrales Frauenzimmer schrecklich, das ist wahr, aber die Meisterinnen des Kindergartens — ich denke mit Vergnügen an die darunter gemachten Bekanntschaften! — treten mit solcher Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit bei ihrem schweren Berufe auf, dass man unwillkürlich von Achtung erfüllt wird. Aber an eines kann uns dieses Vorurtheil doch gemahnen: es ist ein Capitel, welches ich schon in meinem Aufsatze „Auswüchse und Wildlinge" berührt: Auf die Ausbildung der Kindergärtnerinnen muss mehr Zeit und Fleiß verwendet werden, sie müssen alle mit der Psychologie vertraut und seminaristisch geschult sein. Ich begründe diese Forderung mit der Aufgabe des Kindergartens, die ich in meinen Aufsätzen: „Kann bei der Arbeit der Kindergärtnerin von einer nationalen Aufgabe die Rede sein?" und „Die leitenden Ideen der Fröbel'schen Kindergärten" schärfer präcisiert habe, und wie ich ein kräftiges Veto gegen alle Unnatur und Künstelei in diesem Institute eingelegt haben möchte, so halte ich auch diese Forderung als eine unabweisliche aufrecht. Mit der staatlich-officiellen Anerkennung wird sie eine Thatsache werden. Die Kindergärtnerin muss beim definitiven Eintritt in ihr Amt den angehenden Lehrer wie der Lehrerin nach bestimmtem Verhältnis in pädagogischer Bildung gleich sein.

Die dritte Kategorie endlich derjenigen, welche Fröbel nicht anerkennen, sind zu diesem Umstande gekommen aus Gleichgültigkeit.

Warum soll ich an jene Worte verschwenden? Es wäre schade um die vergeudete Druckerschwärze! Wenn ein Stand die heilige Pflicht des Weiterstrebens und der Selbsterziehung hat, so hat sie der Lehrstand, hat sie der Volksschullehrer; einmal, weil seine Ausbildung dem Gesammtgebiet der Wissenschaft gegenüber doch nur eine participielle, knapp zugemessene ist; zweitens, weil er, der selbst erziehen soll, mit sich selbst immer den Anfang machen muss; drittens, weil kein Fach mehr dem Wechsel ausgesetzt ist als das Lehrfach; viertens, weil Rückschritt mit Stillstand gleichbedeutend sein würde. Wenn nun jemand denkt, der Kindergarten sei Frauensache und gehe ihn nichts an, oder überhaupt geistig unregsam ist, so dass er den Strömungen seiner Zeit nicht folgt, so wäre mit der Acquisition eines solchen Menschen als Fröbel- und Kindergartenfreund doch eben kein Gewinn verbunden. Hier kämpften auch die Götter selbst vergebens!

Bei der allgemeinen Anerkennung, welche der Kindergarten sich jetzt überall errungen hat, wäre es wohl kaum auffallend, was diese oder jene Autorität der Gegenwart über seine Berechtigung sagt, wohl aber dürfte es ins Gewicht fallen, was schon früher in gerechter Würdigung der Ideen Fröbels vor langen Jahren der Altmeister Diesterweg, dieser klare, nüchterne Kopf und hervorragende Pädagog, geschrieben; er sagt wörtlich:

„Unwiderlegbar ist die Wahrheit, dass wir unsere Jungfrauen in den Ehestand treten und Mutter werden lassen, ohne sie für den erhabenen Beruf der Mutter genügend vorzubilden. Von einer entwickelnderziehenden Thätigkeit der Mütter ist nirgends die Rede. Pestalozzi hat dafür sein ganzes Leben geschwärmt und gewirkt, Friedrich Fröbel widmete diesem Gedanken sein Leben! Man bedenke, welchen bildenden Einfluss das Verweilen der Jungfrauen in dem Kindergarten und die Theilnahme an der Erziehung der Kinder in demselben auf sie selbst ausüben muss, auf die Erhaltung und Pflege des kindlichen Sinnes, auf die Entfernung von leerem, eitlem Tand. Ein Kindergarten ist nicht nur die Elementarschule für künftige Mütter zu ihrer Erziehung und Bildung, für die Erziehung und Bildung kleiner Kinder in der ersten, wichtigsten Lebensepoche, sondern zugleich ein Bildungsinstitut für unsere Mädchen und Töchter überhaupt, in negativer, abwehrender, wie in positiver, gestaltender Beziehung. Jede Jungfrau gehört nach Beendigung der Schuljahre in den Kindergarten. Die Kindergärten müssen nicht nur als Bildungsstätten für kleine Kinder, sondern als Bildungsanstalten für das gesammte weibliche Geschlecht aufgefasst und gewürdigt werden. Der Kindergarten ist der geeignetste Boden der natur- und vernunftgemäßen Entwicklung der Kindheit, die Vermittlung zwischen Schule und Haus, ein einigender Mittelpunkt alles weiblich erziehenden Strebens und eines der höchsten Bildungsmittel für die Jungfrau welches mit der Hochschule verbunden werden muss."

Und mit dieser wichtigen Institution wollte ein Lehrer keine Bekanntschaft machen?

Aber es liegt auch noch ein Grund vor.

Welcher Volksschullehrer wüsste sich nicht ein Bild davon zu machen, wie es in den meisten Häusern, den Heimstätten seiner Zöglinge, zugeht? Ist nicht das Leben auf einen Punkt gestiegen, dessen Höhe wohl kaum mehr überschritten werden kann? In höheren Kreisen steigen Luxus und

Genussſucht auf eine erſchreckende Weiſe, und in bürgerlichen Kreiſen macht man Anſprüche an einen Familienvater, die ihn, je tiefer ſein Stand, je mehr zwingen, ſich ganz und gar dem Schaffen für die unerſättliche Hyäne Gegenwart zu widmen. Wo hat der Mann des Volkes noch Zeit, ſich um ſeine Kinder zu kümmern? Und die Mutter? Ach, daſs Gott erbarm, wenn ſie nicht mit in die Fabrik muſs, ſo hat ſie doch alle Hände voll zu thun, ſo voll, daſs ſie ebenfalls kaum ein paar Minuten für die lieben Kleinen erübrigen mag! Und blicken wir tiefer noch, welches Elend! Bei der Leichtigkeit, mit welcher nach Herabſetzung des Mündigkeitsalters und der Beſeitigung der Schwierigkeiten in Bezug auf Domicilierung heute die Ehen geſchloſſen werden können, haben wir in den meiſten Arbeiterehen mit Sicherheit auf einen ſehr großen Procentſatz unglücklicher Ehen zu rechnen, deren Früchte die Entſittlichung jener armen Kinder ſind, die ihnen ihren Urſprung danken. Ich habe die Schilderung dieſes Elends unſerer Zeit in meiner Arbeit „Der Zug unſerer Zeit und die erſte Erziehung“ niedergelegt und möchte dieſes dunkle Gemälde hier nicht wieder aufrollen. Man gehe hin in die dunklen, eklen Straßen der großen Städte und ſehe die Gemeinheit, den Trotz und die Tücke einer um ihr Paradies betrogenen Jugend, die ihre Erziehung auf qualmenden Tanzböden, in duftenden Schnapsläden, in Hunger und Lumpen vollendet und ſpäter in's Leben tritt, indem ſie den Fußſtapfen ihrer Erzeuger nachgeht, um einem womöglich noch elenderen Geſchlechte das Leben zu geben. War es ſchon ſo zu Fröbels Zeit? Gewiſs, wenn auch wohl nicht ganz; es gibt nach Ben Akiba nichts Neues mehr unter der Sonne und es hat zu allen Zeiten unerſchöpfliches menſchliches Elend exiſtirt. Dachte Friedrich Fröbel denn wohl auch ſchon an Volkskindergärten? Gewiſs wird er daran gedacht haben, und vielleicht hat er auch überrechnet, daſs ſeine Idee mehr als fünfzig Jahre brauchen würde, um als Gemeingut aller ſich zur Thatſache zu verkörpern. Hier liegt der ſocialen Frage Löſung: Laſſen Sie uns Volkskindergärten ſchaffen, die dieſe arme, nicht von Gott für das Elend prädeſtinierte Jugend aufnehmen und bewahren, vor rauhen Händen und Verhältniſſen, die den zarten Samenſtaub des Guten in dem noch weichen, wie Wachs knetbaren Herzen plump verwiſchen und die Flügel der zarten Pſyche, für höheren Flug noch ungeſchickt, lähmen, in denen edeldenkende Lehrerinnen dieſen armen, verſchüchterten Lämmern eine Mutter werden, wo eine große Anzahl der

dem tiefsten Elende sonst rettungslos verfallenen Kinder der Gesellschaft gerettet wird.

Darin liegt der Gipfelpunkt der Fröbel'schen Idee. Steht heute kein Rousseau auf, der dröhnenden Rufes uns von der Unnatur zur Natürlichkeit, die Mütter zu ihren Mutterpflichten, die Väter zu ihrem Vaterrechte zurückführt? Ist nicht ein Juvenal da, der eine Welt geißeln möchte, deren high life ihre Moden nach den Erfindungen der demi monde einrichtet und bei Trüffeln und gefälschtem Champagner über die Einfachheit der alten Römer räsonniert? Nein! Aber fürwahr, es thäte noth! Doch schickt euere Kinder in den Kindergarten, dort wird man sie Einfachheit und geadelten Geschmack lehren, während sie dem Treiben der dem Leben fröhnenden Gesellschaft entrückt werden.

Ein jeder wahrhafte Lehrer, dem das Wohl der Schule und der ihm anvertrauten Schüler am Herzen liegt, muss deshalb ein Freund des Kindergartens sein oder werden! Will die Schule mit Erfolg erziehen und bilden, so muss sie die Kinder unverdorben erhalten; dass aber diese Unverdorbenheit in den meisten Fällen bereits mit dem sechsten Jahre eine Illusion ist, lehrt die Erfahrung. Darum müssen die armen Geschöpfe so früh wie möglich einer giftigen, ansteckenden Sphäre entrückt und dem Kindergarten zugeführt werden, wo all ihr Denken sich um drei Centralsonnen bewegt, um das Ich, Gott und die Welt. Darum müssen alle Lehrer Freunde der Pädagogik Fröbels sein, weil Fröbel da das Übel zu erfassen sucht, wo es allein gefasst werden kann: bei der jüngsten Generation. Da löst sich diese vielbesprochene Frage in aller Stille.

Es gibt aber noch einen zweiten Gesichtspunkt, der den denkenden Lehrer dahin führen muss, ein Freund der Pädagogik Fröbels zu werden.

Friedrich Fröbel suchte nicht nur negativ abwehrend das Kind vor der mangelhaften Erziehung des Hauses in das sichere Asyl des Kindergartens zu retten, wie man ein Schiff bei hohler See im Hafen birgt; nein, er suchte auch positiv fördernd auf die Sinne und damit auf die Geistesbildung durch das Medium der Hand einzuwirken; mit anderen Worten: er hob die Arbeit auf den Thron des Lebens, damit das Kind so schon von Anfang an von ihr den einzig richtigen Begriff bekomme, dass sie Zweck und nicht nur Mittel des Lebens ist; er durchgeistigt die Arbeit und würzt die Geistesthätigkeit durch Arbeit.

Das muſs für den Lehrer ein mächtiger Impuls werden, Fröbe beizuſtimmen, denn auch er hat die Pflicht, die Schüler vor der imme mehr um ſich greifenden Genuſssſucht in das Märchen-Zauberſchloſs de Treue zu retten, jener Treue, die nur das Verdiente als würdig bean ſprucht, welcher das Vergnügen erſt nach der Arbeit Genuſs verſchafft, der die Arbeit Lebensbedingung iſt. Und hier birgt ſich noch ein drittes Moment, welches nicht unwichtig iſt: aus dem Zuſammenwirken der beiden Factoren Erkenntnis und Arbeit ergibt ſich ein frohes, friſches Leben, welches der fröhliche Geſang der Kleinen ſymboliſch andeutet. Die philoſophiſche Nutzanwendung findet jeder Lehrer wohl leicht ſelbſt, doch mag noch hinzugeſetzt ſein, wie der heutigen überhandnehmenden Genuſssſucht und der Blaſirtheit gegenüber es als eine Pflicht gelten darf für die Schule, nüchterne, aber doch frohe und friſche Menſchen zu bilden. Darum denn zugegriffen nach dem Namen eines Fröbel-Freundes; enragierte Fröbel-Vergötterer brauchen wir nicht!

Ich beſitze nicht die Draſtik eines Sokrates, mir *fehlt der* Adel der Beredtſamkeit eines Platon, ſonſt würde ich meinen Ruf geſchickter ertönen laſſen: „Kommt, laſst uns unſern Kindern *leben!*" Jeder greife zu Hammer und Kelle und baue mit am Tempel des Geiſtes; es ſoll kein Babel werden!

III.

Kann bei der Arbeit der Kindergärtnerin von einer nationalen Aufgabe die Rede ſein?

Eine Beleuchtung.

Motto:
Ein Veto aller Künſtelei und Unnatur im Kindergarten!

Mag es auch nicht in allen Fällen zutreffend ſein, ſo iſt doch der Verſuch, das Wirken des Lehrers mit demjenigen eines Gärtners in der Baumſchule zu vergleichen, ſehr alt; ſchon die jüdiſchen Rabbiner vor Chriſtus haben das Bild angewandt; Seneca, der römiſche Peſtalozzi, und Plutarch, der griechiſche Dieſterweg, malen es gehörig, aus. Aber für den Menſchen nehmen wir das Epitheton „die Krone der Schöpfung", die Stellung als des edelſten Geſchöpfes wohl mit Recht in Anſpruch, und darum iſt das Bild nicht ganz zutreffend. Je niedriger nämlich das Genus ſteht, deſto geringeren Einfluſs, ſofern er eine Veränderung des Objectes bezweckt, vermag die Intelligenz über dasſelbe zu erringen: dem Granitblock gibt nur der harte Meißel und der klobige Hammer Form; den niedereren Pflanzen theilt man vermöge des Düngers und anderer künſtlicher Mittel gewiſſe Farben mit, die höher rangierenden Bäume „zieht" man, oculiert ſie und pfropft ihnen edle Reiſer auf, das Thier „dreſſiert" man, der Menſch wird „erzogen". Bei dem edelſten Geſchöpfe gerade iſt die Bildungsfrage die ſchwerwiegendſte und ſchwierigſte.

Und doch gibt es eine Zeit, in welcher das vorzüglichſte aller Geſchöpfe Gottes, der Menſch, dieſes Kind der Sorge, hülfloſer iſt als ein Thier, dann nämlich, wenn es, auf Vater- und Mutterliebe angewieſen, ſeine Ankunft auf dieſem kalten Planeten feiert. Wo würde dieſes arme Geſchöpfchen wohl bleiben, wenn Elternliebe ſich nicht ſeiner erbarmte, die Liebe es nicht nährte, bedeckte, gängelte? — In dieſer Periode, wo

das kleine Menſchlein genug damit zu thun hat, den Kampf um das Daſein zu beſtehen, wiegt das phyſiſche Element ſo vor, daſs man die erſte Erziehungsepoche mit Recht die phyſiſche genannt hat. Aber bald erwacht der Geiſt und ſucht vermöge der ſechs Sinne überall einzudringen; das Schauſpiel der Weltkenntnis ſpielt ſich in den ſechs Sinnenacten ab, um den Geiſt mündig zu ſprechen, indes ſich phyſiſches und geiſtiges Leben noch die Wage halten. Damit iſt diejenige Epoche der Erziehung beendet, welche überall auf der Anſchauung fundiert iſt und deshalb mit Recht die intuitive Periode derſelben genannt wird. Auf ſie folgt jene Zeit, in welcher der Geiſt ſelbſtändig vermöge der Abſtraction und mit Hülfe der Phantaſie den Roſenweg des Lebens beſchreitet; denn noch iſt das Märchenſchloſs und der Glaszauberpalaſt der Jugend nicht erhellt von dem, einem Feuerſpiegel gleich leuchtenden elektriſchen Lichte der Wahrheit, vor dem ſich nichts verbergen kann; auf Roſen noch wandelt das imaginative Alter des Menſchen. Dann aber überwiegt die geiſtige Pflege die phyſiſche Erziehung bei weitem, bis endlich in der logiſchen Epoche die geſchulte Intelligenz dem Geiſte den Ritterſchlag ertheilt, der Knappe als Ritter vom Geiſt aus ihr hervorgeht in in den Kampf des Lebens hinein. Jene letzte Periode iſt die wichtigſte der Erziehung, die den Menſchen am meiſten bildende, wenngleich nach dem geiſtreichen Jean Paul „der Menſch von ſeiner Amme mehr lernt, als von einer Weltumſeglung", denn in ihr bildet ſich die Grundlage zu all' den Zuthaten, deren Collectivbegriff erſt den vollſtändigen Menſchen ausmacht. Drei Lehrerinnen reichen ſich dabei die Hand: die Logik, als die Meiſterin des Erkenntnisvermögens, die Äſthetik, als die Rathgeberin des Empfindungsvermögens, und die Ethik, als die Norm des Willenvermögens.

Und mit welcher dieſer Erziehungsepochen hat der Kindergarten als Hauptfactor zu rechnen? — Ich denke doch mit der intuitiven, vielleicht noch auf die phyſiſche etwas zurück- und in die imaginative vorgreifend, während ſonſt eigentlich die phyſiſche der häuslichen Erziehung, die logiſche dem ſchulpflichtigen Alter zufällt.

Aber ehe wir die Aufgabe des Kindergartens noch genauer ſkizzieren, laſſen Sie uns, verehrte Leſerinnen und Leſer, noch einmal auf die Geſchichte der Erziehung überhaupt zurückblicken.

Vor der faſt kriegeriſchen Unterweiſung des Alterthums zeichnete ſich ſehr vortheilhaft die theokratiſche Erziehung des Judenthums

aus, bis die ästhetische der Griechen das Ideal der Welt ward und diese dann durch die rein civile der Römer verdrängt wurde. Als aber die römische Herrlichkeit unter den Axtschlägen der Germanen zertrümmert ward, da trat die individuelle Erziehung der germanischen Race in den Vordergrund, bis auch diese vor der neuen Lehre eines Bonifacius und Anschar mit den alten Symbolen des Heidenthums zugleich fiel, um der christlichen Erziehung des Weltalls Platz zu machen.

Aber der Mensch ist und bleibt ja stets ein Kind seiner Zeit und hängt an dem, was jene als vernünftig stempelt und für Modesache erklärt. So konnte es denn auch nicht fehlen, dass hinter einander jene Standpunkte für die christliche Erziehung als die maßgebenden auftraten, die heute noch als die hauptsächlichsten neben einander dominieren. — Die Erziehung der Kirchenväter, Scholastiker und Reformatoren betonte den kirchlich-orthodoxen Standpunkt, die Humanisten, Rationalisten und Philanthropinisten vertraten mehr die humane Weltanschauung, der auch noch die Pestalozzianer anhiengen, während dann die Zeit der schweren Noth, die Zeit der Freiheitskriege, den nationalen Gesichtspunkt zum integrierendsten und meist betonten für die Erziehung erhob, eine Thatsache, die trotz der später beginnenden Reaction mit den Jahren 1866 und 70/71 in Preußens und Deutschlands Sieg über Österreich und Frankreich neue und reiche Nahrung fand.

Wie wir aber bereits gesehen, bekümmert sich der Kindergarten jedoch nicht um diese weitab von seinem Wege liegenden endlichen Ziele der Erziehung; ihn geht nur die intuitive Periode derselben, vielleicht auch die imaginative noch theilweise an, denn eine genaue Scheidung ist hier eben so wenig möglich, wie bei den Hauptvermögen des Menschen, die ja auch vielfach in einander greifen oder parallel neben einander wirken.

Ich theile dem Kindergarten außer seiner negativ-verhütenden Arbeit eine positiv-fördernde dreifache Aufgabe zu:

1. Eine physisch-praktische, nämlich diese, auf Grundlage des Spieltriebes den Beschäftigungs- und Arbeitstrieb in gesunde Bahnen zu lenken, indem spielend gearbeitet, arbeitend gespielt wird, und zwar so, dass die Kräftigung des Körpers, also die Bewegespiele die Hauptsache bleiben, die Arbeit aber, obwohl spielend getrieben, doch systematisch abgegrenzt von Erkenntnis- zu Erkenntnisstufe führe und zugleich die Lust an praktischen Beschäftigungen errege.

2. Eine intuitiv-imaginative, nämlich dieſe, die Sinne a Grundlage der Anſchauung zu ſchärfen, den Schönheitsſinn zu erwecke der Phantaſie Nahrung zu leihen, doch ſo, daſs jedes ſyſtematiſch geordne Gebiet der Schule ſelbſt ausgeſchloſſen iſt, obwohl Rhythmus und To gepflegt werden, wie Fragekunſt und Erzählung.

3. Eine human-ethiſche, nämlich dieſe, das Kind als Glied de freien Republik des Spieles zurechtzuweiſen in den Pflichten gege ſeine Kameraden, daſs es ſich den beſtehenden Geſetzen, ſeine Begierde dem beſſeren Erkennen unterwerfen lerne und die drei Centralſonnen des Ich, Gottes und der Welt ihm am Horizont aufgehen, ſo daſs ſein Spielkameraden ſeine Brüder, die Thiere ihm liebe Gefährten, Got der Vater über eine große Familie iſt.

Als Friedrich Fröbel, dieſer Mann mit dem warmen peſtaloz ziſchen Herzen, nach vielen Irrwegen ſein eigentliches Ziel, den Platz fand, auf dem er groß war, wie keiner von uns allen, als er die Fami lienerziehung ſo zu ſagen in eine Gemein- und Genoſſenſchaftserziehung zu verwandeln mit Glück verſucht hatte, da ſetzte er die weiche Hand des Weibes, um ein heftiges Zufahren der rauheren Manneshand in dieſes heimliche Befruchtſtäuben der Seele zu verhüten, über ſeine zarte Schöpfung; er vertraute der Kindnergärtnerin den Commandoſtab und kennzeichnete damit die Aufgabe des Kindergartens auf das deutlichſte. Er hatte von ſeinem Meiſter Peſtalozzi gelernt; ja, er ſah ſogar weiter und tiefer als dieſer. Wohl konnte er ſeinem Garten nicht die peſtalozziſche Gertrud geben; er wollte auch ſeiner Schöpfung keine Stief-Gertrud vorſetzen, weil dieſe Anleihe auf die echte Mutter natur doch immer nur eine ſcheinbare geweſen wäre; aber was die Hauptſache iſt, er vertraute ſein Inſtitut der Frauenhand.

Wer Fröbels Leben verfolgt, wird finden, daſs ſeine Entwicklung nicht normal verlief wie die jedes Alltagsmenſchen und Philiſters; daſs er aber ſchließlich nach vielfachen Enttäuſchungen in das rechte Fahr waſſer kam, beweiſen heute die Huldigungen Tauſender, die Zeugniſſe unſerer erſten Pädagogen; und welcher „Chor der Unmündigen“ würde Vater Fröbel Dank und Hoſianna zujauchzen, wenn alle diejenigen zuſammenkämen, die von ſeinem Tiſche gegeſſen, wenn ihn alle kennten und einzuſehen vermöchten, was ihnen damit geworden! — Wohl mochte es ſein warmes Herz treiben, als Fröbel in der Stellung eines Lehrers am Plamann'ſchen Inſtitut zu Berlin die Schmach ſah, welche

der mit Eroberungsmanie behaftete Corse Napoleon dem deutschen Vaterlande zufügte; wohl, sage ich, mochte es sein warmes Herz treiben, zu untersuchen, woher solche tiefe Demüthigung stammte, mochte es ihm wohl klar werden, dass eine weniger verkünstelte, eine natürlichere Erziehung eine andere Generation von Staatsbürgern erzeugen würde, mochte auch in ihm sogar der Entschluss reifen, sich ganz und gar der Erziehung des Volkes zu widmen; als er aber nach beendigtem Kriege Czako und Säbel wieder ablegte, da gründete er nicht etwa — den Kindergarten, sondern die — Erziehungsanstalt Keilhau und später andere Anstalten. Erst das Jahrzehnt nach 1826 rang seiner Erfahrung das volle Bewusstsein von der Wichtigkeit der Kleinkindererziehung ab, und 1840 endlich erst entsteht zu Blankenburg der allererste Kindergarten, so dass wir heuer das vierzigjährige Bestehen dieses Instituts feiern können.

Wer will unter solchen Umständen von einer nationalen Aufgabe der Kindergärtnerin reden? —

Nach der Periode der höchsten patriotischen Erhebung des Vaterlandes versucht sich Fröbel bald hier bald da in der Erziehung, 28 Jahre später gründet er den Kindergarten und setzt ihm die Kindergärtnerin vor. Hätte Fröbel mit seiner Schöpfung eine patriotische Aufgabe geplant, er würde wahrlich früher damit an den Tag getreten sein, als die allgemeine Erhebung das Werk begünstigte, nicht dann, als schon Demagogenriecherei und Reactionsgelüste sein Werk zu verhindern, ja zu zerstören drohten; er würde auch nicht die Frau, sondern den Mann dem nationalen Institute vorgesetzt haben, denn Fröbel war durchaus keine zum Weibischen neigende Natur. Dass er so that und nicht anders, macht es mir wenigstens ganz klar, die Aufgabe der Kindergärtnerin sei nichts weniger als eine nationale.

Es soll meinerseits durchaus nicht die Absicht sein, mich über den Frauenberuf weiter zu verbreiten; ich gehöre auch nicht zu denjenigen, die dem weiblichen Geschlechte jedes Talent und jeden Beruf für die Wissenschaft absprechen möchten; ich habe vielmehr schon mit Bewunderung zu mancher Frau aufschauen dürfen, mit Beschämung in einer solchen meine Meisterin in diesem und jenem erkennend. Aber glauben Sie mir, verehrte Leserinnen, so viele gelehrte Frauen es auch gegeben haben mag von einer Roswitha bis zu einer Lucrezia Torna-

buoni, ſo iſt doch die höchſte Aufgabe des Weibes die, und hat die Frau nichts ſo ſehr ausgezeichnet als der Umſtand — Mutter ſein zu dürfen.

Sollte Fröbel nicht gewuſst haben, was ſchon das griechiſche und römiſche Alterthum kannte, daſs man die Knaben bis zum ſechsten Jahre Frauenhänden überließ, ſodann aber ſtaatlichen Anſtalten, reſpective dem öffentlichen Leben und der Hand des Mannes übergab? Es wäre Sünde, das zu denken. — Oder ſollte er den Sänger Chamiſſo, ſeinen Zeitgenoſſen, der damals ſo viel von ſich reden machte, nicht verſtanden haben, wenn er ſang:

„Die Lieb' umfaſst des Weibes volles Leben,
Sie iſt ihr Kerker und ihr Himmelreich:
Die ſich in Demuth liebend hingegeben,
Sie dient und herrſcht zugleich."

„In engen Schranken weilt des Weibes Leben,
Von ihrer Liebe bis zu ihrem Grab;
Drein kann und muſs ihr Paradies ſie weben
Mit fromm ergebener Liebe Zauberſtab."

Und:

„Zu dienen iſt des Weib's vererbtes Los;
Den Eltern, den Geſchwiſtern, dem Gemahl,
Ja, ſelbſt dem Kind', entbunden ihrem Schoß,
Dient allezeit es raſtlos allzumal."

Sollte er dieſe Verſe nicht gekannt haben? — Es iſt nicht wohl anzunehmen! Peſtalozzi und Fröbel, dieſe beiden Sterne der Pädagogik, konnten wohl den Beruf des Weibes am wenigſten verkennen! Friedrich Fröbel that alſo keinen blinden Griff, als er das Weib zur Kindergärtnerin beſtimmte, als er dem Inſtitut ſelbſt ſeine Aufgabe für jene Zeit zuwies, da wir unſere Kinder zu unſeren Lieblingen heranzubilden ſuchen, welche uns die Sorgen von der Stirn ſchmeicheln, wenn ſie ein Stück des ABC und des Einmaleins erlernt haben, über welches ſie ſich freuen, wie Columbus über eine neu entdeckte Welt.

Weg darum mit aller Verkünſtelung und Unnatur aus dem Kindergarten! Der Kindergarten iſt keine Turnſchule, kein Declamatorium, keine Theaterſchule en miniature.

Ich habe mich bemüht, ernſtlich bemüht, in der Arbeit der Kindergärtnerin eine nationale Aufgabe finden zu wollen: ich habe keine darin finden können!

So wenig ein neugebornes Kind französisch schreit, oder englisch weint, ebensowenig schlägt es auf russische Manier die Augen auf, oder lacht italienisch; das nationale Gepräge erhält der Mensch nicht auf der physischen, noch intuitiven, noch imaginativen Stufe der Erziehung, sondern auf der logischen, wo ihm der Ritterschlag des Geistes ertheilt wird. — Es war deshalb wohl Fröbels Absicht, seinem Volke als Lehrer nützlich sein zu wollen, aber aus unseren kleinen Leuten lauter Patrioten und Patriotinnen en miniature ziehen zu wollen, dieses ist ihm gewiss nie eingefallen.

Wer würde wohl kleinen Kindern vom Dogma vordocieren? — Niemand wird so unsinnig sein, denn kein Kind würde das verstehen, und es ist und bleibt ja immer etwas Gefährliches, über die Köpfe der Zöglinge wegzusprechen. Der Kindergarten ist — das erste Simultaneum des Lebens. Das Dogma ist für die Religion im allgemeinen das, was die Nationalität dem allgemeinen Menschenthum gegenüber ist; Dogma und Nationalität trennen, Religion und Humanität einen. „Nicht aber das Trennende," meint Diesterweg, „sollen wir in der Schule betonen, sondern das Einende." — So wenig das Kind im Fröbel'schen Kindergarten einen Gott der Deutschen, der Franzosen, der Russen kennen lernt, sondern einen Vater aller Menschen, ebensowenig lernt es sich selbst als Deutschen, Franzosen oder Russen kennen, sondern alle Menschen sind ihm eine große Familie. Meinst du, dass in China und Japan die Kinder anders spielen als bei uns? Du irrst, mein Freund, die Kleinen spielen dort ebenso wie die fröhliche Jugend in Deutschland. Von Christi Kindheit erzählen uns die Evangelien, selbst die apokryphischen, wenig genug. Warum? — Jesus war eben ein Kind, wie andere Kinder auch; wäre er schon in der Jugend ein Heros gewesen, die Berichte der Alten würden uns mehr erzählen. Platon, den man den Göttlichen nennt, meint, „ohne Mathematik — als die erste Wissenschaft der logischen Intelligenz — könne niemand ein Dämon (Geist) oder Heros (Held) werden"; damit schließt er die Kindheit von jeder Erhebung auch zur patriotischen Tugend aus. — Suche also in dem kleinen Menschlein Gemüth und menschliche Tugend zu bilden; patriotische Erhebungen werden sich erst dann erzeugen können, wenn die Seele imstande ist, auf dem höheren Flügelschlag der Gedanken über die Erde zu eilen. Wie lange aber dauert es, bis das Kind einsieht, „daß hinter den Bergen auch noch Leute wohnen"!

Cornelia, die Mutter der Gracchen, erzog — wie in Erfurt ganz richtig bemerkt wurde — ihre Söhne zu Patrioten, aber nur eben dann noch nicht, als sie noch die toga puerilis trugen; damals suchte sie dieselben vor allem zu Menschen zu bilden.

Ist dem Zögling im Kindergarten nicht die Lehrerin „Tante", sind ihm nicht alle Fremden, die in seinem väterlichen Hause verkehren, „Oheime und Verwandte"? Redet das Kind nicht jeden Fremden fast mit dem vertraulichen Du an? — Es gibt wohl wenige Kinder, die das Sie in diesem Alter für Fremde gleich bei der Hand haben. Lasst darum dem Kinde auf dieser Stufe seine Märchen; das Jugendmärchen selbst hat ja ein Ende, wenn wirkliche Märchen dem Geiste nicht mehr munden. Wer darum ein Kind im vorschulpflichtigen Alter will Landkarten lesen lehren, will sagen, politische Färbung geben will, der handelt eben so thöricht, wie jemand, der einem Philosophen Spielzeug zur Unterhaltung gibt. Wer aber seinem Liebling einen kleinen vaterländischen Helden anzuerziehen vermeint, der ist absurd, wie jener Einsiedler, der sein Kirchlein im Walde, das unter den obwaltenden Umständen sich allerliebst ausnahm, in eine Weltstadt trug und zum Dom weihen lassen wollte.

Ich vermag also in der Arbeit der Kindergärtnerinnen, wie gesagt, beim besten Willen keine patriotische Aufgabe zu erblicken, ebensowenig, wie eine kirchliche; wohl aber glaube ich, dass sie vielmehr eine echt humane sei, denn vor allem wollen wir ja Menschen bilden. Eine Blume bringt wohl die eigenthümliche Form und Farbe schon aus der Erde mit sich hervor, dem Menschen drückt erst das Leben, dem Charakter der Strom der Welt den Stempel auf; die erste Erziehung, deren Richtigkeit ich mit anderen vollkommen anerkenne, bildet darin nur einen einzigen Factor.

Jedenfalls muss es für den Satz, „wenn in der Arbeit der Kindergärtnerin eine Aufgabe erblickt werden solle, so müsse sie eine humane sein" — entscheidend ausfallen, was Diesterweg schrieb: „Die pädagogische Schule verwirft im Unterricht die Rücksicht auf Staats-, kirchliche, Standes- und Berufsverhältnisse, — sie hat es lediglich mit der Bildung des Menschen zu thun"; und wenn Natorp meint: „Der Hauptzweck einer Schule muss immer der sein, das Menschliche im Menschen zu wecken oder den Menschen zur Humanität zu bilden."

„Aber halt!“ werden mir da meine ſchönen Gegnerinnen und meine kritiſchen Gegner zurufen, „der Verfaſſer hat ſich eine arge Blöße gegeben! — Weiß er denn nicht, daſs wir im Kindergarten der Sprache pflegen, und daſs in der Sprache das Leben des Volkes pulſiert?“

Allerdings weiß der Verfaſſer das ſehr wohl und möchte gar noch ein Wort von unſerem großen Fichte hinzuſetzen, nämlich dieſes: „Die Menſchen werden faſt mehr von der Sprache gebildet, wie die Sprache von den Menſchen.“ Halten Sie, meine ſchönen Gegnerinnen, und Sie, meine Herren Gegner, nun auch noch den Dieſterweg'ſchen Ausſpruch dazu: „In der Sprache lebt das Volk, in der Sprache iſt ſein Geiſt verkörpert“ — ſo frage ich: In welcher Sprache liegt das Leben des Volkes? — In der lallenden Sprache des fünfjährigen Kindes oder in derjenigen des gereiften Mannes, der erfahrenen Frau? Ich meine doch, in der letzteren. — Wer ſich von einer Sprache ſo ganz hat bilden laſſen, daſs er in ihr lebt und fühlt, daſs er ſie nicht nur fließend richtig und elegant ſchreibt und ſpricht, ſondern auch die in ihr niedergelegten Literaturſchätze gewürdigt hat und zu ſeinem geiſtigen Eigenthum machte — der mag im ſtande ſein, mit der ganzen betreffenden Nation ſympathiſch zu fühlen; die erſte Erziehung iſt wieder davon der allergeringſte Factor. Die Gebiete, welche der Patriotismus zu pflegen hat, liegen ſoweit vom Wege des Kindergartens ab, wie das Studium des Sanskrit vom Lehrplan einer Realſchule. — Ehe Schiller ſich als deutſcher Dichter fühlte, war er württembergiſcher Cadet und vorher — Menſch. Blücher ſpielte als Kind auf mecklenburgiſchem Boden und kämpfte ſpäter unter ſchwediſcher Fahne; eine Katzbach gab es erſt für ihn, als er ſich mit Stolz im höheren Alter als preußiſcher General fühlte. — Adalbert Chamiſſo ward mit Sorgfalt als Franzoſe erzogen und präſentierte ſich doch ſpäter als einer der warmherzigſten deutſchen Dichter. — Ein Fürſt von Bismarck, als Sohn Philipps von Macedonien geboren, würde unfehlbar ein anderer Alexander der Große geworden ſein; jedenfalls hätte er aber, wie der wirkliche Alexander, ebenfalls bis zum ſechsten Jahre — geſpielt. — Patrioten werden nicht durch einen Hauch geboren, ſondern das Leben muſs ſie dazu erziehen. — Man kann kleinen Kindern wohl eine Sprache lieb machen, gleichviel welche, wenn nur in ihr die Liebe lockt, die Liebe warnt, die Liebe ruft; aber nie kann man dieſem Alter ſchon ein nationales Gepräge aufdrücken; das hieße ja, aus Reiſern gleich Rieſenſtämme ziehen wollen.

Laſſen wir uns alſo, Genoſſen am Werke des Kindergartens, nicht beirren; laſſen wir uns genügen an der wirklich ſchönen und erhabenen Aufgabe — Menſchen zu bilden, den Prometheusfunken in den Kleinen zu wecken, und überlaſſen wir es hernach dem Leben, dem Schickſal, dem Klima, der Umgebung, den Umſtänden, kurz allen mitwirkenden Factoren, aus Menſchen Patrioten zu formen. Späterhin fragt niemand: „Woher haſt Du das?“ — ſondern: „Haſt Du das?“ —

Wir können von allen Nationen lernen. Der patriotiſche Standpunkt beſteht auch nicht darin, national-excluſiv zu ſein, die nationale Aufgabe der Erziehung nicht darin, ſchon kleinen Kindern ein frühreifes nationales Gepräge aufzudrücken, ſie beſteht vielmehr in der Vermählung alles echt Menſchlichen mit den nationalen Tugenden. — Jene verſchrobene Weiſe — I beg your pardon — die da glaubt, der lieben Jugend gleich alles einimpfen zu können, geißelt Goethe, dieſer Menſchenkenner und Dichter der Anſchauung, im Folgenden:

„Kaum hatt' ich mich in die Welt geſpielt
Und fieng an anzutauchen,
Als man mich ſchon ſo vornehm hielt,
Mich zu miſsbrauchen.“

Dagegen kennzeichnet er die richtige Erziehung in den Worten:

„Was den Jüngling ergreift, den Mann hebt, Greiſe noch labet,
Liebenswürdiges Kind, bleibe dein glückliches Theil!“ —

Und was iſt's, das der Dichter meint? — Unſchuld, Natürlichkeit, Naivetät. Und dieſe mögen auch das Theil unſerer Jugend bleiben! Wenn wir aber ſagen: „Kommt, laſst uns unſeren Kindern leben!“ — ſo ſollen wir auch die Mahnung nicht vergeſſen: „Aber immer natürlich und ungekünſtelt!“

Was mich anbelangt, ſo wollte ich der Kindergartenſache nicht etwa ein „griechiſches Geſchenk“ bringen oder einen Erisapfel vorwerfen, aber ein offenes Manneswort wollte ich ſprechen, ein kräftiges Veto wollte ich einlegen, wie ich im Motto andeutete, gegen alle Unnatur und Künſtelei im Kindergarten, welche unſerem Zwecke nur ſchaden können. Und damit Gott befohlen, lieber Leſer!

IV.

Des Kindes Spiel im Dienste der Erziehung.

Eine pädagogische Skizze.

Motto:
Exercitatio et labor.

„Es ist alles eitel!" sagt Salomo am Abend eines vielbewegten, mit Glanz und Schimmer umkleideten Lebens; „unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es köstlich war, so ist es Mühe und Arbeit gewesen!" spricht dagegen ein „Mann Gottes", der Wüstenpilger und Gesetzgeber Moses. Ja fürwahr, nur eine Spanne Zeit umfasst das menschliche Leben; aber wer hat von jenen beiden Recht? — Harrete unser nichts anderes als nur dieses kurze Stück der Zeit, das wir Leben nennen, so wäre es wohl kaum der Mühe wert, darum solche Anstrengungen zu machen, sondern man thäte besser, nach den Grundsätzen eines Epikur der Freude als höchster Göttin zu huldigen und im Genuss zu vergehen. Nun aber wissen wir, hoffen dieses wenigstens mit Zuversicht, dass das göttliche Theil in uns nicht erstirbt, sondern zu weiterer Entwicklung auch nach dem Tode aufbehalten bleibt, und da muss denn Mühe und Arbeit das Leben erst recht köstlich machen. In diesem Falle also schien jenem vom Lebensüberdruss angekränkelten Könige, nachdem der Genuß kein weiteres Stadium mehr gestattete, alles eitel, d. h. unbedeutend, nicht wert des eifrigen Strebens; dem Manne aber der Arbeit war sein Dasein köstlich, d. i. nützlich und dienend gewesen. Mithin hat nur der letztere Recht. — Leben ist Bewegung, Fortschritt, Fortentwicklung; Ruhe, Stillstand ist — Tod. Das Gesammtleben der Menschheit aber ist nnr eine Kette von Einzelentwicklungsprocessen, deren Summe den Entwicklungsgang des ganzen Menschengeschlechtes ausmacht; und in diesem ist jedem Individuum sein eigen Theil bestimmt zugewiesen: es geht auch nicht die geringste Summe von Arbeit und Kraft dabei verloren. Hieraus resultiert die Pflicht des Einzelindividuums, demgemäß an der Fortentwicklung der Gesammtmenschheit mit zu arbeiten, indem es sich selbst auf die möglichst höchste Stufe der

Vollkommenheit zu heben und seinem Geiste diejenigen nicht Erkenntnisse zuzuführen sucht, welche ihn allein dem höchsten Gott, dem Ausfluss alles Lebens, ähnlich und ähnlicher machen können. Dem zur Folge kann dann aber nicht der Genuß Lebenszweck sein, sondern einzig die Arbeit; nicht Stillstand, sondern Bewegung. Die Erziehungswissenschaften haben die Resultate der Beobachtungen des bisherigen Lebensganges der Menschheit aber sorgsam verzeichnet, um zukünftigen Geschlechtern den zu beschreitenden Weg leichter zu machen; insbesondere hat die Ethik speciell jenen Satz „von dem Streben nach dem Höchsten" als ihr wichtigstes Kleinod den Zöglingen vorzuhalten. Die Erziehung aber beginnt mit der Geburt und endet eigentlich niemals; sie ist wie die menschliche Seele — ohne Ende, wenn wir auch vorzugsweise das erste Drittel des menschlichen Lebens ihr zuweisen. „Primae impressiones haerent firmissime," sagt ein alter, erfahrener Pädagoge, und der geistreiche Jean Paul behauptet in seiner Lenana, dass ein Kind von seiner Amme mehr lerne, als ein Weltumsegler auf allen seinen Reisen. Ist dem aber so — und es ist nicht im mindesten daran zu zweifeln — so muss einleuchten, wie unendlich wichtig der Erziehung die ersten Beschäftigungen des Kindes sein müssen, welchen Wert das Spiel als erzieherisches Mittel haben kann. Es ist nun Zweck dieser Zeilen, hierauf den verehrten Leser führen zu wollen.

Schon das Alterthum hat auf das Spiel der Kinder, wenn auch noch nicht in umfassender Weise, aufmerksam gemacht. So der römische Rhetor Quintilian in seiner „institutio oratoria"; *) ferner Plutarch, der Erzieher des Kaisers Hadrian, in seiner Schrift „über die Erziehung der Kinder"; **) sodann haben fast alle größeren Pädagogen den Wert des kindlichen Spieles zu würdigen gewusst; eine wahrhaft philosophische Beobachtung der Kinderspiele aber liefert der geistreiche Verfasser der Levana in seinem Werke, deren einzelne, Leuchtkugeln gleichende Gedanken theilweise im Nachfolgenden mit verarbeitet worden sind; am vollkommensten jedoch hat von allen Pädagogen nach meiner Meinung Friedrich Fröbel die Idee des Kinderspieles erfasst und verfolgt und der Kindergarten ist nur die Frucht eines achtunddreißigjährigen Studiums des verehrten Mannes nach dieser Seite hin.

*) Liber I, cap. 3, alinea 10.

**) Cap. 13.

„Aber," ſagt da mancher, „Kinderſpiele! Was iſt denn da Großes? Man laſſe die Kinder ruhig ſpielen und die Geſchichte iſt abgemacht!" — Nein, lieber Freund, damit iſt ſie noch längſt nicht abgemacht; es iſt keineswegs einerlei, wie das Kind ſpielt, wo es ſpielt, was es ſpielt, womit es ſpielt und mit wem es ſpielt.

Doch gehen wir näher auf die Sache ein. In der ganzen organiſchen Welt iſt Leben gleich Bewegung, Fortſchritt, Entwicklung; dieſes offenbart ſich auch am Kinde. — Wir brauchen auf den bereits bis zum Überdruſs geführten Streit, ob der Materialismus oder der Idealismus über die Anſicht vom Menſchen mehr im Rechte ſei, nicht weiter einzugehen; es genügt, zu conſtatieren, daſs beide Richtungen ſchließlich zugeben müſſen, die Grundlage aller Erkenntnis beruhe doch ſchließlich auf der Thätigkeit der Sinne. Wohl verſtanden, nur die Grundlage, denn ſo weit wage ich nicht zu gehen wie die (dem Ariſtoteles wohl fälſchlich zugeſchriebene) Sentenz: „nihil est in intellectu quod non fuerit in sensu"; oder wie der ſonſt ſo ſcharfſinnige Joh. Locke, der die Seele als eine tabula rasa darſtellt, auf welche ſich nur die empfangenen ſinnlichen Eindrücke einſchreiben. Beſtimmt reſultieren alle Eindrücke, welche der Seele ſpäter inhaerieren, urſprünglich aus der ſinnlichen Wahrnehmung, aber bald macht ſich das geiſtige Leben von dem direct ſinnlichen Eindruck los und wird ſelbſtändig, d. h. Aſſociation (Verbindung), Combination (Ableitung) und Reflexion (Nachdenken) treten auf Grund der ſchon gewonnenen Anſchauungen an die Stelle der unmittelbaren Perception (Wahrnehmung), Apperception (bewuſsten Wahrnehmung) und Reception (Aneignung). So erkennt ein Kind leicht das Kolibri nach der Beſchreibung, wenn es überhaupt durch Anſchauung zum Begriff „Vogel" gekommen iſt. Jean Paul vergleicht einmal in ſeiner geiſtreichen Manier die Erkenntnis mit einem Drama, darin jedem Sinne ein Act zugemeſſen. Wir können dieſes Bild leicht weiter ausmalen und hinzuſetzen: dieſes war aber nur das Vorſpiel, und wie bei einem Wagnerſchen Feſtſpiel folgt nunmehr erſt die Hauptvorſtellung. Es iſt da jene Zeit der Kindheit gemeint, in welcher die Abſtraction an die Stelle der ſinnlichen Anſchauung tritt und die Phantaſie ſchaffend und mitwirkend auftritt. Iſt aber der Vorhang gefallen, das Spile beendet, ſo verläſst man das Schauſpielhaus, denn es kommen hernach die dienenden Geiſter, ziehen den Vorhang wieder auf, ſo daſs man ungehindert manches Couliſſengeheimnis durchſchaut, räumen auf und ab; die Schau-

ſpieler treten ohne Schminke hervor, und wer dieſes abwartet, zerſtört ſich die — Illuſion und den gehabten Genuſs. Daſs ein Kind nicht mit dieſen Gefühlen aus der Zeit der Jugend in das reifere Alter eintrete, iſt wieder eine Hauptaufgabe der Erziehung, und ein Mittel dazu — das Spiel und die Leitung desſelben ſeitens des Erziehers.

Da das Erkenntnisvermögen des Kindes durch weiſe Zuführung von neuen Erkenntniſſen wie jener Rieſe der griechiſchen Sage, wenn er die Mutter Erde berührte, fortwährend erſtarkt und mehr und mehr gekräftigt wird, dem Erkenntnisvermögen aber das Gefühlsvermögen entſtammt, mit dieſem ſich aber gleichzeitig auch das Willensvermögen entwickelt, ſo geht daraus mit Evidenz hervor, nach welcher Richtung hin das Spiel wirken ſoll und wirken muſs; es ſoll nämlich durch dasſelbe

1. das Leben der Sinne gefördert,
2. das Denken geübt,
3. die beim Kinde im beſonderen Maße thätige Phantaſie beſchäftigt, und
4. der Körper geſtärkt werden.

Zu gleicher Zeit gewinnt der Erzieher dabei ſo viele Anhaltspunkte, ſittlich auf den Zögling einwirken zu können, daſs der Werth des Spieles für die Pädagogik ganz außer Frage geſtellt wird.

Doch ſteigen wir noch tiefer in den angetriebenen Schacht hinunter und fördern edle Metalle an das Tageslicht.

Die erſten Bewegungen des jungen Erdenbürgers ſind vegetative, Reflexbewegungen und ſogenannte Mitbewegungen; erſt ſpäter, wenn das Leben der Sinne nach und nach erwacht, werden auf Grund gemachter Erfahrungen aus dieſen unwillkürlichen wirkliche willkürliche Bewegungen, die anfangs, bis die Sinne kräftig genug, die Erfahrung reicher geworden, wie Haſchen, Greifen und Strampeln ſind, dann aber überlegteren Bewegungen Platz machen. Jean Paul meint: „Das Spielen iſt anfangs der verarbeitete Überſchuſs der geiſtigen und körperlichen Kräfte zugleich.“ Es iſt bekannt, daſs des Kindes erſtes Spielzeug ſeine eigenen Glieder, Arme, Hände, Finger, Beine, Füße und Zehen ſind, — weshalb ich den Peſtalozzi'ſchen Gedanken, den Körper des Kindes als erſtes Anſchauungsobject zu verwerten, mit Kant als ganz praktiſch bezeichnen muſs — die es befühlt, beſieht, hebt, ſenkt, ſtreckt u. ſ. w. Erſt im zweiten Lebensjahre greift es auch nach anderen

genſtänden, an denen es auf ſinnlicher Grundlage ſeine Beobachtungen macht; es will jetzt alles gerne haſchen, befühlen, beſehen, doch iſt ihm das Was dabei noch ziemlich gleichgültig. Im dritten Jahre faſst es ſchon eine gewiſſe Vorliebe für dieſes und jenes, am meiſten für Nachbildungen en minature ſeiner Umgebung; der Knabe greift gern nach der Peitſche, dem Pferdchen und Schäfchen, das Mädchen nach der Puppe; doch haben noch alle grell hervorſtechenden Fabentöne beſondere Anziehungskraft. In dieſem Jahre erwacht auch mehr und mehr die Einbildungskraft, bei manchen Kindern oft auch etwas ſpäter, und es fängt ein Wort nach dem anderen an, um, mit dem Verfaſſer der Levana zu reden, den Geiſt des Kindes frei zu ſprechen. Das vierte und fünfte Lebensjahr umfaſst vorzüglich ſolche Spiele, welche theils auf das Erkennen baſierrt ſind, theils ihren Urſprung der Phantaſie verdanken, denn das Kind ſteht überall herum, läuft hierhin und dahin und ſieht überall dem geſchäftigen Treiben des Alltagslebens mit Freude und Wißbegierde zu; in ſtillen Stunden ahmt es dann im Spiele das Geſehene nach, denn die ſelbſterfindende Phantaſie iſt nur erſt theilweiſe thätig, zugleich ſucht es mehr oder minder nun die Geſellſchaft anderer Kinder auf. Es kommt deshalb allgemach die Zeit heran, in welcher das Spiel des Kindes, bisher planlos und regellos betrieben — obwohl erfahrene Eltern auch hier ſchon mehr oder weniger eingewirkt haben — nach einem beſtimmten Plane geleitet werden muſs; insbeſondere treten nun nach beſtimmten Geſetzen der Gymnaſtik ausgearbeitete Spiele auf, welche die Fröbelianer Bewegeſpiele genannt haben.

Hiernach möchte ich bei der Zweitheilung der Kinderſpiele nicht ſtehen bleiben, ſondern eine Dreitheilung vorſchlagen; ich würde ſie

1. Erkenntnisſpiele,
2. Phantaſieſpiele,
3. gymnaſtiſche Spiele

nennen; daſs übrigens auch noch eine vierte Art von „vermiſchten Spielen“ beſtehen kann, liegt klar auf der Hand. — Eine kürzere Zeit der Beobachtung bei Kinderſpielen zeigt aber ganz deutlich, daſs die Phantaſieſpiele überwiegen, denn bei dem Menſchen ſpielt nach Jean Paul nicht, wie bei den Thieren, nur der Körper allein, ſondern die Seele ſpielt mit; ein einziges Stück Spielzeug ſtellt dem Kinde bald dieſes bald das vor, denn vor der wunderkräftigen Phantaſie treibt ſelbſt ein trockenes Stück Holz wie der Aronsſtecken Blüten. Todte Gegenſtände

werden in der Phantasie des Kindes lebendig, denn bei ihm ist die Er bildungskraft noch fruchtbarer wie beim Jüngling und der Jungfrau Darum nennt Jean Paul das Spiel „die erste Poesie des Menschen“ auch Diesterweg sagt: „Im Spiele liegt Poesie.“

„Ja märchenhafte, goldne Jugend,
Voll Zauber und voll Sonnenschein,
Gedenke ich voll Wehmuth dein:
Mein Herz schlägt wärmer für die Tugend.“

Die Jugend ist das verkörperte Märchen, das Land goldener Träume, das Glaszauberschloss des Lebens. In diesem mit poetischem Duft durchwobenen Märchen treten aber bald noch andere Personen auf den Schauplatz, denn mit der weiteren Entwicklung der Sinne, des Geistes und des Körpers genügt dem Kinde das todte Ding, dem es schließlich doch nicht seine Liebesseele einhauchen kann, nicht mehr; es fühlt heraus, dass es zur Geselligkeit geboren und sucht darum die Gemeinschaft von seines Gleichen auf. So könnte man denn die Spiele auch nach den Spielobjecten eintheilen:

1. in Spiele mit Spielsachen,
2. in Spiele mit anderen Kindern.

Viel ist darüber gestritten worden, ob Erwachsene mit den Kindern spielen sollen oder nicht. Jean Paul meint: „Wir wollen aber doch weiter in den Spielplatz der Kleinen hineintreten, um, wenn nicht Gesetzgeber, so doch Spielmarqueure zu sein.“ Er lässt die Sache also unentschieden. Natürlicher scheint es mir allerdings auch zu sein, wenn sich die Kinder ihr Spiel selbst wählen; doch habe ich es allezeit so gefunden, dass die Kinder bei Schulausgängen, Festlichkeiten u. s. w. gern mit ihren Lehrern und erwachsenen Freunden spielten; aber so ganz ungeniert ließen sie sich dann nicht gehen, wie es sonst wohl geschieht. Das halte ich nun an und für sich nicht für einen zu großen Verlust, doch meine ich, die Einwirkung Erwachsener auf das Spiel der Kleinen im allgemeinen soll stets derartig gehalten sein, dass sie derselben nicht bewusst werden, damit ihnen der Duft des Spieles nicht geraubt werde, und nicht wie bei den Chinesen das Ceremoniell gewisser Rücksichten das lebendige Treiben einschnüre. Comenius erwähnt einmal in der schola infantiae, dass einstmals ein Gesandter den Themistokles darüber betraf, wie er mit seinem Söhnchen Pferde spielte, und wie er

damit entſchuldigte, das würde jener wohl begreifen, wenn er ſelbſt [illegible]mal Kinder haben würde. In den letzten Satz verlegt ſinnvoll der berühmte Pädagoge die Pointe.

Friedrich Fröbels Idee des Kindergartens half einem fühlbaren Bedürfniſſe ab: Peſtalozzi hat mit feinem pädagogiſchen Tact die erſte Erziehung der Hand der Mutter anvertraut. Bedenkt man um aber die Ungeſchicklichkeit mancher Mütter, die Enge des Hauſes, die Beſchränktheit der häuslichen Verhältniſſe, ſo muſste die Idee Fröbels, wie es auch geſchah, als eine ſehr glückliche aufgenommen werden. Die Kindergärtnerin erinnert an die Mutter; die geſchicktere, weichere Hand des Weibes leitet ganz eigenartig hier die für die kleine Welt wichtigſten Dinge; der Garten bietet einen vorzüglicheren Spielplatz; die Gemeinſchaft der kleinen Leute regt zu jeder geſelligen Tugend an, abgeſehen davon, worauf wir noch kommen werden, daß Kopf, Herz und Gliedern die richtige Übung geboten wird. Wie bei jenem Philanthropen wird hier zum Motto der Jugenderziehung der Satz aufgeſtellt: „exercitatio et labor“, damit von früher Jugend ſchon darauf hingearbeitet werde, jeder möge im allgemeinen Weltbildungsproceß ſeinen Platz würdig und geſchickt ausfüllen.

Wenn man bedenkt, wie ſchon Bacon v. Verulam nichts von Worten, ſondern nur von der angeſchauten Sache ſelbſt wiſſen will; wie Rouſſeau und Baſedow, dieſe beiden erleuchteten, aber unruhigen Köpfe, die Ausbildung der Sinne empfehlen; wie Peſtalozzi, das Muſter aller, der Anſchauung das Wort redet; wie der geniale Schelling die Cultur der Sinne empfiehlt; wie Herbart und deſſen Anhänger nach dem bereits von Peſtalozzi geſtrebten ABC. der Anſchauung ſuchten: ſo muſs es uns wohl natürlich und ungeſucht vorkommen, wenn der Fröbel'ſche Kindergarten das Moment des Spieles mit dem der Selbſtbethätigung im Anſchauen und Erkennen auf der unterſten Stufe ſchon zu verbinden ſucht. Und ſo ſollte es auch in jeder Familie, die Anſpruch auf gute Erziehung ihrer Angehörigen macht, ſein. Die „Spielgaben“ Friedrich Fröbels ſind die einfachſten, die man ſich denken kann; beſonders iſt es der auf mannigfache Weiſe eingetheilte Würfel, der als Bauholz dienend das Kind zum Nachthum und ſelbſtändigen Erfinden anregt, während das Flechten, Punktieren, Stäbchenlegen den Schönheitsſinn und den Sinn für das Anmuthige erwecken ſoll und die „Bewegeſpiele“ eine Art von ſchwedi-

scher Gymnastik vorstellen, in welchem allen sich der ernstere Zweck hin
heiteren Liedchen und Spiel-Motiven verbirgt. Dabei wird dem Kin
die Welt der Gefühle aufgeschlossen, d. h. auf Gemüthsbildung hingewir
indem intellectuelle Gefühle durch die Anschauung, ästhetische Gefühle dur
die Vorführung des Schönen und Reizvollen, sittliche oder moralisc
Gefühle bei Gelegenheit des Umganges mit anderen Kindern und d
Einflechtung kleiner Erzählungen, Verschen, Märchen u. s. w., die au
jede Familienerziehung nicht unberücksichtigt und die Spiele würzen lass
wird, erzeugt werden. Fröbel selbst bezeichnet den Zweck der Kinde
gärten folgendermaßen: „Der Kindergarten soll Kinder des vorschulfähige
Alters nicht nur in Aufsicht nehmen, sondern auch eine ihren ganz
Wesen entsprechende Bethätigung geben, ihren Körper kräftigen, ih
Sinne üben und den erwachenden Geist beschäftigen und sie innig m
der Natur und Menschenwelt bekannt machen, besonders auch Herz un
Gemüth richtig leiten und zum Urgrunde alles Lebens, zur Einigkeit m
sich selbst, hinführen."

Übrigens erwähnt schon Jean Paul in der Levana (180
gewisser Spielgärten in den Niederlanden, welche also die Vorläufer d
Fröbelschen Gärten gewesen zu sein scheinen.

Ein gewissenhafter competenter Richter, Altmeister Diesterweg, sprich
sich so über den Kindergarten aus: „Der Kindergarten ist nichts ande
als die gemeinschaftliche Kinderstube unserer Familien, die sich verbunde
haben, ihre kleinen Kinder, sei es durch die erwachsenen und dazu ausgebildete
Töchter, oder auch abwechselnd durch die Mütter selbst, während gewi
ser Stunden am Tage erziehend zu beschäftigen. — Für die Beschäfti
gungen in der Spielschule müssen die drei bekannten Richtungen de
menschlichen Geistes beachtet werden, nämlich die eine auf Zweckmäßig
keit, die andere auf Schönheit, die dritte auf Wahrheit, oder di
Richtung auf das äußere Leben, auf die Poesie und die Er
kenntnis."

Eine ähnliche Ansicht hat schon der gottselige Joh. Am. Comenius
in seiner schola materna, in deren 7. Capitel er in seiner eigenthüm
lichen, ansprechenden Manier auch auf die Spiele der Kinder eingeht.

Das nun hier von dem Kindergarten gesagt ist, soll selbstverständ
lich auch für die Familienerziehung in Bezug auf die Beeinflussung der
Spiele der Jugend im allgemeinen gelten, denn mit dem Spiele
beginnt die Erziehung des Menschen, und Cicero sagt: „fun
damentum totius Reipublicae est recta juventutis educatio."

Je mehr das Kind erwächst, je mehr gleicht ſein Spiel der Thätigkeit des Alltagslebens; je älter es wird, je mehr gleichen ſich Spiel und Arbeit aus. Und wohl dem Kinde, bei dem dieſer Übergang nach und nach und nicht plötzlich ſtattfindet. Man gewinnt auch leicht die Überzeugung, daſs Umgang und Lectüre vielfach auf das Spiel einwirken. Und hier liegt eine große Gefahr nahe, an deren Klippe nur wenige vorbeiſchiffen: ich meine die leidige Leſewuth, die ſchließlich alles verſchlingt, darunter manches Verderbliche, was die Phantaſie nur erhitzt, nicht fördert. — Es haben viele Pädagogen geradezu den Satz ausgeſprochen: im Spiele zeige ſich der zukünftige Menſch. So Jean Paul: „Das Spielen und Treiben des Kindes iſt ſo ernſt und gehaltvoll an ſich und in Beziehung auf ſeine Zukunft, als unſeres auf unſere.“ Ferner Dieſterweg: „Im Spiele der Kinder drückt ſich die Ahnung des künftigen Lebens aus!“ Quintilian erwartet von einem Knaben, der eifrig am Spiele theilnimmt, auch eifrige Arbeitsluſt.*) Es ſcheint dieſes alſo unzweifelhaft zu ſein! Dem grauſamen Domitian ſoll ſchon in ſeiner Jugend als Lieblingsſpiel das Aufſpießen von Fliegen eigen geweſen ſein. Daſs der Areopag in Athen einſt einen Knaben zum Tode verurtheilt, weil er Wachteln**) die Augen ausgeſtochen, iſt ein bekanntes Factum. — Aus meiner eigenen Jugend weiß ich, wie ſehr wir für das „Ritterſpiel“ ſchwärmten; verrauſcht ſind jene Tage im Strome der Zeit, aber etwas ritterlichen Sinn habe ich mir doch bewahrt.

Vor allen Dingen darf dem Kinde die heitere Jugend nicht durch unweiſes Benehmen verbittert und verkümmert werden; es iſt kaum glaublich, und noch miſsgönnen manche Eltern thöricht den Kleinen aus ſchlecht verſtandenem Eifer ſogar die nöthigſte Erholung nach der Arbeit. Ernſtlich mahnt Dieſterweg: „Laſſet den Knaben ſich frei entwickeln; erhaltet ihm die kindliche Fröhlichkeit. — Einem Kinde die frohe freie Jugend nehmen, heißt ihm das Leben nehmen, nämlich alle Bedingungen eines ſelbſtändigen, freien, tüchtigen Lebens.“

Und was iſt es nun, das wir beabſichtigen, wenn wir die Spiele der Kinder zu beeinfluſſen verſuchen? — Nur dieſes, und es iſt das

*) institutio oratoria, lib. I, cap. 3, alin. 10.

**) Wachteln wurden bei Griechen und Römern als Hausvögel gehalten. Vergl. Plutarch „Wie ſoll der Jüngling die Dichter leſen?“ Cap. 13.

erſte Geheimnis der Erziehung: Umwandlung d
Spieltriebes, hervorgegangen aus dem natürlichen Triebe d
Bewegung, in den Arbeitstrieb, ſucceſſive Hinleitu
zu dem Gedanken, daſs Arbeit des Menſchen Beſti
mung ſei und Erweckung des Pflichtgefühls. — Di
ſterweg ſagt hierzu: „Des Kindes Thätigkeit hat ihren Zweck i
ſich, es will ſpielen um zu ſpielen, ohne alles äußere, dur
die Thätigkeit hervorzurufende Ziel. Dieſes will aber der Fleiß
es iſt eine auf ein Hervorzubringendes, auf ein beſtimmtes Ziel gerich
tete Thätigkeit.“

Dieſe iſt dem Menſchen im allgemeinen nicht angeboren, ſondern e
muſs dazu erzogen werden. Daſs dieſes in der richtigen Weiſe
geſchehe, dazu kann die Überwachung des Spieles ſehr viel beitragen!
Ich muſs geſtehen, daſs es auf mich ſtets einen ſehr ekeln Eindruck ge-
macht hat, ſogenannte blaſierte Kinder zu ſehen — und ich habe deren
wirklich geſehen — gerade wie es mich unangenehm berührt hat, über
das Spiel-Alter hinaus Knaben und Mädchen bei unpaſſenden Spielen
zu finden.

„Eines ſchickt ſich nicht für alle!“

Wir haben ſchon oben geſehen, wie tief das Spiel in das Erkenntnis-
und Gefühlsleben des Kindes einſchneidet; nicht minder nun berührt es
die Neigungen, mithin das Willensleben. Und hier liegt wieder
eine Gefahr nahe, nämlich die der Verwöhnung. Man hat den Kindern
wohl ihre kleinen Freuden zu gönnen, aber man halte auch Maß,
gewöhne ſie daran, dann und wann einem Vergnügen zu entſagen
und nach dem Spiele ſtets auch wieder gern der Arbeit zu pflegen.
Treffend ſagt darüber der Verfaſſer der Levana: „Erlaubt man dieſes
Frequentivum vom Genießen auch unſchuldiger Freuden, ſo wird das
Kind hof- und reſidenzfähig und macht Anſpruch auf Wonnemonate von
32 Tagen und auf Freudentage von 25 Stunden, deren jede gut ihre
61 Minuten miſst. So iſt denn das kleine Weſen ſchon in den Honig
jetziger Luſtüberfülle eingetaucht, womit die Zeit den Bienenflügeln der
Pſyche jeden Flug verklebt.“ Mir iſt es deshalb ſtets ein Räthſel ge-
weſen, wie Eltern ſo unvernünftig ſein können, ihre Kinder ſchon ſo
früh zu allen Vergnügungen mitzuſchleppen; es iſt dies der richtige Weg,
Treibhauspflanzen zu ziehen, die beim Anhauch geſunder freier Luft
jämmerlich zugrunde gehen; blaſierte Menſchen zu bilden, die im

Jünglings- und Jungfrauenalter schon alle Freuden dieses Lebens genossen haben, denen kein Morgenroth der Sehnsucht mehr glüht.*) Wie enden solche Geister meistens? — Will der geehrte Leser eine Illustration, so blicke er auf den unglücklichen Nikolaus Lenau.

Hier folgen einige Proben aus seinen Gedichten:

„Ist's nicht eitel**) und vergebens,
Lieben Freunde, saget an,
Durch den Wüstensand des Lebens
Sich zu wählen eine Bahn?
— — — — — — — — — —
Frost, friere mir in's Herz hinein,
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daſs einmal Ruh' mag drinnen sein,
Wie hier im nächtlichen Gefilde!
— — — — — — — — — —
Ob jeder Freude seh ich schweben
Den Geier bald, der sie bedroht.
— — — — — — — — — —
Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt
Und es dreimal verachtet!"

Die Nutzanwendung kann man sich selbst machen! fürwahr, ist dieser Mann nicht zu bedauern gewesen?

Es ist sehr vernünftig, daſs sogar die Polizei sich veranlaſst gefunden, der allgemeinen Vergnügungssucht zu steuern***), daſs sie schulpflichtigen Kindern auf Tanzböden, diesen Brutstätten des Lasters, den Aufenthalt direct verbietet. — Soll eine gesunde Seele im gesunden Leibe wohnen, so ist es durchaus nöthig, Maß zu halten im Arbeiten, Maß in der Erholung; ohne Bedauern muſs das Kind nach und nach gewöhnt werden, vom Spiel, von der Erholung, vom Genuſs Abschied nehmen zu können, um sich ernsteren Beschäftigungen zuzuwenden: nur eine richtige Vertheilung der Zeit zwischen Genuſs und Arbeit kann die Spannkraft der Geister erheben und erhalten.

---

*) Vergl. Goethes Gedicht „Kinderverstand", Hempel'sche Ausgabe, Band III, Seite 27.

**) Vergl. die Einleitung.

***) Wenigstens im preuß. Staate.

Auch mit dem Spielzeuge ſoll man das Kind nicht ve
wöhnen; das einfachſte Ding iſt ſtets das beſte, zugleich ſoll es de
artig beſchaffen ſein, daſs es der Erkenntnis der kleinen Leute förderli
der Phantaſie dienlich ſei; Luxus im Spielzeug iſt Unſinn, unpaſſen
Dinge dem Kinde in die Hände zu geben das größte Unrecht. Sch
Juvenal*) klagt, wie das Kind vom Vater das verderbliche Würfe
ſpiel erlerne, und man braucht in unſeren Tagen nicht weit zu gehe
um treffende Pendants dazu zu finden.

Über dieſen Punkt äußert ſich die Levana folgendermaßen
„Umringt eure Kinder nicht wie Fürſtenkinder mit einer Kleinwelt de
Drechslers; reicht ihnen die Eier nicht bunt und mit Geſtalten übermal
ſondern weiß; ſie werden ſich aus dem Innern das bunte Gefieder ſcho
ausbrüten.“ Ferner: „Es komme kein Spielzeug ſchon durch Anſchauen
vollendet an, ſondern jedes tauge zu einem Arbeitszeuge.“ Als ein aus-
gezeichnetes Spielmittel empfiehlt ſich für kleinere Kinder — man lach
nicht — Sand. Es iſt aber bei uns eine Unſitte geworden, Kinder durch
prunkende Anzüge und Ausrüſtungen in Soldaten en miniature auf
zuſtutzen und ſtatt des einfachen handlichen Steckenpferdes große träg
Schaukelpferde aufzuzäumen; dabei profitieren nur die — Händler, den
das ſelbſtgemachte Schwert von Holz, der Papierhut und der Stecke
als Pferd machen dem Kinde viel mehr Freude und leiſten ihm auch
dieſelben Dienſte. Was will man von ſo verwöhnten Kindern hernach
eigentlich erwarten? Doch nicht etwa Einfachheit? Man bedenke
Goethes Diſtichon:

„Neigung beſiegen iſt ſchwer; geſellt ſich aber Gewohnheit,
Wurzelnd, allmählich zu ihr, unüberwindlich iſt ſie.“

Ebenſo wichtig ſind für den Erzieher die Beobachtungen, die er
auf dem Spielplatze, wo die Kinder in großen Gemeinſchaften ſpielen,
machen kann. Der Menſch iſt einmal zur Geſelligkeit geboren, und es
iſt daher verkehrt, Kinder ganz zu iſolieren. Rouſſeau hat mit dieſer
Idee kein Glück gehabt; bezeichnend ſind immerhin die Abführungen
derſelben durch den ſprachgewandten und witzigen Wieland.**) In
der größeren Gemeinſchaft wirkt das Beiſpiel mächtig, die Gelegenheit
zur Selbſterziehung, zur Prüfung und Ausübung eigener Tugend iſt

*) Sat. XIV 4 u. 5.

**) Beleuchtung Rouſſeau'ſcher Erziehungsverſuche.

größer; insbeſondere tritt hier die Seite der Sittlichkeit ſcharf hervor, als deren Krone das Streben nach der Wahrheit gelten muſs, denn, um mit Plutarch zu reden, „iſt Lügen das Zeichen gemeiner Geſinnung und ſelbſt mittelmäßigen Sclaven nicht zu verzeihen“.*) Nochmals muſs ich hier Jean Paul mit folgenden Worten citieren: „Nur Kinder ſind kindiſch genug für Kinder. Aber in den ſpäteren Jahren wird das erſte Bändchen der Geſellſchaft aus Blumenketten geſponnen, ſpielende Kinder ſind europäiſche kleine Wilde im geſellſchaftlichen Vertrag zu einem Spielzweck. Erſt auf dem Spielplatze kommen ſie aus dem Vocabeln- und Hörſaal in die rechte Expeditionsſtube und fangen die menſchliche Praxis an. — Wo kann denn nun das Kind ſeine Herrſcherkräfte, ſeinen Widerſtand, ſein Vergeben, ſein Geben, ſeine Milde, kurz jede Blüte und Wurzel der Geſellſchaft anders zeigen und zeitigen, als im Freiſtaate unter ſeinesgleichen? — Schulet Kinder durch Kinder!“

Der Schulſpielplatz ſollte deshalb unter ſtrengſter Controle der Lehrer ſtehen, alle Roheiten und dazu führende Spiele müſſen ſtreng verpönt ſein; dabei muſs bei den Erwachſenen immer mehr die Gymnaſtik Bedeutung gewinnen.

Widerſinnig muſs es auch dem beſonnenen Erzieher ſcheinen, Kinder im Aufputz der Erwachſenen in die Tanzſtunde zu ſchicken; ich dächte, mit dergleichen geſchlechtlichen Aufregungen, denn weiter iſt der Tanz, bei Lichte beſehen, doch nichts, hätte man doch entſchieden zu warten, und wo die Mädchen Turnſtunden nach den jetzt gängigen Principien erhalten, dürfte der Reigen wohl im Stande ſein, unſere jetzigen wilden Tänze mehr als zu erſetzen und eine Tanzſtunde überall überflüſſig zu machen, — wenigſtens in den Kinderjahren.

Jedem gönne ich es, daſs er mit Goethe von ſeiner Jugend ſagen könne:

„Und ſo haben
Mich im Stillen
Nach des Gottes hohem Willen
Hehre Muſen auferzogen,
Aus den hellen
Silberquellen
Des Parnaſſus mich erquicket
Und das keuſche, reine Siegel
Auf die Lippen mir gedrücket.“

*) Ueber die Erziehung der Kinder, Cap. 14.

Faſſen wir nun das Ergebnis unſerer Betrachtung in ein kur Reſumé zuſammen, ſo dürfte dasſelbe folgende Sätze ergeben:

1. In dem allgemeinen Weltbildungsproceß iſt jedem Individu ſein Platz zugewieſen; für das künftige Leben iſt aber deſſen erſte B ſchäftigung, das Spiel, wichtig;

2. Spiele ſind dem Kinde durchaus nöthig und unentbehrlich;

3. der Erzieher thut wohl, unbemerkt auf dieſelben Einfluſs erlangen;

4. ſchon die früheſten Spiele ſollen das Erkenntnisvermögen de Kindes fördern, die Phantaſie beſchäftigen, dem Körper die nöthig Kräftigung verleihen;

5. allmählich werde mit Geſchick der Spieltrieb in den Arbeitstrie umgewandelt und das Pflichtgefühl erregt;

6. dabei weicht die Beſchäftigung mit phantaſtiſchen Gebilde immer mehr der Alltagsarbeit, die planloſe Bewegung der Gymnaſtik

7. das endliche Ziel iſt: eine geſunde Seele im geſunden Leib und überall Beherzigung des Mottos: „exercitatio et labor — Übun und Arbeit!“ *)

V.

Die leitende Idee der Fröbelſchen Kindergärten.

Motto:

Die Sinnenbildung iſt der Erziehung Anfan

Das Erziehungswerk iſt ſo alt wie die Menſchheit und hat ſic mit der Fortentwicklung des Menſchengeſchlechtes nicht nur zu einer Kunſt, ſondern auch zu einer Wiſſenſchaft ausgebildet. Die Geſchichte der Erziehung iſt nichts anderes als eine Culturgeſchichte der Menſchheit; denn was die untergegangenen Geſchlechter nach vielen Irrungen und in längeren Zeitabſchnitten erreicht haben, das will die Erziehung für das

*) Unterm 18. Juli 1878 iſt von Seiten des Herrn Oberpräſidenten von Elſaſs eine Verfügung bezüglich der Fröbelſchen Kindergärten erlaſſen worden, welche die Beſchäftigungen in denſelben auf das richtige Maß zurückzuführen ſcheint und vor Künſteleien und Ausſchreitungen warnt. Der Verf.

Einzel-Individuum in beſchleunigter Zeitfolge und mit möglichſt geringer Abſchweifung vom geſteckten Ziele zu verwirklichen ſuchen. Es iſt darum auch nicht verwunderlich, wenn die Anſichten über Erziehung, wie alles, was man vernünftig nennt, einem häufigen Wechſel unterworfen geweſen ſind, wie die Kleider der Mode; doch iſt erſichtlich, daſs die Wiſſenſchaft bei dieſem Widerſtreit der Meinungen beſtimmt gewonnen hat. Welche Fülle von Gaben haben die Edelſten aller Nationen dieſem für die Menſchheit wichtigſten Theile der Wiſſenſchaft ſtets entgegengebracht! Beſonders ſind es die Deutſchen, das Volk der Denker und Dichter — wir dürfen dieſes Epitheton dreiſt in Anſpruch nehmen — welche ein Contingent von Meiſtern in der Erziehung geſtellt haben.

Am Himmel der Elementar-Pädagogik ſind es beſonders zwei Sterne erſten Ranges, faſt zu gleicher Zeit culminierend und die Bahnen gegenſeitig durchkreuzend, die unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen: Heinrich Peſtalozzi und Friedrich Fröbel. Beide haben viel Ähnlichkeit mit einander; nicht nur darin, daſs ſie ſich auf gleichem Gebiete, in gleichen Beſtrebungen begegnen, ſondern auch in der äußerlichen Geſtaltung ihres Lebensweges: beide erkannten erſt im ſpäteren Alter ihren Beruf im Schulmeiſter, beiden blieb in mancher Beziehung eine gewiſſe Unbehülflichkeit eigen, beide waren große Kinderfreunde, beide gruben ihre Namen mit unverlöſchlichen Zügen in die Tafeln der Culturgeſchichte ein; jener hatte das Verdienſt, den Anſchauungsunterricht begründet zu haben, dieſer dasjenige, den Kindergarten ins Leben zu rufen.

Fröbels Ideen über dieſes äußerſt wichtige Inſtitut ſind vielfach von ſeinen Schülern, Anhängern und Freunden weiter verfolgt und ausgebildet werden, doch ſo, daſs die Grundzüge des Kindergartenweſens die urſprünglich Fröbel'ſchen geblieben ſind. Möchte die nachfolgende Arbeit, welche den Zweck hat, die leitenden Ideen, welche denſelben zu Grunde liegen, klar zu machen, dazu beitragen, das Intereſſe für dieſe Sache zu befördern.

Freilich, wer in der Hauptbedingung mit mir nicht einig iſt, der lege nur dieſe Arbeit bei Seite: ſie iſt für ihn unnützer Ballaſt, der über Bord muſs. Und welches iſt dieſe Hauptbedingung? Man darf kein Anhänger des Materialismus ſein! Freilich will der Mann von Charakter nicht gern mit dem breiten Strome des Lebens ſchwimmen, freilich hat deshalb der Materialismus für manchen etwas Frappantes, Anziehendes; ich aber kann mich trotzdem nicht zu ihm bekennen, ich

bleibe der idealen Anschauung von dem Leben der Seele treu; übrige beruht diese meine Ansicht auf vollständiger moralischer Überzeugun Fröbels Glaubensbekenntnis ist auch das meinige; es lautet: „Gott i der Grund aller Dinge, die durch ihn und in ihm bestehen. Überall i in Gottes herrlichen Schöpfungen nur Göttliches vorhanden. Auch i Menschen liegt solches, und es ist seine Bestimmung, dasselbe bis zu bewussten freien Selbbestimmung auszubilden. Das Wirken der Ide des Göttlichen schafft im Menschen das Gute; das Schlechte ist nich Erbsünde, auch nicht das Werk eines bösen Geistes, sondern entstamm sittlicher Schwäche und dem Mangel an Willen. Die humanste, d. h. dem menschlichen Geiste am meisten angepasste Religion ist die christliche, daher hat auch die Erziehung in ihr den festen Halt zu suchen; jedes Kind ist ein uns anvertrautes Pfand Gottes. Um drei Centra dreht sich die Erziehung: um das Ich, Gott und die Welt; diese drei Kreise sind unter einander in Harmonie zu bringen und zu erhalten."

Was die bedeutendsten Heroen der Pädagogik eingesehen, dass die Sinne die Basis aller Seelenthätigkeit, dass mithin die ersten Lebensjahre des Zöglings die wichtigsten der ganzen Erziehungsperiode seien, fand auch Fröbel, aber im vollsten Umfange aller Consequenzen erst im Verlaufe einer dreißigjährigen Thätigkeit als Lehrer. Im Jahre 1808 war er mit zwei Patriziersöhnen aus Frankfurt am Main als Informator zu Pestalozzi nach Iferten gegangen, um hier zwei Jahre lehrend und lernend zuzubringen, um hier Eindrücke zu empfangen, die sein warmes Herz lebenslang an die Sache der Erziehung, der Menschheit gefesselt haben, erst 1838 aber war der Gedanke des Kindergarteus bei ihm zur vollständigen Reife der Ausführung gediehen, die formell erst 1840 stattfand.

Doch sehen wir uns einmal den Vorgang, wie durch die Sinne die Seele thätig wird, soweit dieses möglich ist, etwas genauer an und suchen wir in die geheime Werkstatt des Geistes einen Blick zu thun.

Die Art, wie beim Säugling die Sinne nach und nach erwachen und in Thätigkeit treten, ist bekannt, wenn auch nicht im vollsten Umfange. Durch Vermittlung der Sinne tritt nun die Wahrnehmung ein, welche eine unwillkürliche, Perception, oder eine willkürliche sein kann. Bei derselben wirkt ein Sinn, oder es wirken zwei und mehrere Sinne zusammen. Dem Licht- oder Gesichtssinn muss dabei der weiteste Wirkungskreis zugemessen werden; auf diesen folgt der Ton- oder Gehör-

ſinn, dem in der Sprache und Muſik ein ungeheures Wirkungsfeld zugewieſen iſt. Die übrigen Sinne ſtehen dieſen höheren beiden Sinnen als niedere, weniger verwendbare Sinne gegenüber. Am wirkſamſten muſs natürlich die willkürliche Wahrnehmung, Apperception, ſein, die in ihrer erſchöpfenden Thätigkeit, in der Totalität alſo, als Anſchauung bezeichnet wird, wobei es gleichgültig, welche Sinne zu ihr beitragen. Recht zutreffend gibt jemand den Unterſchied zwiſchen „anſchaulich“ und „nicht anſchaulich“ etwa ſo an, wie den zwiſchen einer Zeichnung von einem Gegenſtande und der plaſtiſchen Darſtellung desſelben; jedenfalls kann bei der Anſchauung von den drei Grunddimenſionen des Körpers nicht wohl abgeſehen werden. Eine gewonnene Anſchauung wird nun durch die Sinne auf die Seele übertragen, die in dem Falle, wenn die Anſchauung eine totale war, von derſelben willkürlich, zuweilen auch unwillkürlich, reproduciert, wieder erzeugt, werden kann; es entſteht dann eine Vorſtellung.

Der phyſikaliſche Vorgang hat ſich in einen phyſiſchen umgewandelt, und dieſer wird in einen pſychiſchen umgeſetzt. Der letztere iſt die Reception. Zugleich iſt mit jeder Wahrnehmung eine Empfindung verknüpft, die ebenſo wie die Anſchauung reproduciert werden kann und ebenfalls in der Seele eine Spur hinterläſst. Bald iſt die Empfindung eine angenehme, bald eine unangenehme; während die erſtere gern reproduciert wird, ſucht man die Reproduction der letzteren zu umgehen. Beide werden alſo gegen einander abgewogen, wodurch die Empfindung eine bewuſste, ein Gefühl, wird. Damit correſpondiert das geiſtige Vermögen des Vergleichens zweier oder mehrerer Wahrnehmungen, wodurch eine Erfahrung gewonnen wird, auf Grund deren erſt eine Anſchauung wirklich und endgültig vollſtändig wird. Aus den Gefühlen, deren Weſen wir unten noch berühren werden, reſultieren die Strebungen, Meinungeu, das Begehren, das Wollen, kurz der Wille, deſſen Urgrund alſo die Anſchauung iſt. Merkwürdig genug nun iſt es, daſs das durch die Anſchauung erzeugte Gefühls- und Willensleben, kaum geboren, nun ſofort im Verfolg der weiteren Ausbeutung der Anſchauung als weſentlicher Factor mitwirkt, da hierzu unzweifelhaft Willensacte erforderlich ſind. So gebiert denn die Mutter Anſchauung die Tochter Beobachtung, welche beſonders bei nicht fixierten, alſo beweglichen Gegenſtänden, zur Anwendung kommt und Aufmerkſamkeit, d. i. die Spannung aller Sinnes- und Geiſteskräfte auf ein Object, ſo daſs alle neu gewonnenen Beobachtungs-

momente den ſchon vorhandenen, die man bei dieſer Gelegenheit reproduciert, paſſend eingereiht werden, wie auch Überlegung, Reflexion, d. i. das Bewuſstſein des Verhältniſſes gewonnener Vorſtellungen zu den verſchiedenen Erkenntnisgebieten und Erkenntnisquellen, vorausſetzt. Damit gewinnen wir das vierte und letzte Glied, welches einen Erkenntnisact ſchließt: das Combinieren, Vergleichen, Zuſammenſtellen führt uns auf das Gemeinſame verſchiedener Vorſtellungen, und wir haben damit den Begriff gewonnen. So wäre alſo der Gang folgender: aus der Anſchauung erwächſt die Vorſtellung, beide erzeugen eine Empfindung; aus Vorſtellungen entſteht der Begriff. Aus Begriffen nun ſetzt ſich das Denken zuſammen. Hinzuzuſetzen iſt noch, daſs das gewonnene Anſchauungsmaterial im Gedächtnis ruht, und daſs die Einbildungskraft das Material ſeinerzeit wieder zu Vorſtellungen zuſammenſetzt, während die Phantaſie dieſe Bilder nach dem Schönheitsgefühl veredelt. Es iſt auch wohl zu beachten, daſs nur klare Anſchauungen klare Vorſtellungen zulaſſen, daſs aber im andern Falle Unklarheit der Reproduction eintreten muſs. Ebenſo können wir uns nur bei klaren Anſchauungen und Vorſtellungen einer Empfindung deutlich bewuſst werden.

Wie innig nun Erkenntnis, Gefühl und Willen zuſammenhängen, wie ſie ineinandergreifen und ſich in ihrer Thätigkeit durchkreuzen, erhellt hieraus genügend. Nach Kants Vorgang werden darum auch der Seele Erkenntnis-, Gefühls- und Willenskräfte beigelegt; Hegel freilich kennt nur die Zweitheilung in theoretiſchen Geiſt, Intelligenz, und praktiſchen Geiſt, Willen. Kant gibt auch die Erklärung von Erfahrung einfach durch „Verknüpfung von Vorſtellungen“; ſo könnte man denn der alten Schule darin beitreten, daſs unwillkürliche Wahrnehmung auf empiriſche (von εμπιρια = empiria = Erfahrung), erfahrungsmäßige Erkenntnis, die willkürliche Wahrnehmung aber auf eine rationale (von ratio = Vernunft), vernunftgemäße Erkenntnis führen würde.

Ich ſehe hier von der Darlegung der Entwicklung des Begriffs durch den pſychiſchen Proceß der Abſtraction ab, weiſe aber nochmals auf die Ratio hin, welche als der Träger des Gefühls und des Willens in der Weiterentwicklung des Menſchen wichtig werden wird.

Offenbar geht man zu weit, wenn man auf den Satz ſchwört: „Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu“, welchen manche dem Ariſtoteles zuſchreiben wollen; offenbar macht auch der ſonſt ſo ſcharfſinnige Locke einen faux pas, wenn er die Seele als eine tabula

rasa dargeſtellt, auf welcher nichts haſte, als dasjenige, was die Sinneseindrücke dort zurückgelaſſen. Iſt es doch möglich, auf Grund bereits gewonnener Anſchauungen, Vorſtellungen und Begriffe ſich auf rein geiſtigem Wege andere Vorſtellungen zu combinieren, ja ſogar Gefühle der verſchiedenſten Art reproductiviſch — combinatoriſch ſich vorſtellen zu können. — Wohl hat die Anſchauung als die Baſis der Erweckung alles geiſtigen Lebens alſo eine ganz ungeheure Wichtigkeit, aber doch beruht auf ihr nicht endlich und ausſchließlich alles allein. Ihre enorme Tragweite entdeckte zuerſt wieder — man bedenke nur, daſs die ſokratiſche Manier bereits die Vorzüge großer Anſchaulichkeit hatte — Bacon von Verulam, der große Denker, welcher unter der jungfräulichen Eliſabeth von England blühte und ſich beklagt, daſs unter einem Schwall von Worten die Sache verloren gehe: „verbis studetur, non rebus“. Ebenſo fordert Comenius, deſſen Bienenfleiß auf pädagogiſchem Felde bekannt, zuerſt die Sache, nicht das Wort.

Dem entſprechend verlangt der geniale Schelling Cultur der Sinne, Rouſſeau hält die Sinnenbildung für das nothwendigſte, Peſtalozzi ſuchte ſogar das ABC. der Anſchauung, ohne indeß ein ſolches zu finden, da es einfach keins gibt.

Dieſes alles iſt unſtreitig auch nach und nach Fröbel klar geworden, als längſt ſchon der edle Dulder Peſtalozzi den letzten ſchmerzlichen Leidensſeufzer ausgehaucht, als er ſelbſt jahrelang ſich als Lehrer praktiſch verſucht hatte. Es iſt gewiſs nicht ganz leicht, dahin zu gelangen, beſonders als Autodidact, der Fr. Fröbel trotz ſeiner ſpäter verſchiedentlich nachgeholten Studien auf ſchulmeiſterlichem Gebiete doch immerhin geblieben iſt; denn von dem Augenblicke an, als der edle Gruner in Frankfurt am Main ihm ſagte: „Sie müſſen Schulmeiſter werden!“ hat er ſein warmes, menſchenfreundliches Herz der Menſchheit auf dem Altare der Entſagung dargebracht und uneigennützig ſich der Sache der Erziehung, ſein Leben dieſer Idee geopfert. Groß und unverlöſchlich muſs der Eindruck geweſen ſein, den Peſtalozzi auf den ſechsundzwanzigjährigen feurigen Fröbel gemacht: die lange hagere Geſtalt, das unſchöne und doch von herrlichen Augen liebenswürdig belebte Geſicht, die Herzensgüte des großen Mannes, die es zuließ, ſelbſt den ſchmutzigſten Rangen zu küſſen; dieſes alles muſste ihn der Sache Peſtalozzis gewinnen. Dazu kam der Umgang und die Belehrung des liebenswürdigen Greiſes, die Erfahrungen, welche derſelbe in die Wagſchale werfen konnte, ſeine Theorie der

Anſchauung und die Idee der Volkserziehung vor allem beruhend auf der Thätigkeit der Mutter und den Beziehungen der Familiengemeinſchaft: es war eine Saat, die bei Fröbel herrliche Früchte getragen hat. — Unter dem Nachhall der Reden Fichtes an die deutſche Nation kam Fröbel 1811 nach Berlin, um an Plamanns Peſtalozziſchem Inſtitute zu arbeiten. Da ſah er denn die Erniedrigung des deutſchen Volkes, begriff, wie vom Rhein her mit den Ideen über Menſchenrechte auch Egoismus, franzöſiſches Phraſengeklingel und unfertige Freigeiſterei zu uns herübergekommen, wie ſtatt der großen harmoniſchen Bewegung des Lebens um die drei großen Centralſonnen, wie ſie Jean Paul nennt: Ich, Welt, Gott — ſich alles um drei Nebenſonnen drehte: Egoismus, Materialismus, Nihilismus. — Aber die ehernen Ketten der Fremdherrſchaft fielen; auch Fr. Fröbel ſäumte nicht, als „der König rief, und alle, alle kamen“: als Lützower machte er 1813 und 14 den Feldzug gegen den durch Eroberungsmanie aufgeſtachelten Korſen mit, ſeine Vaterlandsliebe ſo auf das ſchönſte offen bethätigend. Nur zwei Jahre hielt er es hernach in der ihm gebotenen Stellung eines Subſtituten am mineralogiſchen Muſeum der Reſidenz aus; er muſste ſich ja wieder dem Erziehungswerke widmen. Dieſes iſt für Fröbel die Zeit der Gährung geweſen. Er kam zu der Einſicht, daſs das deutſche Volk nicht hätte ſo tief ſinken können, wenn eine naturgemäße Erziehung den Sinn für Menſchenrechte und das allgemeine Weltgeſetz ſtärker in der Nation befeſtigt hätte, und es kam ihm die unwiderſtehliche Luſt an, nach dieſer Seite hin, durch die Erziehung, eine Regeneration ſeines Volkes zu verſuchen, wenigſtens praktiſch zu derſelben beizutragen.

Aber noch manche Stufe hatte er zu erklettern, bis er von der erſten Station Keilhau zu der Gründung ſeiner Anſtalt Blankenburg gelangte und im Jahre 1837 mit der Kinderbeſchäftigungsanſtalt auf die Idee der Kindergärten kam. Die Ideen Peſtalozzis hatten ihn, wie aus ſeinem Aufſatz „über Menſchenerziehung“ und anderen in der „erziehenden Familien-Wochenſchrift“ ſchon hervorgeht, fortwährend beſchäftigt, wobei er immer mehr auf die Kleinkindererziehung zurückgieng. Hier war der Sitz des Übels! Peſtalozzi hatte mit richtigem Tact alles in die Hand der Mütter gelegt, Fröbel ſah weiter: wie viele Mütter hatten gar nicht einmal das Zeug, nicht die Kenntnis, nicht die Zeit ſich der Erziehung ihrer Kleinen ſo zu widmen, wie ſie geſollt. Aber nicht entziehen will er den Müttern ihre Lieblinge, nur ſie zu unter-

ſtützen beabſichtigt er; nicht ganz werden ihnen die Kleinen genommen, ſondern nur auf Stunden, damit ſie hernach froher heimkehren; den oft beengenden häuslichen Verhältniſſen werden die freieren des Gartens entgegengeſtellt, die zugleich andeuten, wie Fröbel die lieben Kleinen als zarte Pflanzen eines Blumengartens gehegt und gepflegt wiſſen will. Zugleich werden die jungen Weltbürger und Bürgerinnen aus der Familiengemeinſchaft in eine größere geführt, die ihnen die Welt, ihre Welt, repräſentiert. Denn nicht iſolieren will Fröbel den Zögling, wie etwa Rouſſeau ſeinen Emil; wird doch der Menſch nicht zum Vereinzeln geboren, ſondern für eine Gemeinſchaft; — darum kann er auch nur in der Gemeinſchaft die richtige Erziehung erhalten. Zunächſt allerdings hat der Säugling vollauf mit ſeinem Ich zu thun; aber das geiſtige Leben wächſt mit dem phyſiſchen: er lernt auch Eltern und Geſchwiſter kennen, dann weitere Gemeinſchaften, endlich — Gott. Denn die Idee Gottes iſt uns keineswegs angeboren, wie manche im Unverſtand behaupten, ſie muſs ebenſo angeregt und erweckt werden, wie jeder andere Erkenntnisact auch.

Das alles erkannte Fröbel nur zu klar und zugleich, daſs die ſinnliche Anſchauung, wie ich eben darzuthun ſuchte, der Weg zu der Gefühlswelt, zum Gemüth und zum Willensleben, zum Charakter, ſei. —

Hierin unterſcheidet ſich der Kindergarten weſentlich von der Kinderbewahranſtalt; dieſe wirkt nur negativ, das Kind vor Schaden bewahrend, jener aber bethätigt ſich an der Erziehung poſitiv, aufbauend und ſchaffend.

Zwei Aufgaben liegen demnach dem Kindergarten ob:

1. Die Entwicklung der geiſtigen Lebensfunction auf Grund der Anſchauung.

2. Die leibliche Entwickelung auf der Baſis des Spieles.

Doch iſt hinzuzufügen, daſs beide nicht geſondert neben einander, ſondern ſich gegenſeitig ergänzend, in einander greifend auftreten.

Was zunächſt die erſtere Aufgabe betrifft, ſo hat die neuere Zeit endgültig durch den Mund der bedeutendſten Pädagogen feſtgeſtellt, was die Anſchauung und die ſich aus ihr ergebenden weiteren Stufen der Erkenntnis für die Erziehung gelten: daſs ohne Anſchauung und Hinleitung zu derſelben wohl ein Vegetieren, aber kein Leben ſtattfinden kann, daſs ſie die Thür iſt, durch welche das Kind in die geiſtige Welt eintritt. Das beweiſen die Ausführungen eines Türk, Denzel, Graſsmann, Graſer,

Kurtmann, Kehr und Klauwell. Ich füge noch ein Wort des großen und gewiß competenten Adolf Dieſterweg hinzu: „Die Vorſtellungen ſind ein weſentliches Moment der Charakterbildung, indem ſie neben anderen die Gefühle beſtimmen und dem Gemüth die Richtung auf das Edle und Gute geben.“ Iſt es doch auch bekannt genug, wie gerade die erſten Eindrücke in der Menſchenſeele haften, ſei es, daſs dieſe Erkenntniſſe, ſei es, daſs ſie Gefühle waren, und wie ſich hiernach der Charakter beſtimmt. Von vielen Zufälligkeiten iſt es nun in der häuslichen Erziehung abhängig, wie ſich demgemäß das Gemüth, der Karakter des Kindes entwickele! Der Kindergarten beugt nicht nur dem vor, ſondern ſucht auch ſtatt der Zufälligkeiten beſtimmte Ziele fördernd ins Auge zu faſſen. Der geiſtreiche Verfaſſer der Levana behauptet, einmal in dieſem Werke: „Ein Menſch lerne mehr von ſeiner Amme, wie ein Weltumſegler auf ſeinen Reiſen erfaſſen könne“; und — er hat Recht!

Aber noch eins habe ich hier einzuſchalten. Im Kindergarten herrſcht nicht ein Lehrer, ſondern eine Lehrerin, die Kindergärtnerin. Mit richtigem Tact ſchloſs ſich Fr. Fröbel darin Peſtalozzi an, der die erſte Erziehung Mutterhänden anvertraut haben will.

Nicht das ernſtere Eingreifen der männlichen Natur iſt hier am Platze, ſondern das freundlichere, weichere des Weibes; nicht die rauhe Hand des Mannes ſoll hier zufahren, ſondern die geſchicktere, leichtere des Weibes; kurz: die Kindergärtnerin ſoll an die Mutter, da ſie ſelbige nicht ganz zu erſetzen vermag, doch wenigſtens erinnern, dieſelbe nicht ſo ganz vermiſſen laſſen. Da haben wir ohne Zweifel den richtigen Wirkungskreis der weiblichen Natur auf dem Gebiete der Erziehung, „während ſonſt,“ wie Dieſterweg ſagt, „eine logiſch-ſteife, pedantiſche und magiſtrale Frauensperſon wie eine Vogelſcheuche wirkt.“ Auch Jean Paul citiere ich nochmals in einer draſtiſchen Stelle: „Ich fürchte mich aber vor jeder erwachſenen behaarten Hand und Fauſt, welche in dieſes zarte Befruchtſtäuben der Kinderſeelen hineintappt und bald hier eine Farbe abſchüttelt, bald dort!“

Wir kommen nun auf das Wie der Anſchauung. — Es kann natürlich davon keine Rede ſein, auf dieſer erſten Stufe des Unterrichts die Erkenntnis in dem Maße in den Vordergrund zu ſtellen, daſs wie in der ſpäteren Schule gewiſſe Kenntniſſe ſyſtematiſch verarbeitet werden. Nein, ſo ſehr wir dabei auch ein Ziel verfolgen, nämlich dieſes, das Kind nur zu wirklich klaren Vorſtellungen anzuleiten, ſo ſehr tritt doch

dieser Zweck theils hinter dem Spiele versteckt, theils in das Bindeglied zwischen Anschauung und Spiel, in die Poesie gehüllt, zurück. Entweder ist der Unterricht ein Vorthun und Nachmachen an den 7 Spielgaben Fröbels (und anderen) — später auch ein Erfinden — oder ein Erzählen oder Besprechen von Versehen, Märchen, einfachen Erzählungen moralischen und religiösen Inhalts, oder ein Spiel unter Leitung der „lieben Tante". Ueberall wird angewendet die deiktische (vorthuende) oder die heuristische (findende) Methode, damit überall möglichst auf die Selbstbethätigung der Kleinen hingearbeitet werde; niemals werden fertige Begriffe gegeben. Fort auch mit allem Verbalismus und Nominalismus; um Bacon hier nachzuahmen heiße es: „Non studeatur verbis, sed rebus!" —

Die ersten Beschäftigungen der Kleinen sind, wie Jean Paul so schön in der Levana, als niedliches Genrebildchen könnte man fast sagen, ausmalt, mehr ein Blicken, Horchen, Greifen, Tappen, „erst später, wenn in den fünf Acten der fünf Sinne die Erkennung der Welt geschehen ist und allmählich ein Wort um das andere den Geist freispricht, hebt die größere Freiheit des Selbstspiels an". — Man muß die §§. 46—60 der Levana nicht nur gelesen, sondern wirklich studiert haben, wenn man sich über den Sinn des Spieles bei den Kleinen instruieren will*) und wird finden, dass Jean Paul nicht nur beobachtet, sondern sogar philosophisch beobachtet hat. Manches stimmt so genau mit den Ansichten Fröbels überein, dass ich mich nicht enthalten kann, einige Sätze hier einzuschieben: „Das Kind hat zweierlei Spiele, die mit Spielsachen, die mit und unter Spielmenschen. — Vergesst es doch nie, dass die Spiele der Kinder mit todten Spielsachen darum so wichtig sind, weil es für sie nur lebendige gibt und einem Kinde eine Puppe so sehr ein Mensch ist, als einem Weibe eine erwachsene Tochter, und weil jedes Wort ihm ein Ernst ist. — Vor den Kindern spielt ein Spielzeug oft alle Rollen und es schmeckt ihnen, wie den Juden das Manna. — Umringt eure Kinder nicht mit einer Kleinwelt des Drechslers! — Kein Spielzeug komme schon zum Anschauen vollendet an, sondern jedes tauge zu einem Arbeitszeuge. — Erst auf dem Spielplatz kommen die Kinder aus dem Vocabel- und Hörsaal in die rechte Expeditionsstube. — Schult Kinder durch Kinder! —

*) Der Verfasser hat im Jean Paul'schen Sinne über das Spiel sich geäußert in den pädagogischen Blättern für Elsaß-Lothringen, Nr. IV. dieses Bandes.

Hiernach können wir nun auch einen Blick auf die Spielgaben Fröbels thun: sie sind sehr einfach, bestehen aus sechs farbigen Bällen (in Grund- und Mischfarben) mit Schnüren, zur Bildung des Farbensinnes und Erkenntnis der Bewegungen, dem Würfel, der Walze, dem acht- und siebenundzwanzigfach getheilten Würfel — als Baukästchen — und dem noch vielfach anders in Plättchen u. s. w. getheilten Würfel. Zuerst ist das Spiel damit eine Unterhaltung, dann ein Vorthun und Nachmachen — der Mensch lernt ja eigentlich alles durch Nachahmung! — dann ein selbständiges Erfinden neuer Formen. Dabei spielt überall das Erkennen eine wichtige Rolle. Das Legen von Stäbchen in schöne Formen erzeugt den Schönheitssinn, das Flechten von farbigen Papierstreifen, das Punktieren, bei dem wieder im selbständigen Erfinden als Endziel der Weg zur Combination in's Auge gefaßt wird, soll nicht nur den Formen- und Schönheitssinn, sondern auch den Sinn für das Gesetzmäßige, die Abwechslung, die Regel bilden. Schöne Farben bilden den Farbensinn, hübsche Gesänge den Tonsinn. Für Sinn ist hier als äquipollent auch Gefühl zu setzen. Demnach erstreben wir bei der Kleinen auf diesem Wege die Bildung der Gefühle, mithin die Bildung des Gemüths. Wir erzeugen intellectuelle Gefühle bei der Anschauung, sittliche (moralische) bei den Besprechungen, Erzählungen, bei den Spielen mit anderen Kindern, suchen besonders, durch die Beschäftigung überhaupt, wie auch durch Ertheilung kleiner Aufträge u. s. w., das Pflichtgefühl zu erregen und zu stärken, den Spieltrieb in den Arbeitstrieb umzuwandeln, bilden das ästhetische Gefühl durch die Vorführung des Schönen, Edlen, Anmuthigen und bereiten zugleich für alles dieses der Neigung in der Kindesseele ein Heim. Damit wird dann natürlich das Fundament zum Charakter gelegt, denn der Mensch handelt meistens seinen Wertschätzungen, die sich nach den Neigungen richten, gemäß. — Besonders ist es der Spielplatz, der Garten, in dem wir auf unsere Schützlinge einzuwirken suchen: „Wo," sagt Jean Paul, „kann denn nun das Kind seine Herrscherkräfte, seine Milde, seinen Widerstand, sein Vergeben, seine Geben, kurz jede Blüte und Wurzel der Gesellschaft anders zeigen und zeitigen als im Freistaat unter seinesgleichen?" — Hier lernt es sein Verhalten gegen seine Genossen, die ihm die Welt sind, lernt es Sitte, Anstand, Zucht. Aber überall sei die Hand weich, die da lenkt, hemmt, fördert! — Die Gesellschaftsspiele, Bewegespiele ꝛc., die Spiellieder setzen Lungen und Gliedmaßen in die heilsamste Bewegung; das

Tactmäßige erinnert zugleich an die gymnastische Erziehung der Hellenen und Römer, welche unsere Zeit mit glücklichem Griff ihren Erziehungsprincipien theilweise einverleibt hat. Denn Bewegung und Sonnenschein braucht die zarte Jugend zum Gedeihen. „Einem Kinde die frohe, freie, Jugend nehmen, heißt ihm das Leben nehmen", sagt Diesterweg, „nämlich alle Bedingungen zu einem solchen." Ueber das Spiel drückt sich Diesterweg am anderen Orte so aus: „Im Spiele liegt Poesie, es drückt sich darin die Ahnung des künftigen Lebens aus. — Für die Beschäftigungen in der Spielschule müssen die drei bekannten Richtungen des menschlichen Geistes beobachtet werden, nämlich die eine auf Zweckmäßigkeit, die andere auf Schönheit, — darum fort mit der eklen Struwelpeterliteratur! — die dritte auf Wahrheit, oder die Richtungen auf das äußere Leben, auf Poesie und Erkenntnis." Ein anderer Pädagoge meint: „Ein Kind, welches anhaltend spielt, wird auch einst treu arbeiten." — Ohne Zweifel! — Schon das Alterthum hat etwas Ähnliches gedacht; so macht Quintilian in seinem Werke „de institutione oratoria" lib. I, 1, alinea 19 und 20, auf das erste Lernen und das Spiel aufmerksam. —

Schließlich muss ich in Bezug auf den Kindergarten noch das Moment der Gemeinschaft hervorheben. Die Privaterziehung kann manches erreichen; die Erziehung in Gemeinschaft ist ihr aber doch entschieden vorzuziehen, weil sie mehr Gelegenheit zur Bethätigung der Neigungen des Kindes zulässt und begünstigt. In der Gemeinschaft lernt das Kind auch, sich als Kind eines Vaters im Himmel, der über alle Vater ist, ansehen; es lernt, wie Treue und Wahrheit gegen sich selbst, auch Treue und Wahrheit gegen seine Mitmenschen, Treue und Wahrheit gegen Gott. Die Natur ist das Haus des Ewigen und Unsichtbaren; die Blumen sind der Schmuck seines Thrones, weshalb sie nicht zerrauft werden dürfen; die Thiere sind zur Mitfreude geborene Spielkameraden und dürfen deshalb nicht gequält werden. Wird dieses alles nicht heilsam auf den Charakter des einstigen Menschen einwirken? — Wir experimentieren nicht mit den Kindern, denn Kindern sind keine Ziffern, die so und so viel Manipulationen zulassen; wir wissen, dass dieser Weg zum Ziele führt; insbesondere ist der Kindergarten die beste Vorbereitung für die öffentliche Schule!

Das, geehrte Leser, sind die leitenden Ideen der Fröbel'schen Kindergärten. Fragen Sie mich nun aber schließlich: „Warum läßt Du

denn Fröbel nicht selbst sprechen?“ — so antwortete ich: „Mir kam es nicht so sehr darauf an, Ihnen die Person Fröbels vorzuführen, als vielmehr darauf, Ihnen den Ursprung seiner Idee und die Übereinstimmung derselben mit andern bedeutenden Pädagogen nachzuweisen. Fröbels Name aber wird nie vergessen werden, und bald wird ein würdiges Denkmal ihn kommenden Geschlechtern überliefern.“

Und doch, sollte man es glauben? — brachte es die orthodoxe Partei, weil Fr. Fröbel sich nicht auf ihren Standpunkt stellte, — nicht stellen konnte! — dahin, dass 1851 seine Institute unter dem Minister v. Raumer in Preußen verboten wurden! Heute denkt natürlich daran niemand; hat doch auch Fröbel selbst hinter der damals florierenden Reaction das Morgenroth schönerer Tage prophetisch geschaut. Er starb 1852 zu Marienthal bei Liebenstein in seinem lieben Thüringen, weit und breit geehrt, als achtundsechzigjähriger Greis, bis zum letzten Augenblicke sich mit der Ausbildung von Kindergärtnerinnen beschäftigend. Er nahm trotz manches Hemmnisses, mancher Verkennung auch die Anerkennung mit in's Grab, von Hamburg, Dresden, der Schweiz — durfte er doch erleben, im Schlosse zu Burgdorf, dem frühern Schauplatze der Thätigkeit seines Lehrers Pestalozzi, für einen Kreis von Jünglingen Curse abzuhalten — zur Darlegung und Ausführung seiner Ideen wiederholt oft sogar berufen zu werden, und dieselben zu Fleisch und Blut werden zu sehen.

Des Raumes wegen muss ich darauf verzichten, den gewichtigen Kämpen Diesterweg nochmals über den Kindergarten zu citieren; er sieht ihn nicht nur als Bildungsstätte für kleine Kinder, sondern als Bildungsanstalt für das gesammte weibliche Geschlecht an; junge Mädchen sollen hier ihre zukünftigen Mutterpflichten lernen. — Fröbel selbst sprach sich im Jahre 1843 folgendermaßen über das Institut aus: „Es soll Kinder des vorschulpflichtigen Alters nicht nur in Aufsicht nehmen, sondern auch eine ihrem ganzen Wesen entsprechende Bethätigung geben, ihren Körper kräftigen, ihre Sinne üben, den erwachenden Geist beschäftigen und sie sinnig mit der Natur und der Menschenwelt bekannt machen, besonders auch Herz und Gemüth richtig leiten und zum Urgrunde alles Lebens, zur Einigkeit mit sich selbst, hinführen.“

Durch Errichtung von Kindergärten aus Privatmitteln für arme Kinder hat sich die Menschenliebe unseres Jahrhunderts das schönste Denkmal gesetzt; dem Elend der unteren Classen wird damit wesentlich

gesteuert werden. Zu bedauern ist, dass in den United States augenblicklich dem deutschen Kindergarten große Gefahr droht, da die öffentlichen Mittel zur Unterhaltung der dort weit zahlreicher als hier errichteten öffentlichen Kindergärten nicht ausreichen wollen.

Ich aber schließe hier diese Arbeit mit dem Wahlspruch Fr. Fröbels: „Kommt, lasst auch uns unsern Kindern leben!“

VI.

Der Zug unserer Zeit und die erste Erziehung.*)

Motto:

Volksbildung ist Volksbefreiung.
Adolf Diesterweg.

Wer hätte nicht schon mit Abscheu sein Ohr den Klängen verschlossen, die ihm wider Willen aus einem verstimmten Klavier entgegenströmten? Ein solcher schneidender Misklang, lieber Leser, geht auch durch unsere Zeit, durch alle unsere socialen Verhältnisse. Was helfen da alle politischen Verbindungen und Vereine, wenn man das Übel nicht an der Wurzel zu erfassen sucht, wenn man diese Wurzel nicht selbst ausrodet? Möchte es in dem Folgenden dem Verfasser gelungen sein, wenigstens einen kleinen Beitrag zur Lösung dieser brennenden Frage zu bringen.

Unsere Zeit krankt eigentlich nur an einem einzigen Grundübel: an Überschätzung des materiellen Besitzes. Diesem Übel entspringen alle anderen. Mit Trauer muss der Menschenfreund sehen, wie Charakter, Bildung und Wissen doch bei wenigen Menschen nur als etwas Ordentliches gilt und Geld vorwiegend den Mann macht; wie Wissenschaft und Kunst vielfach zu dienenden Mägden des Reichthums heruntergesunken sind und das Pochen und Trotzen auf Standesunterschiede und Geburt an der Tagesordnung ist; wie der Reiche blasiert dreinschaut, der Arme aber begierig nach den Genüssen, die nur Reichthum und Besitz gestatten, seine Gedanken auf das Diesseit richtet; wie das Weiterstreben fast aller Kreise sich nur als Mittel zum Zweck, nicht als Zweck selbst documentiert, wovon die Motive ebenfalls in

*) Zuerst eröffentlicht in der Erziehung der Gegenwart, Dresden, Burdach.

dem Knieen vor dem Reichthum gefunden werden müſſen; wie gar ſo wenige geſonnen ſind im Jagen nach Erwerb bei ſich ſelbſt einmal ernſtlich Einkehr halten zu wollen. Daraus läſst ſich denn auch mit Leichtigkeit erklären, daſs nach der Aufdeckung ſolcher längſt exiſtierender und durch die Zeitrichtung begünſtigter Zuſtände, die während der Gründerzeit nur beſonders craſs hervorgetreten ſind, heute der blutigrothe Faden gefunden wird, an dem entlang man ſich bis zum Geſpenſt des Socialdemokratismus und Nihilismus fortfühlen kann. Aber einſeitig iſt's nun doch, zu ſagen: „Es fehlt uns nur an Religion.“ Iſt doch dieſe noch immer dieſelbe wie vor mehreren hundert Jahren. Es fehlt auch noch an anderem! In keiner anderen Zeit iſt faſt ſo viel für die Wiſſenſchaft und Forſchung geſchehen als in unſerer, und doch hat die Populariſierung verſchiedener wiſſenſchaftlicher Stoffe in vielen Fällen nur zur ſogenannten Halbbildung geführt. Und wie kommt das? — Es fehlt zumeiſt an dem, was vor allem den Menſchen macht: an Gemüth, an Charakter, an Willensſtärke; es fehlt aber auch an Religioſität und idealer Strömung; es mangelt aber vor allem da, wo wir den Urgrund der Gemüths- und Charakterbildung zu ſuchen haben: an der erſten richtigen häuslichen Erziehung. Doch denke nur nicht, geneigter Leſer, daſs auch ich zu den Peſſimiſten und Schwarzſehern gehöre und damit ſagen wolle, die Welt habe ſich verſchlechtert, und daſs ich die „alte gute Zeit“ wieder heraufzubeſchwören bereit ſei; vor der bewahre uns Gott in Gnaden! Im allgemeinen iſt die Welt gegen früher beſtimmt beſſer und nicht ſchlechter geworden; auch heute noch ruft der Herr jedem eifernden Elias, der ſich allein zu ſtehen denkt in echter Gottesverehrung zu: „Ich habe mir Zehntauſend aufbehalten in Iſrael, die ihre Kniee nicht dem Baal gebeugt haben!“ — In den Beſtrebungen der Geſammtmenſchheit findet ähnlich wie in den Meeresfluthen ein Hin- und Herwogen ſtatt; heute nun iſt der vorherrſchende Zug im Leben ein ungebändigt materieller, welche Thatſache ihre ganz einfache und natürliche Erklärung in einer Reihe von ſtaatlichen und ſocialen Einrichtungen findet, die mit dem Alten brechend, eine freiere und weitere Perſpective für die Zukunft allen eröffnet haben, womit zugleich die nicht immer verſtandenen Forſchungen eines Renan, Strauß, Schenkel, eines Darwin, Vogt, Häckel u. a. in Verbindung zu bringen ſind; hiernach iſt der Zug des Denkens ein klar ausgeſprochen freierer, welchen wieder durch orthodoxe Dogmen, ſei es der Religion, ſei es der Wiſſen-

schaft, einengen und hemmen zu wollen, geradezu gefährlich werden dürfte, wie der berüchtigte Katechismusstreit im ehemaligen Königreich Hannover im kleinen wenigstens beweisen könnte. Dieser freiere Zug im Bereiche der menschlichen Ideen schadet nun auch keineswegs; es liegt das Wesen der Religion ja nicht in erster Linie in dem starren Festhalten an alten Sätzen; die Religion ist ganz wie die Wissenschaft, fortentwickelungsfähig, was die Reformen eines Moses, eines Christus, der Kirchenväter und Luthers beweisen. Wenn nun auch jener ungebändigt materielle Zug unserer Zeit nicht durch den Umschwung der Ideen hervorgerufen, sondern nur durch die Übergangszeit begünstigt ist, da gerade zu solchen Zeitpunkten anerkanntermaßen die Extreme sich besonders hervordrängen und berühren, so ist er deshalb doch nicht weniger gefährlich, weil er gar leicht constant werden kann, und in diesem Falle giengen wir denn doch einer trüben und traurigen Zukunft entgegen.

Aber das äußere Ansehen dieser Erde ist noch dasselbe wie vor langen, langen Jahren. Noch immer grünt's und blüht's wonnig im Frühling, noch immer singen die Nachtigallen und Lerchen die schönste Zeit des Jahres ein, noch immer schlägt das Herz des Jünglings der Jungfrau in Liebe entgegen, noch immer schließen sie vor dem Altare den Bund für's Leben. Aber auch darin ist's in unserer Zeit etwas anders geworden. Zu Karls des Großen Zeiten durfte niemand heirathen, wer nicht einige Eichen gepflanzt, die bereits ein bestimmtes Alter erreicht; später hieng der Consens zur Schließung der Ehe von allerlei Förmlichkeiten ab, noch später von der Obrigkeit, die solchen, wie bei uns bis vor kurzem, vor der im 24. Jahre eingetretenen Mündigkeit nicht ertheilte; das hat aber ein nach meiner Meinung viel zu weitgehendes Humanitätsprincip als unbequeme Fessel in Bezug auf das Anwachsen der Bevölkerungsziffer verworfen, und das Heiraten ist nun den Mädchen von 14 Jahren, den Jünglingen von 21 Jahren gestattet. Es ist klar, dass der Bevölkerungsnachweis nun eine steigende Ziffer wird aufzeigen können; wer aber berichtet von dem durch solche besonders im Arbeiterstande mit einem fast unverzeihlichen Leichtsinn geschlossene Ehen herbeigeführten Elend und sittlichen Verderben?

Siehe, in solche Gesellschaft beabsichtige ich jetzt zu gehen, lieber Leser; willst Du mich begleiten? Denke an das Wort Jesu, dass es eine Lust ist, den Armen das Evangelium zu predigen, und wenn es auch nur dasjenige einer besseren Erziehung wäre! Nicht von der ver-

fehlten ersten Erziehung reicher und vornehmer Kinder will ich hier sprechen, wie sie durch den zu frühen Genuss aller möglichen Vergnügungen und Vorrechte ihres Standes abgestumpft, blasiert, herrisch, stolz und hochmüthig werden; nicht von den Fehlern, die die bequemeren Mütter der vornehmeren Stände begehen, — die Gefahr ist hier, obwohl nicht weniger groß, so doch leichter abzuwenden, da man im ganzen dort mehr Einsicht vorfindet, und da es an warnenden Stimmen nie fehlt: nein, bei den Niedrigen, wo die Noth viel größer ist, wollen wir verweilen. Man glaube ja nicht, dass ich die Reichen etwa hasste; vielmehr muss ich gestehen, dass mich mein Herz weit mehr zu der Volksclasse hinzieht, bei welcher die Gewohnheiten Gebildeter, bei der Geist und Wissen vorherrschen; aber bald werden wir sehen, wie nöthig es auch ist, gerade jetzt unter uns zu sehen und die Mängel der ersten Erziehung des Proletariats zu mustern.

Die Ehe des jungen Arbeiters besteht nun ein Jahr. Die junge Mutter schaukelt jetzt den ersten Säugling lustig auf dem Schoße und herzt und küsst ihn mit derselben Wonne, wie eine Fürstin ihr Prinzlein. Bald aber folgen die übrigen Bübchen und Mädchen nach, und in die von Anfang an kaum complete Haushaltung bringt der hohläugige Mangel ein, der später auch seinem Bruder, dem knochigen Hunger, die Thüre heimlich öffnet. Die einst so hübsche, jugendlich schöne Braut, die reinliche Mutter, hat sich mittlerweile in eine junge, aber weit über die Verhältnisse hinaus gealterte, kaum noch für Ordnung und Reinlichkeit fühlende, salopp gekleidete Hausfrau umgewandelt, die ihre große Noth hat, die ihr zu compliciert gewordene Familienmaschine allein zu regieren; freilich arbeitet sie noch nach besten Kräften, aber endlich muss die Arme doch erlahmen, denn es geht über ihr Vermögen, und nun lässt sie erst dann und wann, später immer mehr und endlich überall sieben gerade sein, mögen die Kinder gleich in Lumpen einhergehen. Der Herr Gemahl hat es unterdessen meistens in seinem Heim nicht gemüthlich genug gefunden; er ergibt sich dem Wirthshausleben und fällt dabei den Agitatoren der rothen Demokratie in die Hände, und nun ist's — ganz aus. Bei ihm kommen die Worte „vom weißen Sklaventhum", und wie die anderen bekannten stereotypen Redensarten dieser heimlichen Maulwürfe heißen, jetzt schon ganz geläufig heraus; der letzte Rest der in der Schule einst auch nicht allzureichlich bis zum 14. Jahre erlangten Bildung befähigt den Bethörten nicht, die Absichten jener Vampyre, die von der

Noth der Arbeiter leben, zu durchschauen, noch ihre Reden gehörig und ruhig abzuwägen oder die ihm in die Hand gegebenen Schriften zu verstehen; eine abscheuliche Halbbildung und Halbwisserei stürzt lüstern pikante, sogenannte populäre Abhandlungen socialer Mache und eine Maculatur-Roman-Lieferungs-Literatur verschlingend im Herzen auch das noch um, was man bis dahin noch einen Altar der Religion nennen konnte, und an die Stelle ihrer, des ersten und wichtigsten Bildungsmittels für den sonst Ungebildeten, für den armen Mann, tritt das schwarze, gähnende grause Nichts und — der Nihilist ist fertig. Das arme in wirklicher Sklaverei der Armuth dahinlebende Weib aber hat längst schon keine Anklänge mehr an die in der Jugend erlernten Kernsprüche und Lieder in sich verspürt, denn die Sorge um das Irdische hat alle seine Kräfte in Anspruch genommen; auch hat es schon lange nicht mehr einen Kirchweg oder mit Mann und Kindern einen sonntäglichen Spaziergang durch Feld und Wiese gemacht. Beide Gatten kennen nur noch einen Gott: das rothe Kalb. — An die Stelle der einst so warmen Liebe ist zwischen dem Ehepaar eine Gleichgültigkeit eingetreten, die nur eine Abwechslung findet in heftigen Vorwürfen, die sich beide gegenseitig machen, in Lärm und Streit, wenn nicht gar in Handgreiflichkeiten, was die armen Kinder alles mit anhören müssen, und wovon sie die allerschlimmsten Eindrücke in sich aufnehmen. Das ist das Paradies, als welches doch immer die Jugendzeit dargestellt wird, das die goldene Zeit des Lebens, die in diesem Falle zur Hölle wird. Bei der Hochzeit schien dem für's Leben vereinten Paare der ganze Lebensweg mit Rosen bestreut zu sein, heute scheint ihnen der Vorhang der Zukunft schwarz, nachtschwarz, und kein freundliches Abendroth will ihnen einen schöner anbrechenden Morgen verkündigen. — Man glaube nur nicht, dass ich zu schwarz gezeichnet: in hundert Fällen trifft alles 40 bis 50 mal zu. Wer es nicht gesehen, wie die Armuth, der bittere Mangel verthieren, wie sie das Gefühl und alles Gute ersticken, die Moral verdrängen, der glaubt es kaum. Wollen wir das Elend des Proletariats siegreich bekämpfen, so müssen wir vor allem gegen die Armuth zu Felde ziehen, denn Armuth und Moralität stehen gegen einander auf dem schärfsten Kriegsfuße. Zwar können wir unmöglich überall Gold ausstreuen, aber wir können durch bessere und tiefere Bildung indirect zu vernünftigerer Hauswirthschaft und damit zum Wohlstande anleiten. Und der Mittelstand? — Lieber Freund, glaube es mir, dort steht's meistens

auch nicht viel besser, denn die allzuwenig erschwerte Freizügigkeit läßt Kleingeschäft an Kleingeschäft wie Pilze erstehen und an Verdienst fehlts dann bald; jedenfalls sehen und hören die Kinder auch dort im vorschulpflichtigen Alter schon so viel Rohheit und Unziemlichkeit, daß die Schule hernach oft vergeblich kämpft, mit ihrer Erziehung noch etwas ausrichten zu wollen. Wer will hier mit den Leuten richten? Sie sind, wenn auch nicht ohne eigene Schuld, ein Opfer des unerbittlichen Fatums, ein Opfer der Verhältnisse geworden. Solche Leute, die nichts zu verlieren und alles zu gewinnen haben, sind dann zu bewegungsvollen Zeiten zu allem fähig, sind wirklich zu fürchten.

Und was, fragen wir nun, kann die staatliche Gemeinschaft dagegen thun?

Es ist mit Recht auf die lange Zeit, von 5. bis zum 21. Jahre hingewiesen, welche die Alten, Griechen und Römer, der Erziehung mindestens widmeten; dagegen muß die Zeit bei uns, vom 6. bis 14. Jahre als unzureichend und der Zeitpunkt, mit dem sich die zukünftigen Staatsbürger und Bürgerinnen von den öffentlich obligatorischen Erziehungsanstalten, der Volksschule, gänzlich loslösen als viel zu sehr verfrüht bezeichnet werden. Es thut wirklich noth, dringend noth, Volksfortbildungsschulen einzurichten, welche jedes Mitglied männlichen und weiblichen Geschlechts, sofern der Besuch höherer Anstalten nicht nachgewiesen wird, gezwungen wäre mit abnehmender Stundenzahl bei vorgerückterem Alter zu besuchen; man müßte auch den Unterrichtsstoff auf diesen Anstalten theils nach dem praktischen Bedürfnis des Handwerkers, des Arbeiters, der Hausfrau bemessen, theils auf die Brauchbarkeit des Subjects als zukünftigen Staatsbürger und zukünftige Bürgerin abzielen lassen; hier die für das praktische Leben dienenden Realfächer, dort die Naturgeschichte und Chemie für die Küche; über die Pflichten als Staatsangehörige, als Mitglieder einer Kirche, über Moral und Anstand hätten beide Geschlechter zu hören. — Gute Volksbibliotheken, die nicht vorwiegend erzählende, sondern belehrende Werke enthielten, insbesondere Stoffe religiösen Inhalts, Belehrung über die Pflichten von Familien- und Hausvorständen, über moderne Staatseinrichtungen, über den Bau und die Ernährung des Körpers, über naturgeschichtliche und physikalische Themata, über Erziehung und volkswirthschaftliche Gegenstände müßten in guter Zusammenstellung und Auswahl für die verschiedenen Altersstufen zugänglich und benutzbar sein. Bei solcher Einrichtung würde die

Bildung ungeheuer und damit indirect auch der Wohlſtand der unteren Claſſen bedeutend ſteigen, es würden die Verbrechen ſich mindern und der materielle Zug unſerer Zeit in einen mehr idealen umgewandelt werden; es würden auch glücklichere Ehen zwiſchen Perſonen geſchloſſen werden, die von der Erziehung von Kindern zu redlichen Staatsbürgern wenigſtens eine Idee hätten, wodurch die Volksverhältniſſe ſich abermals heben müſsten.

Und die enormen Koſten dieſer Einrichtung? — Sie würden bald an dem geringeren Aufwand für Zucht-, Corrections- und Armenhäuſer erſpart werden können. Jedenfalls iſt Bildung das beſte Gegengift gegen das Proletarierthum und gegen die — Revolution, welchem Geſpenſte Socialdemokraten und Nihiliſten doch, wenn auch jetzt noch heimlich, entgegenjauchzen. Unter der Parole aber „Beſchränkung des Wiſſens auf das Allernothwendigſte für das Volk, weil die Halbbildung die Menſchen nur verwirrt, dagegen übermäßige Eintrichterung religiöſer Dogmen" — unter dieſer Parole, geehrter Leſer, kämpfe ich nicht mit, denn das hieße ja den geſunden Ideen unſerer Zeit Hohn ſprechen und die Welt zur mittelalterlichen Verdummung zurückführen wollen. Die Säulen der Religion, Moralität und Sittlichkeit, ſollen nicht geſtürzt, ſie ſollen gefeſtigt werden, gefeſtigt durch größere Bildung, denn dieſe hat der Welt noch nie geſchadet, ſondern ſtets genützt. Volksbildung iſt und bleibt Volksbefreiung im wahrſten Sinne des Wortes. Bildung macht nicht nur frei, ſie macht auch indirect und direct reich.

Können aber die Zuſtände wohl bleiben, wie ſie heute ſind? Schwerlich; und doch wird die heranwachſende Generation den Stempel unſerer Zeit noch vollendeter an ſich tragen, wie das heutige Geſchlecht, da die Gewohnheit ſie in ihrer Anſchauung befeſtigt hat.

Folge mir, lieber Leſer, nochmals in jene allerdings fingierte, aber darum nicht weniger nach dem Leben geſchilderte Behauſung des Proletariers. Werden dort die größeren Kinder nicht zum Betteln und Stehlen angehalten, ſo iſt's noch viel. Man hat ſich natürlich in das billigſte Quartier der Stadt zurückziehen müſſen, wo die armen Kleinen in den engen ſchmutzigen Gaſſen nur Geſellſchaft ihres Schlages finden, wenn ſie noch zu einem Spiele hinauseilen. Und hier ſehen und hören ſie nichts Beſſeres als darinnen. Wie viele Derbheiten, Rohheiten und Zoten haben bis zum ſchulpflichtigen Alter ſchon die Seele ſolch eines Kindes vergiftet! Faſt hören die Bedauernswerten nichts als Flüche

auf die Reichen, die die Armen aussaugen; fast nur Unzufriedenheit mit der eigenen Lage und Schimpfen auf das Los des Arbeiters, der schaffen und sich quälen muss, wenn die Reichen spazieren gehen; fast nur Wünsche nach Geld und Reichthum, der zu so vielen Genüssen berechtigt; die Religion hören sie lästern, die Diener der Kirche verspotten, die Staatseinrichtungen begeifern, die Obrigkeit verachten. So lernt das Kind von vornherein die Reichen, ja alle besser situierten Nebenmenschen hassen und sich selbst als zum Lumpen prädestiniert ansehen und muss egoistisch werden, selbst gegen die eigenen Geschwister, selbst gegen die Eltern. Denn wo bliebe unter solchen Verhältnissen die Liebe? Sie ist längst von dieser Stätte des physischen und moralischen Jammers entflohen und hat sieben bösen Geistern Platz gemacht. Keine schmeichelnde Mutterhand lehrt hier die Kleinen die Händchen falten, keine kosende Vaterstimme bemüht sich, sie die ersten Gebete lallen zu lehren, kein freundlich ernstes Wort leitet sie zur Ordnung und Reinlichkeit, keine Vermahnung predigt ihnen Gehorsam; da gibt's nur harte und liebloſe Worte, heftige Befehle und planlose, ausartende Strafen. Wie soll sich auf diese Weise Gemüth bilden? — Von Zufriedenheit, kindlicher Fröhlichkeit, von Verehrung der Eltern kann keine Spur in dem so weichen Kinderherzen aufkommen, wohl aber findet man darin Bosheit, Eigensinn, Trotz und Tücke. Davon, dass die Arbeit für uns Menschen ein Segen ist, haben die Kleinen nie etwas gehört oder gespürt; es darf uns deshalb auch nicht wundernehmen, wenn ihnen nicht Fleiß, wohl aber Trägheit später innewohnt. Eine Anregung zu geistigen Fortschritten haben sie nie empfangen; es darf uns deshalb nicht in Erstaunen setzen, wenn die geistigen Functionen sich kümmerlich und langsam entwickeln. Als ein Wunder muss es uns fast erscheinen, wenn aus solchen Familien manchmal noch ein braver, talentvoller Mensch hervorgeht. Um ihr Paradies wird diese Jugend betrogen und wehe, wenn sie gar noch zu den Vergnügungen der unteren Klassen, auf die qualmenden Tanzböden und in die duftenden Schnapshäuser, an diese Brutstätten des Lasters, mitgeschleppt werden, was die Polizeiverwaltung überall untersagen sollte. Wie kann man von einem in solchen Verhältnissen erwachsenen Menschen erwarten, dass er später im Besitz der vorhandenen Mittel nicht auf Entschädigung für solche Entbehrungen sinne und nach neuen Genüssen, wie dem Besitze, der sie ihm verschaffen kann, über alles gierig sei; wie kann man erwarten, dass er, der schon als

kleines Kind bei Mangel an jeder Zucht in der Familie seine eigenen Wege gegangen, sich nicht mit der socialen Ordnung auf dem Kriegsfuße stehend ansehe, dass er sich nicht zu jener Partei schlage, die Freiheit und Gleichheit auf ihre blutrothe Fahne geschrieben hat und am liebsten alles nivellieren möchte; wie kann man erwarten, dass er nicht in die Fußstapfen seiner Erzeuger trete und einem womöglich noch elenderen Geschlechte das Leben gebe?

Siehe, so steht's mit der ersten Erziehung der unteren Schichten, in denen — ich wollte es wären Lügen! — ebenso durch Gewöhnung und Gewohnheit die Jugend zum Bösen geleitet wird, wie bei der richtigen Erziehung zum Guten!

Und nun, fragen wir auch jetzt wieder, was kann denn hierzu die Gesellschaft thun? — Es ist leicht zu finden: lassen Sie uns Volkskindergärten einrichten, die diese arme, nicht von Gott für das physische und moralische Elend prädestinierte, ebenfalls wie wir selbst mit unsterblichen Seelen begabte Jugend aufnehmen und bewahren vor rauhen Händen und Verhältnissen, die den zarten Samenstaub des Guten in den noch weichen, wie Wachs formbaren Herzen plump verwischen und die Flügel der zarten Psyche, für höheren Flug jetzt noch nicht ungeschickt, lähmen; in denen edeldenkende Lehrerinnen den verschüchterten Lämmern eine Mutter zu sein versuchen; wo eine große, große Zahl von erbarmungslos sonst dem tiefsten Elende verfallenen Kindern für die Gesellschaft gerettet und auch physischer Noth entrissen wird.

Ich weiß es nicht, ob Fr. Fröbel, der Mann mit dem warmen Herzen für des Volkes Weh und Leid, diese Idee schon geplant hat, fast aber möchte ich es glauben und dabei hoffen, dass der Allmächtige für ihre Ausführung Herzen erwärmen wolle. Dann werden bessere Zeiten kommen, in denen man das goldene Kalb nicht wie heute anbeten, und der freiere Flug der Gedanken unserem Volke Segen, Wohlstand, Ehre, Ansehen und vor allem inneren Frieden bringen wird.

VII.

Auswüchse und Wildlinge.*)

Ein Wort zur Beherzigung.

Mein Nachbar war ein alter erfahrener Landwirt. Als er noch hochklopfenden Herzens als Jüngling den Rosenweg des Lebens wandelte, da hatte er vor dem elterlichen Hause eine hübsche Linde gepflanzt, in der Voraussetzung, dass sie dereinst seinem Hause Schutz und seinem Hofe ein freundliches Ansehen geben würde. Und darin hatte sich der alte Herr nicht geirrt. Die Linde gedieh, weil sie sorgsam gepflegt ward, und wuchs nach Jahren zu einem sehr stattlichen Baume heran, den jeder mit Vergnügen ansah, wie er auch um seiner Größe willen und seiner Schönheit wegen viele Neugierige herbeizog. Der Baum gedieh auch bis zum Tode des alten Herrn ganz vortrefflich. Da aber that der Besitzer seine Füße zusammen und verblich des Todes. Sofort übernahm der junge Herr die Verwaltung des Gutes, auf dem er allerlei Neuerungen einführte, welche sich auch auf die alte Linde vor dem Herrenhause erstreckten. Man schnitt sie nicht mehr aus, ließ Wasserreis an Reis wachsen, ließ Wildling an Wildling hervorsprießen, zimmerte eine Bank ringsherum, die tief in den Stamm einschnitt und ihn kränkeln machte, nahm eine Wurzel weg, die sich aus der Erde erhoben hatte, und künstelte an dem schönen Baume so lange herum, bis er sichtlich verfiel. Als aber der neue Besitzer gar oben in den dicken Zweigen eine Warte anlegen ließ, damit er eine Fernsicht weit über das schöne Land ringsum gewönne, da versetzte er dem Baume den Todesstoß: er gieng aus, und alle war es mit der ganzen Herrlichkeit. Ich aber guckte bald aus meinem Besitzthum auf einen dürren Stamm, der seine kahlen Zweige flehend gen Himmel streckte, als wolle er sich von dort Hülfe erbitten, die aber jetzt zu spät gekommen wäre.

So träumte mir in der ersten Nacht, die ich nach den Erfurter Fröbeltagen**), welche auch mich nach dem lieblichen Thüringen gelockt hatten, wieder im eigenen Heim zubrachte. Was ich dort in Er-

*) Zuerst veröffentlicht in der „Erziehung der Gegenwart".

**) Versammlung des „Deutschen Fröbelverbands", nicht des Allgemeinen Erziehungsvereins.

furt gesehen und gehört, darf ich offen sagen — denn immer der Wahrheit die Ehre! — hat mir gerade nicht alles gefallen, und aus meinen Besorgnissen mag sich wohl jener allerliebste Traum zusammengesetzt haben, der nun die Einleitung zu dieser Arbeit geworden ist. Möchten meine Worte um der guten Sache willen nicht ungehört verhallen, denn keineswegs will ich derselben hiermit ein Danaergeschenk vermachen oder einen Erisapfel hinwerfen: weiß ich doch zu wohl, „c'est l'union qui fait la force".

Vierzig Jahre waren es, dass Friedrich Fröbel die einem halben Leben abgerungene Idee des Kindergartens in Blankenburg zum erstenmale als Leben verwirklichen konnte; der von ihm gepflanzte Baum ist ein hübscher, ansehnlicher Stamm geworden, ähnlich der vorerwähnten Linde meines Nachbars: in jeder größeren Stadt Deutschlands hat man einen oder gar mehrere Kindergärten eröffnet, jede kleinere Stadt fast errichtet ein solches Institut; in England, Frankreich, in der Schweiz, Italien und Amerika ist man beflissen gewesen, der Jugend diese Asyle vor — den Fortschritten der modernen häuslichen Erziehung zu eröffnen; — kurz, die Kindergartensache steht augenblicklich im schönsten Flor. Man hat glücklicherweise eingesehen, wie sehr die der Familienerziehung sich eng anschließende Methode Fröbels allein im stande ist, den Kleinen bei dem in Deutschland, Frankreich und Amerika immer mehr entschwindenden Familienleben, welches dem Wirtshausleben mehr und mehr Platz macht, noch einen sichern Port zu bieten; Kindergärtnerinnen-Seminare sind deshalb entstanden, und die Kindergärtnerin ist eine persona grata geworden.

Wie konnte da der Rückschlag wohl fehlen, da auf eine Action stets die Reaction folgt?! — Auswüchse und Wildlinge haben sich an Fröbels zarte Schöpfung festgesetzt, die zu entfernen unser Bestreben sein muss, wenn wir nicht wollen, dass es derselben ergehe wie jener Linde in meinem Traume. — Und wo, fragen mich meine schönen Leserinnen nicht ohne Neugier, lägen und säßen denn diese Auswüchse und Wildlinge? — Nicht so weit und so vereinzelt, als mancher Leser, manche Leserin vielleicht kopfschüttelnd gegen den Verfasser Partei nehmend überaus geneigt sein dürfte anzunehmen.

Die Kindergartensache ist so zusagen Modesache geworden: man declariert in kleineren und mittleren Städten keinen feinen Geschmack, wenn man seine Kleinen nicht hat im Kindergarten vorbilden lassen, und in Kaffee-

und Theegesellschaften zeigt man mit vielem Aplomb die „sogenannten“ Arbeiten der Lieblinge des Hauses, in Fröbels Institut angefertigt, vor. Das sind die besten Lockvögel, um einem Kindergarten recht viele Zöglinge zuzuführen und damit — Geld zu machen. Noch geschickter fangen es andere Kindergärtnerinnen an, das plenty money zu machen: sie verbinden mit dem Kindergarten gleich eine Übungsclasse, und wirken so der eigentlichen Idee Fröbels direct entgegen. Fröbel schuf sein Institut nur für Kinder vorschulpflichtigen Alters; der Kindergarten hat dadurch äußerlich mit einer Schulclasse gar nichts zu schaffen.

Anders liegt dagegen die Frage nach der organischen Verbindung zwischen beiden, die bestehen soll und bestehen muss, wenn anders beide Anstalten in Segen wirken wollen. Die Aufgabe des Kindergartens ist eine ganz andere, als die der Schule und diejenige der Elementarclasse. Jenen vertraute Friedrich Fröbel der Kindergärtnerin an, diese dem Lehrer. Damit fixierte und präcisierte er die Aufgabe beider für immer; und so viel wir auch daran drehen und deuteln, rütteln und schütteln, wir werden nichts daran ändern können. Männern, wie Pestalozzi und Fröbel, ist nicht wohl zuzutrauen, dass sie den Beruf des Weibes verkannt hätten. Wie dieser vor allem, so viele gelehrte Frauen es auch gegeben haben mag — und es soll hier der besseren Hälfte des Menschengeschlechtes gewiss nicht der Beruf für die Wissenschaft abgesprochen werden — darin besteht, Mutter zu werden, so ist die Frau auch gewiss die geeignetere Vermittlerin der Forderungen einer rechten Erziehung, auf derjenigen Stufe der Entwickelung, in der die physische Erziehung, kaum beendet, sich mit der intuitiven Periode derselben verbunden hat und in der die imaginative Epoche soeben beginnt — alle drei lassen sich schlecht von einander scheiden, da sie vielfach in einander greifen — in jener folgenschweren Zeit, die mit dem im Kindergarten zu verbringenden Abschnitt des Lebens identisch ist. Jenes zarte Befruchtstäuben der Seele, wie es Jean Paul nennt, sollte die schwerere und rauhere Hand des Mannes nicht stören! Und sie wäre auch kaum geeignet, die vielen kleinen Dienstleistungen zu verrichten, welche jener Zustand der Zöglinge von der Kindergärtnerin fordert.

Die Aufgabe des Kindergartens ist in ihren beiden Haupttheilen, dem negativen oder abwehrenden und dem positiven oder fördernden, nicht leicht, sondern fordert die volle und ganze Thätigkeit der Kindergärtnerin heraus, denn der positive Theil enthält wieder eine dreifache Forderung:

1. eine physisch-praktische, das Kind leiblich zu entwickeln und für das civile Leben praktisch brauchbar zu erziehen;

2. eine intuitiv-imaginative, den Zögling durch die Anschauung zum Denken und zur Einbildung zu führen;

3. eine human-ethische, den Zögling zu menschlichen und christlichen Tugenden anzuleiten.

Die ersten Eindrücke haften am festesten, sagt man; darum ist hier die Grundlegung rechten Menschenthums so ungeheuer wichtig, die Stellung der Kindergärtnerin eine der wichtigsten und verantwortlichsten. Denn „wer einen dieser Geringsten ärgert, dem wäre besser, dass er nie geboren wäre" — sagt der Meister aus Nazareth.

Ganz anders steht es um die Ziele der Volksschule, mit den Endzwecken der Elementarclasse. Der eigentliche Unterrichtsstoff dieser Anstalt, der vom Kindergarten ganz ausgeschlossen, tritt hier in systematischer Folge auf; was dort gelegentlich dieses oder jenes Spieles, dieser oder jener Beschäftigung, dieser oder jener Handlung an die Seele des Zöglings hinantrat, das führt ihm hier ein systematisch-geordneter Lehrgang an bestimmten Zeitpunkten vor — womit nicht gesagt sein soll, dass der Lehrgang des Kindergartens nicht geordnet sei; im Gegentheil, er muss sogar sehr geordnet sein, und die Pensen- und Stoffvertheilung ist hier ebenso wichtig wie in der Volksschule — die Contouren werden fester, deutlicher, die Absicht des Lehrens und Lernens, die sich so lange hinter dem Spiele versteckte, tritt intensiver hervor. Dem allen steht am besten die stärkere Hand des Mannes vor.

Und diese beiden Thätigkeiten will eine Kindergärtnerin zum Zwecke des Gelderwerbs allein ausfüllen? — Sollte man da nicht an das Sprichwort von den beiden gehetzten Hasen denken? Niemand kann zween Herren dienen! Eine solche Einrichtung ist ein Unding und ein Auswuchs, der abgeschnitten werden muss. Was die Kindergärtnerin sein will, sei sie ganz; halb und halb ist noch nicht ganz; zwei Hälften machen nicht immer ein Ganzes aus! Ich wollte, mir wäre Juvenalische Schärfe verliehen, um dieses Missverhältnis gehörig geißeln zu können!

In den meisten Fällen, wo diese Doppeleinrichtung zutrifft, hat die Kindergärtnerin — meistens schon eine Person im canonischen Alter, die auf diese Weise zu einer hübschen Brotstelle kommt — kaum mit Noth in einer auswärtigen Anstalt die Kindergartensache einige Monate beobachtet, dann kommt sie heim und beglückt ihre Vaterstadt mit einem

Kindergarten, verbunden mit einer Elementarclasse; pomphafte Annoncen erscheinen im Stadt-Wochenblatt, Reclamen folgen, und — der Kindergarten bewährt seine Zugkraft. — So lange die Zahl der Zöglinge noch gering ist, geht die Sache ganz gut, dann aber richtet man eine Pension ein und fängt an, junge Damen aufzunehmen, welche die Kindergärtnerei erlernen sollen. Die getheilte Classe macht mehrere Lehrkräfte nöthig; die Aspirantinnen müssen also bei vollständiger Unkenntnis oder doch wenigstens höchst mangelhafter Kenntnis der Sache in beiden Classen eingreifen. — O, du arme Kinderschar, wie bist du zu bedauern! — Von dieser Art von Kindergärtnerinnen, die so vorgebildet worden ist, halte ich nichts, gar nichts; und doch ist ihrer — eine große Zahl!

Es wäre überhaupt Zeit, einmal die Bildungsfrage für Kindergärtnerinnen zu erörtern, ihre Ausbildung staatlicherseits in die Hand zu nehmen, jedenfalls aber niemals zu gestatten, dass eine wirkliche Schulclasse mit einem Kindergarten verbunden sei. Die Bildung der Kindergärtnerin auf breiterer pädagogischer Grundlage ist überhaupt eine Forderung, die sich von Tag zu Tag mehr in den Vordergrund drängen wird. Mit demselben Rechte, mit welchem man von dem Volksschullehrer die Psychologie und Kenntnis der Geschichte der Pädagogik verlangt, mit ganz demselben Rechte ist diese Forderung auch der Kindergärtnerin aufzuerlegen; eine oberflächlich gebildete oder gar nur auf das Äußere dressierte Kindergärtnerin ist ein Unding, das man nicht länger dulden sollte, das man höchstens da entschuldigen kann, wo die Kindergärtnerin nichts anderes sein soll, als — eine Kindermagd. Auch dünkt mich, nimmt man es immer noch nicht genau genug mit allen Erfordernissen, die an das Äußere und die Fähigkeiten einer Kindergärtnerin zu stellen wären.

Eine Kindergärtnerin soll ein gutes, gesundes Aussehen haben, sie soll von Wohlgestalt und feinen Manieren sein, muss einen sanften Charakter und außer den nothwendigen Kenntnissen auch — eine schöne Stimme, wie das feinste Tact- und Schicklichkeitsgefühl besitzen. Ich habe Commandos vernommen, die einem bärtigen Unterofficiersmunde Ehre gemacht hätten, ich habe Stimmen gehört, die einem Cochinchinahahn anzugehören schienen. Eine Kindergärtnerin muss vor allen Dingen singen können; singend spielt sie mit ihren Kleinen, singend arbeitet sie mit ihnen; eine solche Dame ohne Stimme ist eine Rose ohne Duft, ein Früh-

ling ohne Nachtigallen, eine Heide ohne Waldesgrün. Den unliebsamen Eindruck eines pedantischen, magistralen Frauenzimmers schildert Diesterweg sehr drastisch; ich will ihm füglich hier nicht nachahmen, doch bemerke ich noch, wie das Kind keine ästhetischen Eindrücke aufnehmen kann, wie sich bei ihm kein Schönheitssinn ausbilden kann, wenn die Kindergärtnerin entweder diese selbst nicht besitzt, oder doch durch ihr Äußeres schon keinen entsprechend correspondierenden Eindruck auf den Zögling machen kann. Ich würde schöne und körperlich wohlgebildete Frauenzimmer mit feinen Manieren für meine eigenen Kinder als Erzieherinnen stets vorziehen. Der feine Tact und das Schicklichkeitsgefühl lassen selten einen Fehlgriff zu; beide Tugenden stammen aus dem Herzen, welches das Weib leitet, wie den Mann der Verstand. Beide Tugenden sind einer Kindergärtnerin unerlässlich, werden aber nur auf reeller pädagogischer Grundlage erworben.

Bei dieser Doppeleinrichtung liegt auch ferner noch die Gefahr vor, dass man trotz des Verbotes, Kinder des schulpflichtigen Alters im Kindergarten aufzunehmen, Schüler und Schülerinnen in der Übungsclasse behaltend, der öffentlichen Schule entzieht.

Wenn ich gegen eine solche Verbindung von Kindergarten und Elementarclasse schon herzlich — ich gestehe es offen — eingenommen bin, so ist's im erhöhten Maße noch der Fall in Bezug auf eine andere Verbindung, die man in Erfurt geplant hat: ich meine die versuchsweise einzuführende Belehrung über die Kindergärtnerei in der Oberclasse der Mädchen-Volksschule.

Welch ein Fehlgriff!*) — Auf der einen Seite suchen wir das Kind so lange als möglich recht kindlich zu erhalten, besonders bemühen wir uns, bei unseren Mädchen die Reinheit als ein Palladium der Unschuld zu hüten, und nun wollen wir gar schon in der Schule anfangen, sie direct — denn indirect thun wir es täglich! — vorzubereiten auf den Beruf — selbst Mutter zu sein, zu werden. Kann es wohl ausbleiben, dass Sachen und Verhältnisse zur Verhandlung kommen, mindestens berührt werden, die da geeignet sind, Gedanken an gewisse Verhältnisse in den vierzehnjährigen Mädchen zu erregen, die ihnen lieber noch entfernt gehalten würden? — Das Märchenhafte, Jugendliche, der Duft des

*) Ich darf wohl bescheiden wiederholen, was ich bereits dort ausgesprochen.
D. Verf.

Lebens würde damit von den Kinderseelen abgestreift, meine ich, der zarte Schmetterlingsstaub der Psyche bliebe an den tastenden Händen kleben, die neue Auflage des entschleierten Bildes wäre fertig. — Ich stelle den Kindergarten mit Diesterweg sehr hoch; ich halte ihn für den geeignetsten Platz, an dem unsere Jungfrauen, d. h. sobald sie die Schule verlassen haben, sich am besten für ihren eigentlichen Beruf, den Kern ihrer demnächstigen socialen Stellung, die Kindererziehung, vorbereiten können. Dort mögen sie sehen, hören, lernen, und wenn sie begriffen, gern einmal mit zufassen; aber Kindergärtnerinnen sollen sie beileibe nicht alle werden. Jede Jungfrau sollte diesen Cursus durchmachen, selbst diejenigen, die sich nur als Kinderdomestiken in fremde Häuser zu begeben gedenken. Von der oben erwähnten Verbindung aber mag ich nichts wissen. Schweigen will ich ganz von der Einbuße, welche andere hier so nothwendige Fächer durch die neu eingeführte Disciplin erleiden müssten, ich will nur gegen die Unnatur dieser Verbindung ankämpfen und hoffe fest, sie wird sich nicht bewähren. Ich aber für meine Person würde einen solchen Unterricht nie in die Hand nehmen mögen; behüte mich Gott davor! Nach meiner festesten Überzeugung — und ich hoffe, ich stehe nicht allein! — gehört die Kindergartensache durchaus nicht in die Volksschule hinein. „Das allgemein Menschliche zu bilden," sagt Diesterweg, „sei das prius; das für das Leben Nothwendige das posterius"; die Mädchen mögen damit anfangen, wenn sie in ihren Beruf eintreten: nach der Confirmation.

Der Kindergarten spielt als gemeinschaftliche Kinderstube unserer Familien, als das verbindende Glied zwischen Schule und Haus in der pädagogischen Welt schon eine so große Rolle, dass jede Unnatur darin, jede Ausartung desselben, den Augen so vieler Sehender bloßgelegt, sich unmöglich lange darin halten kann. — Ein beliebtes Mittel der Geldmacherei — anders kann ichs beim besten Willen nicht nennen — und ein hübsch pfeifender Lockvogel liegt, wie oben schon angedeutet, in den Arbeiten der Kleinen. Soweit diese im Kindergarten für gewöhnlich angefertigt werden, mögen sie wohl, wie sich lebhaft denken lässt, nicht allzu untadelhaft ausfallen. Sobald aber das liebe Weihnachtsfest herbeikommt, fertigen die Kleinen den lieben Eltern ein niedliches Weihnachtsgeschenk, an dem aber die Zöglinge in den seltensten Fällen etwas Erhebliches selbst gethan haben. So gehts mit dem Uhrschühchen, den Tischplatten, Schachteln, Körbchen ꝛc. Das meiste davon hat die Kinder-

gärtnerin selbst oder ihre Gehülfin gearbeitet. Ebenso steht es häufig um die Objecte, welche bei öffentlichen Schaustellungen und Prüfungen glänzen. Das Publicum läßt sich vielleicht täuschen, die Kleinen erlernen aber damit systematisch die Lüge an dem Orte, wo vor allem der Wahrheit Tempel gebaut werden sollen.

Auch hat mich ein Blick in die Ausstellungen von Fröbel'schen Spiel- und Beschäftigungsmitteln bei verschiedenen Gelegenheiten belehrt, daß man mit diesen Sachen, Lampenschirmen, Brücken, Körbchen, Kobern, Schachteln, Dosen ꝛc. einen Aufwand und Luxus treibt, der sich mit der guten Sache schwerlich vereinigen läßt. Daß kleine Kinder derartiges arbeiten können, widerspricht dem gesunden Menschenverstande schon, muß aber dem Auge des Kenners sofort ersichtlich sein. Machen aber die Kinder an diesen Arbeiten nur ein paar Stiche, so werden sie dadurch systematisch zur Beschönigung ihres eigenen Thuns, zur Renommisterei, zur Unwahrheit und Selbstüberhebung gar zu leicht hingeleitet. Unserem großen Lessing war die größte Einfachheit auch stets die größte Schönheit; lassen Sie die Sachen, mit denen die Hoffnung unserer Familien sich beschäftigt, auch einfach sein, so einfach, wie sie Fröbel selbst geplant hat. Die Unsitte des Geschenkmachens zum Christfest, so weit nicht durchaus selbständig, vollkommen von den Kindern allein Gearbeitetes in Frage kommt, sollte man billigerweise abschaffen; denn abgesehen von der moralischen Bedenklichkeit, mit welcher man der Vertheilung solcher Gaben zusehen muß, folgt für die Eltern die Enttäuschung auch noch durch die lange Kostenrechnung als hinkender Bote nach. Der Kindergarten muß den Eltern principiell alle unnöthigen Ausgaben ersparen; nur so kann er Volkssache werden, sein und bleiben.

In den Arbeiten selbst sollten ebenso alle Künsteleien wegfallen; am meisten würden zu pflegen sein Zeichen-, Punktier- und Flechtarbeiten. Aus ethisch-moralischen Rücksichten sollte man principiell alle diejenigen Dinge von der Beschäftigung der Kinder ausschließen, an welchen fremde Hände noch nach dem Zögling zu thun haben. Ich habe auf einer Ausstellung beispielsweise Erbsen- und Stabarbeiten gesehen — ob es Vorlage oder ausgeführter Plan sein sollte, war leider nicht angegeben — welche Darstellungen aus dem Seeleben bildeten, aus der Naturgeschichte ꝛc., so weitgehend, daß man dreist behaupten konnte: „Das geht weit über den Horizont eines sechsjährigen Kindes hinaus!“ — Wie wenige Kinder sind so glücklich, in der Nähe eines großen

Stromes zu wohnen und große Seeschiffe gesehen zu haben? Welches Kind dieses Alters weiß schon etwas vom Strauß und Flamingo? — Und diese Darstellungen hatte man aus Stäbchen auf Blaupapier geleimt! — Das ist Unnatur und gehört nicht in den Kindergarten! Nicht der orbis terrarum bildet das eigentliche Reich des Kindergartens, sondern der orbis domus möchte ich sagen.

Ich komme auf die Spiele der Kleinen. — Sie sollen vor allem Bewegespiele sein und die spätere planvolle Gymnastik der Schule vorbereiten und hinsichtlich der sanitären Verhältnisse für dieselbe einen Ersatz bieten. Planvoll geordnete Turnübungen, Freiübungen so wenig als andere, gehören nicht in den Kindergarten, denn der Kindergarten ist keine Turnschule. Überall, wo hier Bewegungen ausgeführt werden sollen, verstecken sie sich hinter dem Spielmotiv; die Ringel-, Reigen-, Lauf- und Springspiele werden für die gute Jahreszeit, in der man sich möglichst im Freien und in einem Garten aufhalten soll, vorwiegen; die Sitz- und Stehspiele werden im Winter prävalieren. Aber eins muss streng berücksichtigt werden bei alten wie bei neu erfundenen Spielen: sie müssen natürlich sein! — In Erfurt sah man mehrere neue Spiele: den Kleinen wurden Schmetterlingsflügel angeschnallt — was nota bene sehr gut aussah — und sie suchten sich dann eine Blume; Rede und Gegenrede folgten wie in einem Theaterstück, und die übrigen Kinder — standen und verstanden nichts. Wollten die Collegen und Colleginnen doch immer bedenken, dass der Kindergarten kein Declamatorium, keine Theaterschule ist. — So gut, wie sich das Mädchen ohne Zuthat einbildet, eine Rose zu sein, so kann sich auch der Knabe denken, er sei ein Schmetterling und habe Flügel. Diese eingebildeten Schwingen sind leichter, billiger und natürlicher als die angeschnallten. Ich erinnere an die Worte Jean Pauls in der Levana, dass die Kindheit die märchenhafte, wundersame Zeit sei, in welcher selbst ein dürrer Stecken wie Arons Stab wundervolle Blüten treibt. Ein einziges Stück Holz kann alles mögliche vorstellen; warum denn Flügel anschnallen, warum, wie in einem anderen Spiele, die Kinder mit den Enblemen des Frühlings, Sommers, Herbstes und Winters ausstatten? Es geht auch ohne diese. Und matt waren diese Spiele, matt wie Luisens Limonade in Schillers Trauerspiel, denn es fehlte ihnen mit einem alles — die Action, und das ist ein Fehler der meisten neuesten Spiele. Bewegung sollen sie haben, die Spiele, die unsere Kleinen vergnügen

und gesund erhalten sollen; alles langweilige Declamieren muss wegfallen, denn es wird selten verstanden und geht deshalb über die Köpfe weg. — Ich meine, jeder in der Kindergartensache erfahrene Lehrer, jede Lehrerin darf für sich eine Art Fröbel'schen Volkstribunen ansehen. Wie jener im Rom einst an der Schwelle der Curie den Vätern der Stadt sein „Veto!" zurief, so folge hier ebenfalls ein kräftiges Veto gegen alle derartigen Spiele, denen mit einem alles fehlt: Action und Bewegung.

Das organische Element der Kindergarten-Erziehung kann weiter der Musik nicht entbehren. Es schließen sich deshalb hieran Bemerkungen über die Lieder der Kleinen. — Für unsere Lieblinge sollte eben das beste gut genug sein, und doch — was singen sie zuweilen für banales, skurriles und unästhetisches Zeug! Haben wir für Besprechungen nicht die mustergültigen Gedichte eines Kletke, Güll, Löwenstein, Reineck, Hey und anderer Männer mit Namen von gutem Klang? Haben wir nicht die allerliebst componierten Melodien von Kühmstedt und anderen guten Musikern, der schönen, theilweise von sogar berühmten Componisten gesetzten Volksweisen nicht einmal zu gedenken? Warum singen wir denn das trivialste Zeug nach Inhalt und Ton? — Ich will den Tageserzeugnissen auf dem Gebiete der Spiellieder gerne eine gewisse Berechtigung zugestehen; es darf nicht immer beim Alten bleiben, auch das Neue hat seine Berechtigung; aber denken darf nur nicht jeder Pindar im Embryo, nicht jede Sappho in nuce, dass sie dazu berufen seien, solches Zeug in die Welt zu setzen, an dem unsere Jugend sich krank singen und spielen kann. Der Drachensaat aber von Dichterlingen männlichen und weiblichen Geschlechtes, die jetzt wie Pilze nach warmem Regen hervorsprossen, soll man — derbe auf den Kopf treten, wie es neulich die Recension einer pädagogischen Zeitschrift that. Recht so! Immer mit dem albernen Zeuge vor das Forum der Öffentlichkeit, desto eher werden wir derartige Kinder trivialer Muse los.

Siehe da, schöne Leserin, geehrter Herr College, da haben Sie einige Auswüchse und Wildlinge von der Fröbellinde, die unterbunden und abgeschnitten werden müssen, wenn nicht der ganze herrliche Baum darunter leiden soll. Und nun zu einem letzten Fehler!

Ist es nicht ein hohes und schönes Amt, die Rolle des Prometheus bei unseren Kleinen zu spielen, den göttlichen Funken der Seele in ihnen zu wecken? — Und doch gibt es Kindergärtnerinnen, denen

dieses noch nicht genügt. Die Neuheit der Kindergartensache — denn erst seit dem letzten Decennium ist diese mit dem Beginne einer neuen Ära für die Pädagogik unter dem tüchtigen preußischen Cultusminister Falk gleichzeitig fast so recht in Fluss gekommen — war es ja ganz natürlich, dass hervorragenden Kindergärtnerinnen über die Maßen gehuldigt ward. Das scheint manchen — I beg your pardon, my ladies — die Köpfe ein klein wenig verdreht zu haben, so dass sie außer ihrer schönen Aufgabe noch von einer nationalen Aufgabe träumen. Das heißt denn doch alles auf den Kopf stellen und seinen Standpunkt gründlich verkennen! Nicht die Pflege der kindlichen Sprache kann etwa als eine nationale Aufgabe angesehen werden; sie wäre höchstens davon das Atom eines Factors. Denn wenn es wahr ist, was Fichte sagt, dass die Sprache fast mehr die Menschen bildet, als umgekehrt die Menschen eine Sprache, so ist es doch entschieden die logische Periode der Erziehung, welche die Sprache und damit das nationale Wesen ganz erfassen, sich von ihnen bilden lassen kann. Ebenso ist es auch mit irgend welcher nationalen Erhebung; sie kann erst dann stattfinden, wenn die Seele im stande ist, sich im Gedankenfluge über die ganze Erde zu erheben. Einem Kindergartenzögling aber liegt eine Landkarte ebenso fern, wie dem Philosophen eine Unterhaltung mit Spielzeug; der erstere ist froh, dass er weiß, wie jenseits der Berge auch noch Menschen wohnen. So wenig, wie die Aufgabe des Kindergartens eine kirchliche sein kann, weil das Kind noch nichts von Dogmen versteht, — der Kindergarten ist das erste Simultaneum des Lebens! — so wenig kann sie eine nationale sein, und wer sie dazu stempeln möchte, handelt ebenso thöricht, wie der junge Gutsherr in meinem Traume, der eine Warte für die Ferne in seiner Linde anlegen ließ. Lassen Sie uns alle, Mitarbeiter an der Fröbelsache, festhalten an der entzückenden Bescheidenheit und Demuth, in der auch Fröbel unser Meister war!

Wie ich nun meinen polemisch gefärbten Artikel mit einem unschuldigen Traum begonnen, so will ich ihn mit einer Art von Vision schließen:

Es war am letzten Abend, den ich in den Fröbeltagen zu Erfurt, der alten gastfreundlichen Stadt, verlebte. Zu so vielem Erhebenden, wie ich gehört, musste sich natürlich auch manches nicht Behagende gesellen, wie es nun einmal in dieser unvollkommenen Welt zugeht. Von Steinigers Restaurant, wo sich Kindergärtner und -Gärtnerinnen noch

artig und harmlos vergnügten, wandelte ich ermüdet und mit Reiseplänen beschäftigt über den Marktplatz dicht am Roland vorbei. Im Mondenschein glänzte die Säule und die Rüstung des alten Paladinen Karls des Großen, und auf seinem Schilde schimmerten mir die Worte in Gold entgegen: „Semper veritati honorem!“ Ob ich's geträumt, ob ich's wirklich gelesen, gleichviel, der alte Kämpe da oben schien mich aufzufordern, gegen die Auswüchse und Wildlinge, die mir aufgefallen, zu Felde ziehen zu sollen.

Und damit Gott befohlen!

VIII.

Ideengang in der Mutterschule des Joh. Am. Comenius.

Ein Stück zur Kindergärtnerei.

Wer war Comenius? Diese Frage möchte wohl jetzt, nachdem auf die Pädagogik seitens der Oberbehörden den angehenden Erziehern und Lehrern gegenüber — Gott sei Dank — so großer Wert gelegt wird, von wenigen Anfängern, die den edlen Beruf eines Lehrers der Jugend ergreifen wollen, unbeantwortet bleiben, denn Joh. Amos Comenius ist ein Stern ersten Ranges am Himmel der Pädagogik, der Pestalozzi des 17. Jahrhunderts, dessen Werken, über 1000 Folioseiten — welch ein Bienenfleiß! — fast keine derjenigen Regeln und Vorschriften fehlt, die heutiges Tages für die Lehr- und Erziehungskunst maßgebend sind. Wie kommt es aber, fragt man, dass ein solcher Mann nicht größere Resultate aufzuweisen hatte, dass nach ihm das Schulwesen noch so lange im Argen liegen konnte, dass seine Werke nicht mehr in's Volk gedrungen? — Leider lag das fast ganz in den Zeitverhältnissen, die einer Entwicklung des Schulwesens durchaus ungünstig waren, anderentheils mögen auch sociale und politische Verhältnisse den pädagogischen Indifferentismus jenes Jahrhunderts genährt haben.

Johann Amos Comenius soll im Jahre des Herrn 1592 zu Komna, nach anderen in Ungarisch-Brod oder zu Niwnitz bei Ungarisch-Brod als Sohn armer Müllersleute geboren sein. Er soll erst im

16. Lebensjahre Latein gelernt haben, studierte dann von 1612 an zu Herborn, später in Heidelberg und Amsterdam. Nachdem er zunächst das Rectorat zu Prerau in Böhmen bekleidet, wurde er 1616 Priester und 1618 Prediger zu Fulneck, woselbst er durch die Greuel des schrecklichen dreißigjährigen Krieges Habe und Gut, Weib und Kind verlor. Im Jahre 1624 wurde er als zur Gemeinde der böhmischen Brüder gehörig durch das Edict des Kaisers mit andern des Amts entsetzt und musste sogar vier Jahre später das Land seiner Väter unter Thränen verlassen. In Lissa fand der edle Dulder eine zweite Heimat. Hier begründete er 1631 seinen Ruhm mit der Herausgabe seiner Janua linguarum reserrata, d. i. der geöffneten Sprachthür, einer neuen Methode Sprachen zu lehren; und obwohl er dieses Buch ein puerile opusculum, ein kindisch Werkchen, nennt, so ward es doch in mehr als ein Dutzend Sprachen übersetzt und Ursache späterer Rufe an ihn aus Schweden, England und Ungarn. An seinem Hauptwerk, der didactica magna seu omnes omnia docendi artificium, der großen Unterrichtslehre oder der Kunst, allen alles zu lehren, arbeitete er wahrscheinlich schon seit 1624: dieselbe ward ursprünglich böhmisch, dann deutsch und zuletzt lateinisch geschrieben. Übergehen wir hier seinen Aufenthalt in Schweden, England und Ungarn, welcher Zeit viele seiner späteren Werke die Entstehung verdanken, bis er 1654 nach Lissa zurückkehrt. Hier, auf dem Schauplatze des schwedisch-polnischen Krieges, traf ihn das bittere Los von Fulneck zum zweitenmale, so dass der liebe Mann nach Verlust aller Habe und Manuscripte fliehen musste, um endlich bei seinem Freunde Ludwig van Geer in Amsterdam vor des Lebens Stürmen Ruhe zu finden. Dort lebte der müde Wanderer der Erinnerung seiner Irrfahrten und der Herausgabe seiner Werke, bis er im 80. Jahre zu Naarden, ein rechter Mann der Sehnsucht, der er sein ganzes segensvolles Leben hindurch gewesen war, starb.

Vor der Herausgabe seiner didactica, deren Druck und Fertigstellung lange Zeit in Anspruch genommen zu haben scheint, ließ Comenius einen Tractat in deutscher Sprache als Herold quasi vorausgehen, der später als schola infantiae in seine Gesammtwerke gekommen ist: das informatorium maternum, die Mutterschule. Die erste Auflage dieser Schrift soll 1631 erschienen sein, eine zweite erschien 1636 bei Wolfgang Endter in Nürnberg, woselbst auch 1656 sein orbis pictus gedruckt ist. Diese letztere Ausgabe liegt in einer von H. Schröter

ziemlich frei gehaltenen Bearbeitung, so scheint es, vor mir. Im Nachfolgenden soll nun der Gedankengang dieses nicht unwichtigen Werkchens gegeben werden.

Der Tractat, wie Comenius selbst ihn nennt, zerfällt in eine Vorrede an den christlichen Leser und in zwölf Capitel, von denen die ersten drei eine Art von Einleitung enthalten, die folgenden acht aber den Kern der eigentlichen Mutterschule darbieten, während das 12. Capitel den Schluss bildet.

Der Stoff vertheilt sich folgendermaßen: Capitel 4 gibt das Was, das Ziel; Capitel 5—10 beleuchten das Wie, die Methode; Capitel 11 handelt von dem Wie lange, von der Zeit. — Die Vorrede und die drei ersten Capitel ziehe ich in meiner weiteren Ausführung zusammen.

Dass Comenius der Verfasser dieses Werkes ist, obwohl er sich am Schlusse nur N. N., der didactica Liebhaber nennt, steht ohne Zweifel fest; es sprechen dafür nicht nur verschiedene andere Citate, sondern auch der Stil und der öftere Hinweis auf seine didactica. Auf diese, welche darniederliegenden Schulen neue Methoden und Ziele weise, kommt er oft zurück, gibt zuletzt ihren Inhalt kurz an und verlangt für den Abschluss der gesammten Bildung eines Menschen den Zeitraum von 24 Jahren. Diese 24 Jahre theilt er in ein Quadruplum von je sechs Jahren, das er glücklich mit den Ausdrücken infantia, pueritia, adolescentia und juventus benennt. Jeder dieser Perioden des Lebensalters weist er eine andere Schule zu: der infantiae das gremium maternum, den Mutterschoß; der pueritiae die scholam publicam vaneruculam, die deutsche Schule; der adolescentiae die scholam latinam classicam oder das Gymnasium; der juventuti die academiam oder Universität. Und nun beweist der Gottesmann — ja, das ist er! — in den ersten drei Capiteln, dass Kinder ein theures von Gott anvertrautes Gut, ein Schatz sind, der solcher Fürsorge wohl wert. Er citiert hiefür nicht allein die hl. Schrift, seine oberste Richtschnur, besonders die Stellen P. 127, 3—5, Marc. 10, 16, sondern auch Melanchthon, den magister Germaniae, der in seinem scherzhaften Gruße an die Jugend: „Salvete reverendi Domini Pastores, Doctores, Licentiati, Superintendentes; salvete amplissimi, consultissimi, celeberrimi, doctissimi Domini Consules, Praetores, Judices, Praefecti, Cancellarii, Secretarii, Magistri, Professores etc.“ — welchen man übrigens auch dem alten Trotzendorf zuschreibt — um zu beweisen, wie hoch Kinder zu schätzen. In

den Alten wohl bewandert, führt er auch den Plutarch vor, der den Römern nicht mit Unrecht vorwirft, dass sie ihre Kinder in äußerem Anstand wohl fein und zierlich hielten, um ihre Seelen sich aber nicht kümmerten, dann lässt er den Thebaner Crates reden:

„Si mihi, dicebat, passim clamare liceret,
Vos omnes fatuos vellem appellare probrosos,
Quos agitat nimio funesta pecunia ludo
Divitias legitis natis! Et dogmate nullo
Pectora lactatis, nec dexteritate fovetis."

Allerdings will unserem verwöhnten Ohre seine versificierte Übersetzung nicht wohl gefallen. Die bisherigen Unterrichtsanstalten tadelt er, nennt sie Stockstuben und manche Lehrer derselben Müßiggänger und Trunkenbolde; an der Wahrheitsliebe des braven Mannes ist nicht zu zweifeln. Man vergleiche nur die Schrift von den sieben Teufeln, welche die Dorfküster besessen machen, und andere Schriftsteller in ihren Schilderungen Deutschlands nach dem längsten Kriege, der unser Vaterland je heimgesucht, worin es eine Einöde und Wüste genannt wird. Und nun macht er darauf aufmerksam, was Eltern, Ammen, Geschwister die ersten sechs Jahre an den Kindern thun können und sollen, insbesondere, was den Müttern davon obliegt.

Die eigentliche Mutterschule umfasst also nach meiner früheren Ausführung die Capitel 4—11; nämlich Capitel 4 das Was, Capitel 5 das Wie und Capitel 11 das Wie lange.

Als Ziel stellt Comenius mit richtigem Tact den Satz auf: „Es muss mit allem der Anfang gemacht werden", in welchem Dictum er den diametralen Gegensatz zu Jean Jaques Rousseaus „c'est d'empêcher que rien ne soit fait" gibt. Vor allem soll das Kind zuerst zur Gottseligkeit und zu christlichen Tugenden, zur Mäßigkeit und Reinlichkeit, zur Ehrerbietigkeit, zum Gehorsam, zur Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, zur werkthätigen Nächstenliebe, zur Arbeitsamkeit, Bescheidenheit und Geduld, Dienstfertigkeit, Höflichkeit und Ehrbarkeit erzogen werden. Gemüth und Charakter sind es mit anderen Worten, die Comenius zuerst in's Auge fasst. Wie matt klingen dagegen die Ausführungen des unsertigen Rousseau, der die Wörter gehorchen und befehlen bei seinem Emil gar nicht kennt! Dann aber will Comenius auch innerhalb dieser ersten Erziehungsperiode gewisse Kenntnisse und Fertigkeiten bei den Pflegebefohlenen anstreben, deren Eintheilung allerdings dem heutigen Stand-

punkte der Psychologie nicht ganz entspricht. Es sind ihm die Namen Physik, Optik, Astronomie, Geographie, Chronologie, Historie, Ökonomie und Politik für die ersten Anfänge in diesen Wissenschaften nicht lächerlich oder zu hoch, für so wichtig hält er die Sache. Man kann kaum begreifen, wie über 100 Jahre später, als das Verlangen nach größerem Wissen sich gewiss stärker geltend machte als zur Zeit des dreißigjährigen Krieges und der damals herrschenden moralischen Verkommenheit, wie zu jener Zeit Rousseau einzig und allein anfänglich bis zum 12. Jahre bei seinem Emil allein auf Sinnenbildung halten konnte, wie er fordern konnte: „Übt seinen Körper, seine Organe, seine Stimme, seine Kräfte; aber seinen Geist haltet so lange ungenützt, als derselbe sich halten kann. Haltet jeden Verzug für einen Vortheil!" Wie er seinen fingierten Zögling vor einem Buche bewahrt haben will, das klingt für uns heutigen Tages geradezu lächerlich. Da lobe ich mir denn doch den Comenius. Während er bei dem oben Angeführten hauptsächlich das Gedächtnis im Auge hat, wünscht er auch zugleich auf den Verstand der Kleinen einzuwirken; zu diesem Zwecke sollen sie Dialektik, Rhetorik, Arithmetik und Geometrie üben. Dem Gemüth wird weiter Musik und Poesie geboten, der Thätigkeitstrieb durch entsprechende Verrichtungen in gesunde Bahnen gelenkt. Das ist das Was in psychischer Beziehung, in physischer Hinsicht sollen die Eltern auch für leibliche Gesundheit ihrer Kinder Sorge tragen.

Mit dem letzten Punkte, der physischen Erziehung, beginnt Comenius, indem er sich auf Juvenals „mens sana in corpore sano" stützt, zuerst, und zwar macht er der Mutter klar, dass sie schon von der Empfängnis an für das anvertraute Pfand Pflichten zu erfüllen habe, die überaus heilige sind. Die Mütter sollen z. B. ihre Kinder selbst säugen, worin Rousseau ganz mit ihm übereinstimmt, denn „cum lacte imbibitur nequitia". Wenn der gute Amos hier geltend macht, dass bresthafte Ammen oft ihr Gebrest auf den Säugling übertragen, so hat er, wie bei Titus, der Wonne des Menschengeschlechts, wohl Recht; wenn er aber auch Charaktereigenschaften aus der eingesogenen Milch entspringen lässt, so würde die Medicin heute doch wohl Bedenken tragen, das zu unterschreiben. Weiß man doch, dass der von ihm citierte Caligula aus der durch Heiraten unter sich vollständig degenerierten julisch-claudischen Familie, wie auch sein Vorgänger Tiberius und seine Nachfolger Claudius und Nero an Blödsinn und terminalem Wahnsinn

litten. Was Comenius weiteres über die physische Erziehung sagt, stimmt mit dem, was Locke in seinen „thoughts concerning education“ vorträgt, theilweise auch mit einigen Forderungen Rousseaus vollständig überein: Die Speisen sollen einfach sein; gegen Wein eifert er nach dem Vorbilde der Spartaner, ebenso gegen den Branntwein, der damals noch eine neue Erfindung war; wie würde sich der liebe Comenius betrüben, könnte er heutigen Tages einen Blick in manche Familie thun, die dem Moloch des Branntweins selbst ihre Säuglinge opfert! Maß halten in allem, im Essen, Schlafen, Spielen, Arbeiten empfiehlt er dringend. Was das Wiegen anbelangt, so möchten die Mediciner wohl heute eher das contra als das pro befürworten. Vor allem betont Comenius die Einwirkung auf das Gemüth: Das Kind soll bei frohem Muthe erhalten werden, denn ein fröhlich Herz ist halbe Gesundheit. Seine Darstellung, wie man das Kind mit allerlei „Klipper- und Klapperwerk“ unterhalten soll, klingt äußerst drollig und naiv.

In der Physik (und Naturkunde überhaupt, will ich hinzusetzen) sollen die Kinder im 2. und 3. Jahre das Feuer, das Wasser, die Erde kennen lernen, sollen aufmerksam lernen, was kalt, was warm sei; sollen die gängigsten Hausthiere, Bäume, Blumen und Früchte kennen und benennen lernen; sollen auch Kenntnis von den wichtigsten Gliedern des Leibes und von deren Gebrauch sich zu eigen gemacht haben. Es ist vollständig das Princip der Anschauung, das Comenius jedoch ohne diese Benennung hier vorführt. Hat er doch nach seinem eignen Geständnis auf das Moment der Anschaulichkeit durch Lesen der Schriften Bacons Wert legen gelernt. — Ganz ebenso geht er in dem, was er unter Optik zusammenfasst, zu Werke. Nachdem er zuerst Schonung der Lichtquellen in der ersten Periode des Lebens dringend angerathen, gibt er an, wie der Farben-, Formen- und Schönheitssinn in dem jungen Erdenbürger zu erziehen ist. Instinctiv empfiehlt er das Verweilen der Augen auf grünen Farben; Goethe sagt in seiner Farbenlehre: „Das Auge ruht mit Befriedigung und Wohlgefallen darauf.“ — Im 3. und 4. Jahre sollen die Kinder auch in die Astronomie eingeführt werden. Sie sollen den gestirnten Himmel sehen und Sonne, Mond und Sterne kennen lernen. Auf die Mondphasen sollen sie aufmerksam gemacht werden und im 6. Jahre schon verstehen lernen, dass die Tage im Winter kurz, im Sommer aber lang sind. — In der Geographie soll die erste Grundlage durch Kenntnis der Stube, des Hofes, der Gebäude, der Umgebung, schließlich

der Straßen und Plätze des Wohnortes gelegt werden, ähnlich wie Diesterwegs Heimatskunde dasselbe gibt, oder noch specieller Finger in seinem Werkchen. — In die Chronologie sind nach weiterer Ausführung die Kinder einzuführen, so dass sie die Tageszeiten, die Wochentage, die drei großen Feste und die vier Jahreszeiten nach und nach kennen lernen. — Die Anfänge der Historie zeigen sich in dem Unterscheiden von gestern, heute und morgen, die der Ökonomie in der Kenntnis von der Anwendung allerlei Hausgeräthe. — In der Politik werden die Kleinen dann weiter heimisch durch Kenntnis der Stände 2c. — Den Thätigkeitstrieb der Kinder muss man regeln, dass er nicht in Zerstörungstrieb ausarte. Den Baukasten kennt Comenius noch nicht, schlägt aber etwas Ähnliches vor; auch empfiehlt er allerlei mechanische Verrichtungen, die wir heute wohl durch Flechten, Punktieren 2c. ersetzen würden. Könnte der alte Comenius heute einen Blick in unsere Kindergärten nach der Manier Fröbels thun, er würde seine herzliche Freude haben über eine Zeit, die ihn so gut versteht. — Auch Schreibübungen empfiehlt unser ehrwürdiger Altmeister der Pädagogik und zwar mit Kohle und Kreide; die Schiefertafel kannte er ja noch nicht. Glückliche Jugend heute, wie wird dir das Lernen in jeder Beziehung gegen sonst so leicht gemacht! — In der Arithmetik ist Comenius sehr schwierig; nicht einmal Addition und Subtraction, die leichtesten Rechnungsarten, sollen die Kinder beschweren; man soll nichts weiter als ein wenig Zählen — bis 20 etwa — verlangen dürfen. — In der Geometrie sollen die Begriffe von lang, kurz, breit, schmal, dick, dünn den Kleinen klar werden, auch sollen sie später die landläufigen Maße kennen lernen. — Auf Grammatik und Rhetorik scheint unser Comenius nicht geringen Wert zu legen; die Hauptsache ist ihm, dass man dem Kinde deutlich und mit richtigem Ausdruck rein vorspreche, denn nur so wird es rein, deutlich und richtig sprechen lernen. — Der Poesie und der Frau Musika ist unser lieber Comenius besonders hold; er gibt auch Proben von Poesie, sangbarer und nicht sangbarer, die uns heute aber nicht ganz glücklich gewählt scheinen dürften, zuweilen auch sehr hausbacken schmecken. — Der Erziehung zu christlichen Tugenden, zur Sitte und Gottseligkeit widmet der Meister dann das ganze 9. und 10. Capitel. Das gute Beispiel der Eltern soll hier das Beste bewirken, auch Tadel und Lob zur rechten Zeit angewendet werden, denn die Affenliebe der Eltern ist stets nur ein Unglück für das Kind. Die Speisen sollen so sein, wie die Natur sie begehrt,

einfach und nicht im Unmaß gegeben; ständige Leckereien führen zur Völlerei. Reinlichkeit ist der Kinder größte Zierde; das Gegentheil soll nicht ohne Rüge bleiben. Vor Verzärtelung hatte Comenius, wie auch später Rousseau, nicht zu warnen, denn seiner Zeit klebte Roheit und moralische Verkommenheit an; er warnt nur ängstlich, je dem Kinde sein Recht zu verkümmern. — Vor den Eltern und Alten sollen die Kinder Scheu haben und Ehrerbietigkeit an den Tag legen. Der Eigenwille muss gebrochen werden, denn es sagt Terentius: „Omnes licentia reddimur deteriores"; darum ist Gehorsam die erste Pflicht des Kindes. Die Wahrheit soll ihm heilig sein, denn Lügen ist nach Plutarch ein verächtlich Laster: „Mendacium servile est vitium et a cunctis mortalibus insectandum." Durch Almosengeben an Arme soll in den Herzen der Kleinen die Gutthätigkeit erweckt, durch nützliche Verwendung zu kleinen Diensten die Pfleglinge vom Müßiggang abgezogen werden. Zur Bescheidenheit und Geduld soll man die Kinder schon früh anleiten, ebenso zur Dienstfertigkeit, Höflichkeit und Ehrbarkeit, mit einem Worte zur Sittigkeit. Es soll danken, wenn es etwas bekommt; soll grüßen, wenn es einen Bekannten sieht; überhaupt sollen wir auf die Anleitung zu guten Manieren nicht geringen Wert legen. Die Kinder sollen dem Herrn schon früh dargebracht werden, wie Hanna mit ihrem Samuel that; morgens, nachmittags, abends sollen sie beten, denn alles Gute, das sie haben, kommt von Gott. Das Glaubensbekenntnis, die zehn Gebote, den Morgen- und Abendsegen sollen sie schon nebst etlichen Verslein auswendig lernen und vor bösen Beispielen bewahrt bleiben, denn „primae impressiones haerent firmissime". Zum Schluss kommt Comenius noch einmal auf das Beispiel der Eltern selbst zurück. Voll göttlichen Ernstes citiert er Matth. 18, 6. 7, außerdem Juvenal in der bekannten Stelle:

„Maxime debetur puero reverentia; siquid
Turpe paras, ne tu pueri contempseris annos,
Sed peccaturo obsistat tibi filius infans."

Ja, so konnte auch nur der Mann sprechen, der das unum necessarium noch kurz vor seinem Tode bekannte. Wie anders erklingen hier die Regeln zur Erziehung in der Religion als im Emil. Einst hörte ich einen mir nahestehenden Mann geistvoll sagen: „Comenius' Darlegung ist eine kräftige Bouillon, Rousseaus Raisonnement aber ein Bouquet schöner Blumen", und „darunter auch betäubende Giftblüten" habe

ich später hinzusetzen gehört. Er kommt mir oft vor wie „der Geist, der stets verneint".

Das 11. Capitel gibt endlich das Wielange an. Zunächst macht Comenius einen Unterschied zwischen schon begabten und unbegabten, zwischen leiblich schwachen und starken Kindern. In der Regel sollen sie mit vollendetem 6. Lebensjahre die Mutterschule verlassen und der deutschen Schule übergeben werden. Kinder zu früh zur Schule schicken ist sehr thöricht und schädlich.

Comenius kannte das Volk, das beweist das 12. Capitel, der Schluss seines Tractats. Er weiß recht gut, wie oft unverständige Leute dem unartigen Kinde mit der Schule und mit dem Lehrer als dem zukünftigen Zuchtmeister drohen, wie oft sie ihn als Popanz gebrauchen; das ist verkehrt. Vielmehr sollten Eltern ihren Kindern einreden, dass es eine Ehre sei, in die öffentliche Schule zu kommen; wie schön es sei, wenn man etwas gelernt; sollten des Lehrers gute Eigenschaften hervorheben; vor allem aber sollten sie ihr Kind im Gebete dem übergeben, der aller Weisheit Urheber ist.

Komme ich nun zum Schluss noch einmal auf die in der Einleitung der vorliegenden Arbeit schon berührte Ursache des geringen Verständnisses des Volkes für unseres Comenius' Bestrebungen zurück, so wolle man bedenken, wie durch die politische und religiöse Zerrüttung Deutschlands im 17. Jahrhundert die Thätigkeit solcher Männer brach gelegt ward; wie einestheils der Sinn für edlere Bestrebungen, für Kunst und Wissenschaft durch das physische Elend gebrochen ward; anderntheils auch Comenius nicht der Mann war, der es wie Rousseau und später Basedow verstand, aus seiner Theorie Capital zu schlagen. Was sollte man von dem verwahrlosten, heruntergekommenen Ritterstande erwarten, was von dem Bürgerthum, dessen Wohlstand dahin, was von dem in Leibeigenschaft dahin vegetierenden Bauer? Es bedurfte ganz anderer Umwälzungen. eines Rousseau, des Antipoden unseres Meisters, und der Revolutionsmänner, bis nach einer blutgedüngten Saat eine bessere Ernte zu erwarten war und mit Pestalozzi die Morgensonne einer bessern Zeit für die Pädagogik aufgieng.

IX.

Jean Paul als Erziehlehrer.

Verſuch einer Levana en miniature.

Motto:
Liebe und Kraft ſind die Pole der Erziehung.
Jean Paul.

„Ein Stern iſt erloſchen am Himmel!“ — ſo rief Börne nach dem Tode Jean Paul Friedrich Richters im Jahre 1825 in ſeiner „Denkrede“ aus. Ja, ein Herz voll glühender Menſchenliebe hatte aufgehört zu ſchlagen, eine Seele voll glühender Kindesliebe beſonders war abgeſchieden in das ewige „Campanerthal“ des Friedens, wo irdiſches Leid das müde Herz nicht mehr quält und kein Vorhang uns mehr vom Allerheiligſten ſcheidet. Jean Paul, der Dichter der Liebe, war nicht mehr. Am 17. November 1825 trug man in Bayreuth ſeine ſterbliche Hülle zu Grabe. Ganz Deutſchland trauerte um den Verluſt, vor allen aber beklagten ihn die Frauen, deren Liebling der Verſtorbene geweſen. Feſtlich gekleidete Schüler folgten ſeinem reich mit Lorbeerkränzen geſchmückten Sarge zur Gruft, denn er war ein rechter Tribun und Anwalt der Kinderwelt geweſen. Auf Sammetkiſſen trugen im Zuge ein Paar junger Scholaren zwei ſeiner für die wiſſenſchaftliche Welt unſchätzbaren Werke dem Sarge nach: die Vorſchule der Äſthetik und die Levana. Dieſe beiden Bücher allein ſchon hätten hingereicht, den Namen ihres Verfaſſers unſterblich zu machen, denn ſie bilden eine wahre Fundgrube von Schätzen für den Lehrer.

Vorzüglich iſt es die Levana, in welcher Jean Paul nach eigenem Ausdruck — es iſt bekannt, daſs der Dichter eine Purification der deutſchen Sprache ernſtlich anſtrebte und manche eigenthümlichen Ausdrücke gebrauchte — als „Erziehlehrer“ auftritt. — Das Werk iſt ſchon auf den erſten Blick als ein Product des Jean Paul'ſchen Genius kenntlich; trägt es doch bald mehr, bald minder alle Vorzüge und Mängel der

eigenthümlichen Diction des Dichters an sich. Bilderreich, durchwebt mit schweren, den Sinn oft verhüllenden Wendungen, sprungweise bald vor-, bald rückwärtsschauend, durchschossen auch mit einigen Extrablättchen, die der Dichter durchaus nicht entbehren kann, ein wahres Füllhorn hoher Gedanken über uns ausströmend, spricht es ein warmes Wort für die Erziehung der Kinder vor allem durch Liebe. — Gottlob Schumann nennt das Werk „ein Studium für kritische Männer"; Dittes bezeichnet es als „eins der geist- und gemüthvollsten Werke"; Hauber meint, es „sei mehr für vornehme Leute geschrieben"; der Verfasser dieses möchte es nicht anders bezeichnen als den poetisch-philosophischen Reflex des pädagogischen Fühlens des vorzüglichsten aller pädagogischen Dichter, denn nichts vermisst man mehr in dieser Jean Paul'schen Aphorismenmanier als — ein System.

Um das Eigenthümliche der Anschauungsweise Jean Pauls nicht von vornherein zu alterieren, gehe der geehrte Leser zwecks der Gewinnung einer Physiologie der Ideen des Dichters mit mir am Faden der Levana entlang, manch pädagogisches Blümlein am Wege aus den Blumenbeeten der Werke des Dichters gelegentlich pflückend, wenn auch der Raum gebieterisch Kürze fordert.

Seinen Namen erhielt das Werk nach der römischen Göttin, welche man bei der Geburt von Kindern in Rom „den Vätern Vaterherzen zu verleihen" anflehte, wie der Verfasser in der Vorrede des Buches, das er in 2. Auflage der Königin Caroline von Baiern dedicierte, ausspricht; und zu dem Zwecke, Vater-, Mutter-, Lehrerherzen zu erwecken, ist es auch geschrieben. Dabei legitimiert sich der Dichter auch als praktischer Erzieher, denn er stand längere Zeit dem Amte eines Hauslehrers und dann bis 1794 demjenigen eines Privatlehrers in Schwarzenbach mit großer Treue vor. Übrigens „reift er seine Ideen weniger an fremden Verfassern als an eigenen Kindern weiter", denn „Leben belebt Leben" und „Kinder erziehen besser zu Erziehern als alle Erzieher". — Docendo discimus! Aber es bleibt doch immerhin ein gefährliches Experiment, den Erzieher im Erziehen sich bilden zu lassen. — Hoch stellt er Schwarz in seiner „Erziehungslehre", Niethammer und Pestalozzi, Graser in der „Divinität der Menschenbildung" und Herbart in seiner „allgemeinen Pädagogik" hin, aber Rousseaus „Emile" geht ihm über alles; „kein vorhergehendes Werk ist diesem zu vergleichen", er „nennt es zuerst und zuletzt", und Basedow ist nur Rousseaus geistiger Verleger und Über-

ſetzer im „Lande der Schulen“. Dann motiviert er in der Vorrede ſeine Weiſe, die Knospenzeit des Kindes weitläufiger behandelt zu haben, denn „für das Kind wird auf dieſer Grenzſcheide zwiſchen Menſch und Affen, nachdem es aus dem finſtern Auſternleben eines einſamen Fötus zum erſtenmale in Geſellſchaft kommt, das wichtigſte entſchieden. Alle erſten Fehler ſind folglich die größten, und die geiſtigen Krankheiten werden je gefährlicher, je jünger man ſie bekommt. Jeder neue Erzieher wirkt weniger als der vorige, bis zuletzt ein Weltumſegler von allen Völkern zuſammengenommen nicht ſo viele Bildung bekommt als von ſeiner Amme“.

Das erſte Bruchſtück mit 20 Paragraphen bringt dann eine Art von Einleitung durch Ausführungen, welche die Wichtigkeit und den Einfluſs der Erziehung betonen. „Als Antipater einſt von den Spartanern fünfzig Kinder als Geiſeln begehrte, boten ihm dieſe hundert Männer“, denn „in der Kinderwelt ſteht die ganze Nachwelt vor uns“ (§. 1). Ein Kind muſs uns „heiliger als die Gegenwart ſein, die aus Sachen und Erwachſenen beſteht“ (§. 2). „Am friſchen Kinde nämlich wiederholen die Eltern Lykurgs und Moſis' geſetzgebende Rolle“ (§. 3). „Der Erzieher wird aber ſelbſt erzogen von dem Geiſte der Zeit, denn jeder haftet noch, ſo blühend er ſich auch nach oben aufthue, mit der Wurzel in der finſteren Erde“ (§. 6). Der Volks- und Zeitgeiſt entſcheidet darum über die Erziehung, denn er „iſt Schulmeiſter und Schulmeiſterſeminar zugleich und greift den Zögling mit zwei mächtigen Hebeln und Kräften formend an: mit lebendiger Thatlehre und unausgeſetzter Einheit derſelben“ (§. 7). „Nicht das Geſchrei, ſondern der Aufflug einer wilden Ente treibt die Herde zur Folge und zum Nachſteigen an“ (§. 8). Wenn ganze Gymnaſium-Bibliotheken in Jahrzehnten uns nicht einmal zu Monats- oder Wochenheiligen machen können, „was dürfen wir uns viel von den wenigen Bänden von Worten verſprechen, die wir in der Schulſtunde fallen laſſen?“ (ebendaſelbſt). Denn „das Schulgebäude der jungen Seele beſteht nicht aus bloßen Hör- und Lehrzimmern, ſondern auch aus dem Schulhof, der Schlafkammer, der Geſindeſtube, dem Spielplatze, der Treppe und aus jedem Platze“ (§. 9). Leicht auch kann man in den Fehler verfallen, „die angeborene Ähnlichkeit*)

*) Jean Paul glaubt noch mit Goethe an angeborene geiſtige Eigenthümlichkeit, Individualität. Siehe des Verfaſſers Aufſatz über „Goethes Anſichten von der Erziehung“ ꝛc., Württemberg'ſche Volksſchule, Decemberheft, 78, Stuttgart, v. d. Aue

(mit dem Idealmenſchen) für eine anerzogene zu halten (ebendaſelbſt). Und ſo hat es ein Höherer ſchöner angeordnet; würden nicht im anderen Falle „alle Gaſſen und Zeiten des armen Erdbodens mit Conterfeien von ſteifen Schulleuten angefüllt werden, ſo daſs jede Zeit von der andern (wie bei der Stereotyp-Auflage eines Buches) Männchen auf Männchen abgedruckt würde?“ (§. 10). — Daſs nun das Zeitalter des Verfaſſers ſo viel über Erziehung geſchrieben, „ſetzt gleich ſehr ihren Verluſt und das Gefühl ihrer Wichtigkeit voraus“ (§. 16). „Der Menſch nimmt aber deſto mehr Geiſtiges an, je weniger er noch bekommen. Darum gibt man der Erziehung den Rath, im erſten Lebensjahre am meiſten zu thun“ (§. 17). „In dieſer Frühe thut der Unendliche das zweite Wunder (am Menſchen); Beleben war das erſte. Es wird nämlich von der menſchlichen Natur der Gottmenſch empfangen und geboren; ſo nenne man kühn jenes Selbſtbewuſstſein, wo zuerſt ein Ich erſcheint, ein Gewiſſen und ein Gott — und unſelig iſt die Stunde, wo dieſe Menſchenwerdung keine unbefleckte Empfängnis findet“ (ebendaſelbſt). „Das Leben, beſonders das ſittliche, hat Flug, dann Sprung, dann Schritt, endlich Stand; jedes Jahr läſst ſich der Menſch weniger bekehren“ (ebendaſelbſt). „Am Menſchen ſind wie bei den Büchern zwei weiße leere Buchbinderblätter — Kindheit und Alter“ (Hesperus). Das erſte zu füllen wirken hauptſächlich zwei Kräfte: der Kinderglaube und die leichtere Erregbarkeit des Kindes (§. 18). Derer aber, die auf das Kind Einwirkung erlangen, ſind ſtets nur wenige, „ein Freund, ein Lehrer, Vater, Mutter, Geſchwiſter und ein paar Zumenſchen“ (§. 19). Wenn nun häufig geklagt wird, daſs das ſchlechte Beiſpiel mehr wirke als das gute, ſo zeigt dieſes eben nur, „daſs es an ſcharfen Rechentafeln über die Perturbationen eines laufenden Wandelſternchens durch die Umläufe der nachbarlichen Wandelſterne“ fehle (§. 20).

Das zweite Bruchſtück in den §§. 21—38 zergliedert dann das Weſen der Erziehung.

„Das Ziel der letzteren muſs man nun früher kennen als die Bahn.“ Dasſelbe wird aber von dem Urbilde des Idealmenſchen beſtimmt. Statt eines ſolchen ſchwebt aber den Eltern meiſtens ein ganzes Bildercabinet von Idealen vor, „die ſie ſtückweiſe dem Kinde tättowierend einzuätzen ſuchen“ (§. 21). Dieſes iſt der verkehrte Weg; ſchadet doch ſchon ein häufiger Wechſel in der Perſon des Lehrers inſofern, als dieſes „die Zöglinge bunt- und halbfarbig

macht“ (ebendaselbst). Andere wollen ihre Kinder nur zur Staatsbrauchbarkeit erziehen, eine Maxime, die durchgeführt, das Resultat gäbe, „dass das Staatsgebäude nur von todten Spinnmaschinen, Rechenmaschinen, Druck- und Saugwerken, Ölmühlen und Modellen zu Mühlen und Spinnmaschinen bewohnt würde“. „Der Mensch ist aber früher als der Bürger, und unsere Zukunft hinter der Welt und in uns größer als beides“ (ebendaselbst). Daher muss die Erziehung zum Menschen den Vorrang in allem haben. Darin aber hat Rousseau nur die negative Seite getroffen; „sie widerspricht der Wirklichkeit so sehr, wie ein organisches Leben voll Wachsthum ohne Reizmittel“ (§. 23). Aber nicht die Summe aller Kräfte des Menschen kann auf einmal potenziert werden (§. 22). „Jeder von uns hat nämlich seinen idealen Preismenschen in sich, den er heimlich von Jugend auf frei zu machen strebt“; „wenn wir an irgend ein gleichzeitiges In- und Umeinanderwachsen des leiblichen und des geistigen Menschen glauben, so müssen wir auch die Blütezeit beider zusammenfallen lassen“ (§. 24). Darum ist es also erste Pflicht der Erziehung, „die Individualität des Menschen auszuforschen und hochzuachten“ (§. 25). Jeder Erzieher schätzt unbewusst seine eigene Individualität hoch und sucht sie dem Zöglinge aufzudrücken; gut nur, dass es nicht immer ganz gelingt! „Welches dicke todte Meer schwämme zusammen aus fortwuchernder Ähnlichkeit der Erzieher und Zöglinge!“ (§. 26.) Alles Bedeutende in der Welt ist auch nur geschaffen worden durch an- und absetzende, nicht fortsetzende Individualität“ (§. 27). Dieselbe ist das, „was alle ästhetischen, sittlichen und intellectuellen Kräfte zu einer Seele bindet, oder das harmonische Maximum aller individuellen Anlagen zusammengenommen“ (§. 29). Wir würden sie auch mehr zu achten und zu schonen wissen, „träte sie überall so stark vor, wie im Genie“ (ebendaselbst). Es gibt eine Individualität des Kopfes und Herzens; jene betreffend darf man „einen Euler nicht durch einen eingeimpften Petrarka entkräften“, diese angehend, „soll man einem genialen Mädchen öfter den Kochlöffel in die Hand geben, einer geborenen Köchin aber die eine oder die andere romantische Feder aus einem Dichterflügel“. „Übrigens bleibe es Gesetz, da jede Kraft heilig ist, keine zu schwächen, sondern ihr gegenüber nur die andere zu erwecken, durch welche sie sich harmonisch dem Ganzen

zufügt“ *) (§. 29). Man erziehe aber nicht für die Gegenwart, sondern erhebe sich über die Zeit und erziehe für die Zukunft (§. 30). Über den Weltlauf oder den Zeitgeist erheben wir uns aber durch das Anklammern an das Ewige. „Eine Religion nach der andern lischt aus, aber der religiöse Sinn, der sie alle erschuf, kann der Menschheit nie getödtet werden“ (§. 34). Es fehlt in der Welt nicht an Verwickelungen, denn es drohen „Winterjahrhunderte“ hereinzubrechen; „dem begegnen wir durch Entwickeln der Willenskraft und Liebe, durch Erziehung zur Religion.“ „Es gab viele Religionen, aber es gibt nur ein Sittengesetz“, denn „Religiosität wird auf dem höchsten Grade zur Sittlichkeit“ und „alles Göttliche muss der Sittlichkeit so gut vermählend begegnen als der Wissenschaft und Kunst“ (§. 36). — „Was ist nun Religion? — Sprecht die Antwort betend aus: der Glaube an Gott.“ „Was meinst du mit dem Laute „Gott“? Sebastian Frank antwortet: „Gott ist ein unaussprechlicher Seufzer, im Grunde der Seele gelegen.“ Wo aber ein Mensch mit Gott in Beziehung tritt, da bildet sich Religion. „Wo Religion ist, werden Menschen geliebt und Thiere und alles All. Jedes Leben ist ein beweglicher Tempel des Ewigen“ und „Wer Gott in die letzte dunkelste Nacht hineinbringt, kann nicht erfahren, was Sterben ist, weil er auf den ewigen Stern im Abgrund blickt“ (§. 37). — Der Verfasser dieses kann nicht begreifen, wie man Jean Paul den Vorwurf des Atheismus hat machen mögen! Mag er gleich wie Lessing**), den er öfter nennt, einen negierenden Standpunkt zu der geoffenbarten positiven Religion einnehmen; mag man ihn mit Recht einen Deisten und Spinozisten nennen; ein tiefes religiöses Gemüth kann man ihm doch nicht absprechen. Es lag seine Vorliebe für Rousseau und Basedow, überhaupt für die Naturalisten, wohl mehr in der eigenen Erziehung und Zeitströmung als an der Richtung seines Herzens. Und steht denn Pestalozzi, der so hoch Verehrte, in Bezug auf das Dogma anders da? Jean Pauls Glaube an Gott und Unsterblichkeit, diese beiden Haupt-

*) Auch ohne über die Entstehung der Individualität mit Jean Paul einer Meinung zu sein, muss man das hier über die Pflege der Seelenkräfte Gesagte nur billigen. D. V.

**) Vergleiche des Verfassers Aufsätze „Lessing von der pädagogischen Seite“, Freie deutsche Schulzeitung, 5, 6 und 7, 1879, „ein Erinnerungsblatt an Lessing“, Neue Badische Schulzeitung, 2. und ff., „ein Immortellenkranz auf den Grabhügel Lessings“, Allgemeine Österreichische Lehrerzeitung, 4 und 5, 1879.

factoren des Christenthums, steht jedenfalls unantastbar da. Wie schön spricht er sich im „Hesperus“ über die Unsterblichkeit der Seele aus in den Worten: „Der Geist erwacht und wird erwachen, wenn das Sinnenlicht auslöscht!“ Wie erhaben über die Vorsehung (ebendaselbst), wenn er ausruft: „Es gibt eine höhere Ordnung der Dinge, als wir erweisen können; es gibt eine Vorsehung in der Weltgeschichte und in eines Jeden Leben!“ Wie klar über das Dasein Gottes (ebendaselbst): „Es muss einen Gott, eine Tugend und eine Ewigkeit geben!“ — Ihr Tadeler, sagt, was wollt ihr denn mehr von Jean Paul? —

„Und wie ist nun das Kind in die neue Welt der Religion hineinzuführen? — Durch Beweise nicht!“ „Die Religion ist nicht bloße Stimmung, sondern das Herz des innern Menschen und daher jede (Stimmung) erst grundierend“ (§. 38). Die Ahnung Gottes, meint Jean Paul, ist dem Menschen angeboren *), darum hat Rousseau Unrecht, wenn er die Lehre von Gott „erst als die späte Erbschaft eines mündigen Alters aushändigt“ (ebendaselbst). „Niemand kann aber Religion lehren, als wer sie selbst besitzt.“ „Wer keinen Gott im Himmel und im Herzen hat, kann sich ohne Unsittlichkeit durch keine Sittlichkeit gebunden glauben. — Das Erhabene ist die Tempelstufe zur Religion. — Zeigt überall dem Kinde anbetende Empfindungen!“ „Predigten“, sagt er weiter, „verstehen Kinder nicht besser wie eine Klopstocksche Ode, oder ein Händelsches Oratorium;“ „das Nachschreiben von Predigten aber entnervt die religiöse Innigkeit.“ Jede fremde Religionsübung sei dem Zögling wie eine eigene heilig. „Der rechte Unglaube bezieht sich auf keine einzelnen Sätze und Gegensätze, sondern auf die Erblindung gegen das Ganze. Macht im Kinde den allmächtigen Sinn des Ganzen rege gegen selbstischen Sinn der Theile: so erhebt sich der Mensch über die Welt“ (ebendaselbst). „Gebet dem Kinde unser Religionsbuch in die Hand, aber schickt die Erklärung dem Lesen nicht nach, sondern voraus!“ (ebendaselbst). — Es ist ein gutes Zeugniß für Jean Paul's religiösen Standpunkt, dass die Erziehung zur Religion in dieser Ausführung gegen die Entwicklung der Bildung von Willenskraft und Liebe so prävaliert; richtiger sollte der Dichter auch den letzteren beiden mehr Raum gewidmet haben.

---

*) Was hervorragende Pädagogen und Philosophen der Jetztzeit bezweifeln.
Der Verfasser.

Das dritte Bruchſtück in den §§. 39—72 gibt dann den Weg an, den die Erziehung gehen ſoll.

„Wann fängt die geiſtige Erziehung ihr Werk an? Bei dem erſten Athemzuge des Menſchen“ (§. 39). Wohl erbt das Kind gewiſſe leibliche Eigenthümlichkeiten der Eltern, „aber der Mutterleib iſt nicht die erſte Adoptionsloge der Geiſter“. Was ſollte daraus werden, wenn die Empfindungen der Schwangeren auf den Geiſt des Fötus wirkten? — „Es gäbe keinen Mann mehr!“ (ebendaſelbſt). „Endlich kann das Kind zum Vater ſagen: „Bilde mich höher, denn ich athme!“ (§. 41). — In den drei erſten Jahren, meint der Dichter, „lebt das Kind noch aus Mangel an Kunſtſprache im thieriſchen Kloſter und kommt nur hinter dem Sprachgitter der Naturzeichen mit uns zuſammen“. „Der ganze Menſch iſt (dann) noch eine dicke feſte Knospe“ (§. 42). Die Bildung und Schärfung der Sinne iſt hier Hauptſache. Sodann will er kein trauriges Kind dulden. „Freudigkeit iſt der Himmel, unter dem alles gedeiht“ (§. 43). Nun „erhalten aber Spiele, d. h. Thätigkeit, nicht Genüſſe das Kind heiter“ (§. 45). Für eine liebliche Sage erklärt es dann Jean Paul, „daſs die Jungfrau Maria und der Dichter Taſſo als Kinder nie geweint“ (ebendaſelbſt). „Die gewöhnlichen Spiele der Kinder ſind nichts als die Äußerungen ernſter Thätigkeit, aber in den leichteſten Flügelkleidern“ (§. 46). Er ſcheidet ſie in

1. Spiele der empfangenden, auffaſſenden, lernenden Kraft, und
2. Spiele der handelnden, geſtaltenden Kraft.

Von Rabelais ſagt er, daſs er im „Gargantua“ 216 Spiele aufführe; Johann Fiſchart*) aber, den er als den Rabelaiſchen „Wiedergebärer“ unendlich hochſtellt, führe gar 586 an (Vorſchule der Äſthetik). „Das Spielen iſt anfangs der verarbeitete Überſchuſs der geiſtigen und körperlichen Kräfte zugleich,“ „ſpäter leiten nur noch die Glieder durch

*) Johann Fiſchart, auch Mentzer genannt, aus Straßburg oder Mainz, geſtorben wahrſcheinlich 1589 als Amtmann zu Forbach bei Saarbrücken, war Überſetzer des „Gargantua“. Seine bedeutendſten Werke ſind „die Geſchichtsklitterung“ (Gargantua und Pantagruel), „philoſophiſches Ehezuchtbüchlein“, „der Flohatz“, „das glückhaft Schiff“, „Nachtrab oder Nebelkrähe“, „der Barfüßer-, Secten- und Kuttenſtreit“, Bienkorb des heiligen römiſchen Immenſchwarms“, „aller Praktik Großmutter“; ob der „Eulenſpiegel“ und die „Finkenritter“ von ihm herſtammen, iſt zweifelhaft; die meiſten ſeiner Opera ſind glücklich in einer Art von gereimter Proſa verfaſst. Der Verfaſſer.

Laufen, Werfen, Tragen die Lebensfülle ab. Das Spiel ist die erste Poesie des Menschen" (§. 47). Auf dem Spielplatze soll der Erzieher nicht Gesetzgeber, sondern höchstens Spielmarqueur sein (§. 48). „In den ersten Monaten will das Kind nur blicken, horchen, greifen, tappen. Erst später, wenn in den fünf Acten der fünf Sinne die Erkennung der Welt geschehen ist und allmählich ein Wort um das andere den Geist frei spricht, hebt die größere Freiheit des Selbstspieles an." Dann hat das Kind zweierlei Spiele,

1. solche, mit Spielsachen,
2. solche, mit und unter Spielmenschen.

(Ebendaselbst). — Dann ist ihm jedes Stückchen Holz ein lackierter Blumenstab, (§. 49) denn „vor der wunderkräftigen Phantasie treibt jeder Aronsstecken Blüten". „Ein Spielzeug spielt oft alle Rollen und es schmeckt dem Kinde, wie den Juden das Manna." Darum sei das Spielzeug „einfach und bestehe nicht aus einer Kleinwelt des Drechslers" (ebendaselbst). „Kein Spielzeug komme schon durch Anschauen vollendet an, sondern jedes tauge zum Arbeitszeuge" (§. 50). Ein gutes und praktisches Spielzeug ist — Sand (§. 51). „Spielende Kinder sind europäische Wilde im gesellschaftlichen Vertrag zu einem Spielzweck. Erst auf dem Spielplatz kommen sie aus dem Vocabeln- und Hörsaal in die rechte Expeditionsstube und fangen die menschliche Praxis an. Wo kann das Kind jede Blüte und Wurzel der Gesellschaft anders zeigen und zeitigen, als im Freistaate unter seines Gleichen? — Schulet Kinder durch Kinder!" (§. 52). „Das Spielen und Treiben der Kinder ist so ernst und gehaltvoll an sich und in Beziehung auf ihre Zukunft, als unseres auf unsere" (§. 53). Ein Wechsel des Spieles ist sehr zu empfehlen, ein Zuviel gestatte man nie; denn „erlaubt man dieses Frequentativum von Genießen auch unschuldiger Freuden, so wird das Kind hof- und residenzfähig und macht Anspruch auf Wonnemonate von 32 Tagen und auf Freudentage von 25 Stunden, deren jede gut ihre 61 Minuten misst. So ist dann das kleine Wesen schon in den Honig jetziger Lustüberfülle eingetaucht, womit die Zeit den Bienenflügeln der Psyche jeden Flug verklebt" (§. 54). „Die frühen Spiele sollen der geistigen Entwicklung nachhelfen, die späteren aber sollen der geistigen die körperliche nachziehen" (ebendaselbst). Jean Paul hasst Kinderbälle, aber das Tanzen erklärt er für Kinder im ganzen für passend und gesund (§§. 56 und 57). Musik soll das Kind auf jeden Fall treiben

und zwar mit Bildung der Stimme anfangend. „Gibt es wohl etwas Schöneres als ein froh singend Kind?“ — Der Dichter schwärmt für die edle Tonkunst ganz unendlich; in der unsichtbaren Loge ruft er aus: „O Musik! Nachklang aus einer entlegenen harmonischen Welt! Seufzer des Engels in uns!“ Besonders legt er die Gesangpflege den Müttern warm an das Herz (§. 59).

Rousseaus Ansicht in Bezug auf Ge- und Verbieten, wie Strafen, so dass der Eltern Wille nur den Schein eines bloßen Geschickes annimmt, kann Jean Paul nicht theilen, vielmehr denkt er darin mit Basedow (§. 61): „Zu häufiges Befehlen ist mehr auf die elterlichen Vortheile, als auf die kindlichen bedacht. Edicta perpetua soll es ebenfalls nicht geben. „Die feinste Politik, sagt man, sei pas trop gouverner“; es gilt auch für die Erziehung diese Maxime. „Karge Sprache bereichert und spannt wie Räthsel das auslegende Kind.“ Darum richten die Väter auch durch ihre Befehle gewöhnlich mehr aus als die Mütter. „Einen Acker mit Samen auf Samen voll säen, daraus kann wohl ein todter Kornspeicher, aber kein lebendiges Erntefeld werden.“ Consequenz ist eins der wichtigsten Principien für die Erziehung. Mit der Strafe sei man langsam bei der Hand, „zähle vor derselben bis 20, oder die Knöpfe und Finger“. Man vergisst dann die betäubende Gegenwart und nur das Reich der Klarheit bleibt zurück (§. 62). Befehle soll man nicht schmeichelnd vermummen, denn „dadurch lernt das Kind keine Zucht und keine Regel“ (§. 63).

Im Punkte der Strafen ist Jean Paul wie die Philanthropinisten sehr heikel. „Kaum will ihm das unkindliche Wort Strafe aus der Feder.“ „Den Kindern müsste die Erde wie auf einem Stern nur leuchtend scheinen.“ „Nicht große, sondern unausbleibliche Strafen (übrigens) sind mächtig und allmächtig“ (§. 64). Jean Paul votiert gegen den Stock; „wir haben die Ruthe schlecht angewandt“, sagt er, „wenn wir sie zum Stocke verdichten müssen. Sogar die Ruthe selbst sollte nur einigemale als Paradigma und Thema der Zukunft gebraucht werden“. — Hier scheint der Verfasser der Levana denn doch etwas zu pennibel vorzugehen, wenn er meint: „Nie habe der Wettstreit zwischen elterlicher und kindlicher Hartnäckigkeit statt; jener im strafenden Ertrotzen, dieser im leidenden Trotzen.“ Jedenfalls aber verfährt er psychologisch richtig, wenn er den Suggestivfragen zwecks Verhinderung von Lügen das Wort redet. Lügen verhüten ist richtiger als Lügen bestrafen

(§. 65). Empfehlenswert sind die Regeln, die die Levana dann weiter gibt. Nicht das Kind, sondern nur eine Handlung darf für ehrlos erklärt werden. Es heiße nicht: „Du bist ein Lügner!“ — sondern: „Das ist eine Lüge!“ Strafen, die das Ehrgefühl ertödten, gehören nicht in die Peripherie einer gesunden Erziehung; so darf auch keine Strafe mit Spott verbunden sein (ebendaselbst). Das Weinen der Kinder nach empfangenen Strafen oder bei Krankheit muss man dulden (§§. 67 und 68); durch das fordernde Weinen aber soll man sich nach Rousseaus Rath als mit einem Kriegsgeschrei auch nicht einen Zoll Land erfechten lassen (§. 69). Dem Weinen aus Verdruss und Unmuth, wie aus Furcht soll man von vornherein die Spitze abbrechen (§. 70). Bei alledem unterstützt den Erzieher der Kinderglaube, „dieser Petrusfels und feste Platz der Menschenwürde“. Drolligerweise nennt der Dichter in seiner geistreich witzigen Manier nach den Ursätzen der Wolf'schen*) Philosophie den Vater den Satz des zureichenden Grundes, die Mutter den Satz des Widerspruchs, den Lehrer den Satz des Nichtzuunterscheidenden, die alle drei — unbedingten Glauben finden. „Darum ist, wenn dieses Glauben, der vom Himmel mitgebrachte Adelsbrief, der heilige Geist im Menschen, getäuscht wird, die Lüge die Sünde gegen denselben“ (§§. 71 und 72).

Das zweite Bändchen fügt dann zunächst in den §§. 73 und 74 zwei Anhänge hinzu. Der erstere betrifft die physische Erziehung, die Jean Paul ziemlich weitläufig und oft an den „Emile“ erinnernd abhandelt. Jungen schwangeren Frauen empfiehlt er „Hufelands**) guten Rath an Mütter“ auswendig zu lernen. Reine gesunde Luft sei für das Kind, sagt er weiter, das erste Erfordernis; bei Mangel an Muttermilch verwende man Kuhmilch, womit auch zwei und zwar die kräftigsten Kinder des Verfassers aufgezogen seien; in den Eiszeiten herrsche Ordnung, doch seien die Zeitabschnitte anfänglich kürzere; man sorge, um Säuglinge nicht zu sehr zu verwöhnen, nicht gar zu ängstlich für Stille während des Schlummers; Fleischspeisen soll man eigentlich oft dann geben,

*) Christian Freiherr v. Wolf starb als Kanzler der Universität Halle 1754; er brachte durch seine streng mathematische Methode zuerst Ordnung in das philosophische Chaos.

**) Christoph Wilhelm v. Hufeland endete 1809 als königl. Leibarzt in Berlin; der „gute Rath an Mütter“ hatte 1869 schon die 11. Auflage erlebt.

Der Verfasser.

wenn das Gebiſs dazu vorhanden; die Natur zeigt ſelbſt den Weg; Thee und Kaffee ſind früher als Kindergetränke beliebt geweſen; als dienlich werde in der früheſten Jugend auch etwas ſpaniſcher oder ungariſcher Wein theelöffelweiſe gegeben; gutes Hopfenbier iſt ſehr nahrhaft; die Kleidung ſei nicht zu warm; für Mädchen empfiehlt er als zweckdienlich die (damalige) griechiſche Mode der Gymnoſophiſtinnen (Nacktläuferinnen); unſere heutigen Ärzte erklären ſich jedoch durchweg gegen die ausgeſchnittenen Kleider; nach einem täglichen Spaziergange, dem Luftbade, empfiehlt er ein Fluſsbad. Für Abhärtung der Kinder plaidirt er dann recht lebhaft; man laufe nicht gleich zum Arzte, beſonders wenn die Mutter ſich die allgemeine Kenntnis des Verhaltens bei den gewöhnlichſten Krankheitserſcheinungen erworben hat (§. 73).

In dem den §. 74 füllenden „geträumten Schreiben an den ſel. Profeſſor Gellert um einen Hofmeiſter" wiederholt Jean Paul eigentlich nur in der witzigſten Manier, daſs die Bildung zum Menſchen das prius iſt, das posteriorius ſei erſt die weitere Bildung zur Wiſſenſchaft; Fecht-, Tanz-, Schwimm-, Reit-, Voltigier-, Geigen-, Sing-, Blas- und Klavierſtunde ſollen, ironiſch geſagt, zur Erholung dienen; dazu komme die Geſchichte der ganzen Vergangenheit mit etwas pikant eingetröpfelter Geſchichte der Zukunft, — auch Natur-, Bücher-, Ketzer-, Götter- und Kirchengeſchichte, — die nöthigſten Kunden, wie Sternkunde, Münz-, Alterthums-, Wappenkunde ꝛc. — die Lehren: Natur-, Rechts-, Arznei-, Größen- und Sittenlehre, — Beſchreibungen: Erdbeſchreibung u. ſ. w. — einige Iken, wie Äſthetik, Diätetik u. ſ. w. Das Ganze iſt eigentlich nur eine ſarkaſtiſche Beleuchtung der damaligen Zeit in Bezug auf Quantität und Qualität gelehrter Bildung, welchem Treiben erſt die Philanthropiniſten mit ihrer Richtung auf die Realwiſſenſchaften entgegengetreten waren. Denn in der „unſichtbaren Loge" entwickelt der Dichter im Ernſte Folgendes: „Die Naturgeſchichte ſei das Zuckerbrod, das der Schulmeiſter dem Kinde in der erſten Stunde in die Taſche ſteckt; ſo auch Geſchichten aus der Geſchichte; Geographie iſt ein geſundes Voreſſen der Seele; auch Rechnen und Geometrie gehört zum frühen wiſſenſchaftlichen Imbiſs; Philoſophie aber und Anſpannung des Tiefſinnes iſt Kindern tödtlich; Tugend und Religion in ihre erſten Grundſätze zerſpalten, heißt einem Menſchen die Bruſt abheben und das Herz zerlegen, um zu zeigen, wie es ſchlägt; das Franzöſiſche gehe dem Lateiniſchen vor, das Sprechen den Regeln." — Hier haben wir alſo ent-

ſchieden philanthropiniſtiſche Ideen vor uns, praktiſche Lehrgänge und anſchaulichen Unterricht. Ferner heißt es in dem genannten Roman: „Das belehrende Buch erſetzt nicht den Lehrer, das beluſtigende nie das Spiel; alſo keine Kinderbücher!*) Spielender Unterricht heißt nicht, dem Kinde Anſtrengungen erſparen, ſondern eine Leidenſchaft in ihm erwecken, die ihm die ſtärkſten erleichtert.“ **) Der ganze Excurs hätte viel beſſer in das ſiebente Bruchſtück, welches von der wiſſenſchaftlichen Bildung handelt, gepaſst.

Das vierte und ſechste Bruchſtück in den §§. 75 — 101 und 103 bis 130 behandelt die Sexualpädagogik, und zwar das 4. die Erziehung der Mädchen, das 6. die der Knaben, iſt aber unterbrochen durch ein Bindeglied „über die Bildung eines Fürſten“ in der Form eines Briefes an einen Prinzenhofmeiſter.

Es fehlt auch in dieſem Stücke der Levana nicht an Leuchtkugeln gleichen Gedankenblitzen, zumal der Anfang als eine Generalbeichte über weibliche Erziehungsthätigkeit einer fingierten Md. Jaqueline in den Mund gelegt wird, die geſteht, daſs ſie viele Gebote Rouſſeaus und Campes übertreten und einem Grundſatze immer ſtundenweiſe gefolgt ſei (§. 77); daſs ſie oft zu heftig, oft zu weich geweſen, und daſs ſie zuweilen über der Toilette ihre Erziehpflichten vergeſſen. Darnach ſcheint Jean Paul von der Erziehung durch weibliche Hände im reiferen Alter des Kindes nicht viel zu halten, worin er mit Goethe übereinſtimmt (ebendaſelbſt).

Übrigens iſt ein Überwallen den Müttern bei der ſtündlichen Anſtrengung und Haltung nicht zu verdenken; ſtumpft die körperliche Pflege der Kinder allein ſchon ſehr ab (§. 78). Dennoch darf man ſagen: „Väter, werdet Mütter; Mütter, werdet Väter!“ (§. 79.) Freilich erhebt die ganze Welt die mütterliche Liebe über die väterliche, obwohl ſo manche Cornelia keinen Plutarch findet; darum „Weiber, wollt ihr geliebt werden, ſo ſeid Mütter“! (§ 80).

„Die weibliche Natur iſt vorwiegend lyriſch, voll Empfindung; die männliche epiſch, voll Reflexion“ (§ 81). Die Einheit und Innigkeit der

*) Während heute die Jugendliteratur bei der Erziehung eine nicht unwichtige Rolle ſpielt.

**) Man vergleiche Göthes Äußerungen über dieſen Punkt in dem vorerwähnten Aufſatz. Der Verf.

weiblichen Natur rührt daher, daſs meiſtens keine Kraft prävaliert und alle Kräfte mehr aufnehmende als bildende ſind (§. 82). Liebe iſt der Lebenskeim des Geiſtes der Weiber, die Springfeder ihrer Nerven. Für das Weib gibt es nur eine Gegenwart, und dieſe iſt nur ein Menſch. Keine Frau kann zugleich ihr Kind und die vier Welttheile lieben, aber der Mann kann es (§. 83). Das Weib bildet ſich nach dem Manne, doch hat es ein reineres Herz als dieſer (§. 84). Es lebt der Nüchternheit, der Reinlichkeit, der Schamhaftigkeit, der Häuslichkeit und Ruhe; Mädchenſeelen ſind ſchneller ausgebildet wie Knabengeiſter (§. 85). „Iſt eine weibliche Seele gut, ſo iſt ſie es im höchſten Grade, und trägt wie engliſches Zinn das Bild eines Engels“ (Hesperus). Eine kräftige und eine erzogene Jungfrau iſt Jean Paul eine poetiſche Blume in der matten Welt, ſo daſs er trauern könnte über ihr Verwelken nach den Flitterwochen, wenn er nicht bedächte, daſs ſie — Mutter wird und die Jugend und das Eden, das ſie verloren, wiedergebiert (§. 87).

Er iſt nun aber nicht der Anſicht, daſs man das Mädchen zur Mutter erziehen ſolle, „denn bevor man Mutter iſt, iſt man — Menſch; die mütterliche Beſtimmung aber, oder gar die eheliche, kann nicht die menſchliche überwiegen oder gar erſetzen!“ — „Wie nun die Natur die Weiblichkeit zur Mütterlichkeit beſtimmt, ſo ordnet ſie ſchon ſelber die Entwicklungen dazu an; wir brauchen ihr nur nicht vorzugreifen“ (§. 89). Weil beim Weibe das Gefühlsleben überwiegt, ſo betone man bei der Erziehung die Einſicht. „Gefühle, Blumen und Schmetterlinge leben deſto länger, je ſpäter ſie ſich entwickeln.“ Man verſündigt ſich an der weiblichen Natur, wenn man den Mädchen die Kunſt, Wiſſenſchaft oder gar das Heilige als Männerköder zum Gattenfang nur zeigt, geſchweige denn aufpfropft.*) „Verleiht (darum),“ ſagt der Dichter, „Grundſätzen durch die Beredtſamkeit die Klarheit und durch Wiederholung die Gewalt der Anſchauung.“ „Man bewahre auch die Mädchen vor der Furcht, dem Affect, der am meiſten zur Ausſchließung der Vernunft gewöhnt“ (§. 90). „Die Sittlichkeit der Mädchen iſt Sitte, nicht Grundſatz. Sie ſollten, wie die Prieſterinnen des Alterthums, nur an heiligen Orten erzogen werden und nicht einmal das Rohe, Unſittliche, Gewaltthätige hören, geſchweige denn ſehen. Denn je reiner das Goldgefäß, deſto leichter wird es verbogen“ (§. 91). Gegen weibliche

*) Könnten ſich viele Penſionsanſtalten für Mädchen ad notam nehmen! D. V.

Pensionate spricht sich Jean Paul nicht mit Unrecht aus, weil darin oft nach altjüngferlicher Manier Lärm gegen das stärkere Geschlecht geschlagen wird „im prüden Gebell"; „dadurch wird der zarte Aurikelpuder von der weiblichen Psyche abgewischt" (ebendaselbst). Sehr richtig fühlt er auch heraus, dass das Mädchen in der häuslichen Erziehung zum Vortheil leichterer Empfänglichkeit alle Moral nur als Beigabe seiner Lebensfabel erhalte, während in der Erziehanstalt das Leben nur dem Lehren diene (ebendaselbst). Dann ruft er pathetisch aus: „Mutter, pflege und wecke doch vor allem in deiner Tochter Achtung und Liebe gegen ihr eigenes Geschlecht!" „Der Mädchenwille ist mehr zu stählen, als zu biegen und zu brechen." „Heftigkeit verträgt sich in einer weiblichen Seele oft mit aller Überfülle eines edlen, hohen Herzens." Leidenschaftlichkeit liegt in der Natur des Weibes; „das beste Mittel dagegen ist die Verhütung aller, auch der kleinsten Anlässe als Funken für diesen Zunder." (§. 92). Nun folgt eine Vorlesung über Lebens- und Arbeit-Gymnastik für das weibliche Geschlecht. Für die träumerischen Dreifingerarbeiten, Stricken, Nähen, Sticken, ist der Dichter nicht sehr begeistert; man lehre die Mädchen lieber die Haushaltskunst von der Kochkunst bis zur Gärtnerei, die Statthalterschaft über das Gesinde und übergebe ihnen die Rechenkammer (§. 94). „Von Natur sind alle Frauen geborene Geschäftsleute, berufen dazu vom Gleichgewicht ihrer Kräfte und von ihrer sinnlichen Aufmerksamkeit" (§. 95). „Für die Rechenkunst, besonders die wichtige aus dem Kopfe, haben sie frühzeitige Kräfte" (§. 96). Jean Paul empfiehlt ferner als Studium Geometrie und Erdbeschreibung, d. h. Beschreibung, nicht bloßes Aufzählen von Sachen und Daten; ebenso soll die Geschichte reich an Geschichte, arm an Daten sein. Musik gehört der weiblichen Seele zu; Zeichnen raubt, sobald es über die Anfangsgründe hinausgeht, welche das Auge und den Geschmack bilden, zu viel Zeit. An fremden Sprachen drängt sich fast als ein Bedürfnis die französische auf. Außerdem räth der Dichter sehr verständig eine Fremdwörterstunde an. Wichtiger noch ist die reine deutsche Aussprache. „Mädchen können (auch) nicht zu viel schreiben" (ebendaselbst). — Der Wunsch zu gefallen ist am Mädchen sehr natürlich; man verhüte aber die Gefallsucht und entwöhne sich deshalb der Lobsucht; auch die Putzsucht ist gehörig einzudämmen. „Beseelt das Herz! Niemand ist weniger eitel als eine Braut!" ruft er aus. „Den Kunstreiz des Anzuges lerne eine Tochter kennen und schaffen, aber — an

anderen Körpern" (§ 98). Der Heiterkeit der Seele des Weibes widmet der Verfasser dann einen ganzen Paragraphen (§. 99). „Man fürchte nie," sagt er, „dafs weibliches Scherzen die Seelentiefe und das Gefühl ausschließe." Die geniale Bestimmung bringt im Wesen des Weibes einen klaffenden Riss hervor; vereinigt sich aber die weibliche Bestimmung mit der genialen, so kommt ein hohes seltenes Glück in das Herz" (§. 100).

Der §. 101 bringt in der „geheimen Instruction eines Fürsten an die Hofmeisterin seiner Tochter" eigentlich nichts Neues mehr, hebt aber doch hervor, dafs man Mädchen höheren Standes nicht zu Anstandsmaschinen erziehen solle; Witz und Phantasie sind zu beleben; deutsche Autoren den englischen, und diese den französischen vorzuziehen; zur Lectüre schlägt er vor: Herder, Klopstock, Goethe, Schiller, Rousseau, Fenelon und Mad. de Necker.

Als Seitenstück zum letzteren Paragraph folgt dann das schon oben erwähnte fünfte Bruchstück „über die Bildung eines Fürsten". Man muss gestehen, dafs ein nach Jean Paul'scher Anschauung erzogener Fürst ein Mann und Herrscher im besten Sinne des Wortes werden müsste. Unter lauter Kosmetikern als Prägstöcken aufwachsend soll dem Prinzen vom Hofmeister der innere Fond echter Menschlichkeit bewahrt werden; die Mutter sei ihm Mutter, wie die nicht gekrönte Cornelia den Gracchen; er lerne gehorchen, damit er recht befehlen könne; ein lit de justice, wie es Louis Quatorze als Kind abgehalten, und derartiges ist eine Herabwürdigung des Staates und der Menschennatur; er lerne Plutarchs Größengeschichte und zeichne sich bei Kenntnis der einzelnen Verwaltungszweige in der Kriegskunst aus, ohne ein Eroberer zu werden; sein Ideal sei „Größe in Ruhe", denn „es ist himmelschreiend, dafs ein Fürst für den Witzstich eines anderen Fürsten zwei Völker unter die Streitaxt treiben darf"; der Prinz lerne ferner Treue und Wort halten, und Arbeitsamkeit sei seine schönste Tugend. —

Das sechste Bruchstück setzt dann die Sexualpädagogik in Bezug auf den Knaben fort.

Stärke ist die eine Hälfte der sittlichen Natur, die andere sittliche Schönheit (§. 103); bei den Mädchen wiegt letztere vor, bei den Knaben soll die erstere dominiren (§. 104). „Die Zeit braucht Männer; die Alten vergaßen über das Stärken die Menschenliebe, wir über diese jenes" (§. 105). „Der Körper ist der Küraſs und Panzer der Seele, darum werde dieser erst zu Stahl gehärtet; jeder Vater baue

um ſein Haus, ſo gut er kann, ein kleines gymnaſtiſches Schnepfenthal*) (§. 106). Weichlichkeit halte man von dem Knaben fern und lehre ihn Schmerzen ertragen (ebendaſelbſt). Das Ohr iſt der Sinn der Furcht; man ſorge deshalb, daſs dem Knaben auf dieſem Wege das Geſpenſt und Schreckbild der Furcht, welches alle ſittliche Stärke untergräbt, fern bleibe; auch verſchone man das Auge mit Jammerblättern, wie ſich einige aus der Thereſiana in das Baſedow'ſche Elementarwerk verlaufen haben (ebendaſelbſt). Furcht und Schreck ſoll das Kind durch vernünftige Betrachtung überwinden lernen; die in §. 107 aufgeführte Räubercomödie jedoch, die Jean Paul für ſeinen Sohn in Scene ſetzen läſst, kommt ihm in der 2. Auflage der Levana „doch ſelbſt bedenklich vor". Zur Stahlarznei der Männlichkeit gehört vor allem „eine das Herz durchwurzelnde Idee". Nicht die Empfindung walte beim Knaben vor, ſondern der Begriff; den Gehorſam adelt nur der Factor des liebenden Glaubens als Anſicht der Nothwendigkeit. „Nur Größen ſpannen das Knabenherz geſund; welche aber dehnt außer der Wiſſenſchaft es beſſer aus, als ein Vaterland und die Liebe dafür?" Man fürchte ſich nicht, den Ehrtrieb aufzuwecken, theile aber das Lob nie an einen Preisbewerber, ſondern wenigſtens an einige zugleich aus; ſo wird das Herz zugleich vor giftigem Neide bewahrt (§. 108). Übrigens „ſoll der Knabe ſoviel als möglich in die ſtoiſche Schule hineingehören" (§. 109). Die Ideale, meint Jean Paul, werden dem Kinde angeboren, nicht erworben.**) „Erfüllt nur den Knaben mit der verklärten Heldenwelt, mit liebend ausgemalten Großmenſchen der verſchiedenſten Art: ſo wird ſein angebornes, nie erſt zu erwerbendes Ideal rege und munter werden."***) „Campe bringt (in dieſer Beziehung) mit Recht auf das Vorkehren der erleuchteten Halbkugel der gegenwärtigen Menſchheit." Ideale aber ſind der Jugend durchaus nöthig, „denn der Rhein findet ſeine Ebene bald, durch die er ohne

*) Die Philanthropiniſten führten zuerſt das Turnen ein.

**) Es iſt merkwürdig, wie der Dichter auf dieſe ſocial-ingeniöſe Prädeſtination kommt; entſteht doch dem Kinde ſein Ideal durch ſeine Umgebung, durch die Beſchäftigungen, denen es ſich hingibt, durch das Zuſammenwirken aller phyſiſchen und pſychiſchen Kräfte, durch Schickſal, Vaterland und verſchiedene andere Umſtände. Übrigens finden wir dieſelbe Anſicht bei Schiller und Fichte, und etwas gemäßigter bei Goethe.

***) Hier ergibt ſich der Widerſpruch ſchon ganz von ſelbſt. Der Verfaſſer.

glänzende Wasserfälle sich schiebt und seine Lasten nach Holland schleppt" (§. 110). Die Welt der Ideale führt dann den Verfasser auf das Reich der Wahrhaftigkeit (§. 111). Die Lüge nennt er den „fressenden Lippenkrebs des innern Menschen". Die Welt begeht oft viele lügnerische Handlungen, wenn sie sich vor der Zungenlüge noch hütet (§. 112). „In den ersten 5 Jahren sagt das Kind kein wahres Wort und kein lügenhaftes, sondern es redet nur, spielt gern mit der neuen Kunst der Rede und gibt meistens mehr irrige als lügenhafte Antworten" *) (§. 114). „Das Kind erkennt auch die Häßlichkeit der Lüge nur an einer gehörten, nicht an einer gesagten." An Versprechen, räth der Dichter, erinnere man, begangene Thaten scheine man schon zu kennen, um möglichst der Lüge vorzubeugen. **) Man suche auch nie die Wahrheit um den Preis des Erlassens der Strafe zu erfahren; bei dem Urtheil sei man ja recht, recht ernst. In den ersten 6 Jahren hüte man sich auch den Kindern zu befehlen, etwas zu verschweigen. Man bedränge bei nöthigen Fragen das kleine Geschöpf nicht; „in der Eile fährt leicht eine Lüge heraus". Sprichwörterspielen — heute fast unbekannt — redet er weiter das Wort; Kindercomödien — Weiße hatte damals die seinigen unter großem Beifall geschrieben — aber verwirft er (§. 115). Den letzten Absatz dieses Paragraphen kann ich mich nicht enthalten, ganz hier mitzutheilen: „Da Wahrhaftigkeit als Bewusstsein und Opfer die Blüte, ja der Blütenduft des ganzen sittlichen Gewächses ist, so entfaltet nur mit und auf diesem jene. Bloß abzuwehren habt ihr das Unkraut, indem ihr Freiheit gebet, sieghafte Versuchungen erspart und seelenkeimende Gewohnheiten verbietet."

Die zweite Hälfte der Sittlichkeit, sahen wir oben, war nach Jean Paul sittliche Schönheit. Diese wird gewonnen durch — die Liebe. „Wer die Liebe eigentliche positive Seelenlehre nannte, würde wenigstens von einem großen Menschen nicht verdammt, von — Jesus Christus, dem Schöpfer der ersten Liebes-Religion" (§. 116). „Das Kind fängt mit Selbstsucht an, die uns so wenig beleidigt, als die thierische, weil das noch vom Bedürfnis überhüllte, verfinsterte Ich bis zu keinem zweiten sich durchfühlen kann" (§. 117). „Folglich hat man

*) Den Verfasser dieses belog noch vor kurzem ein vierjähriger Knabe auf das hartnäckigste und mit sichtlicher Überlegung.

**) Nicht ganz mit der Redlichkeit im Einklang. Der Verfasser.

nicht ſowohl die Blütenknospe der Liebe einzuimpfen, als das Moos und Geſtrüppe, das Ich wegzunehmen, das ihr die Sonne verdeckt.“ Darum hüte man ſich, über die Nachbarſchaft und Bekannte harte Urtheile zu fällen. „Woran ſoll ſonſt das Kind die Welt lieben lernen als am nächſten und täglichen?“ (§. 118.) „Das Erregmittel (zur Liebe) beſteht in Verſetzung in fremdes Leben und in Achtung für Leben überhaupt“ (§. 119). „Das Kind lerne alles thieriſche Leben heilig halten. Leibnitz ſetzte ein Thierchen, das er lange angeſehen, ungetödtet auf ſein Blatt zurück; dieſes ſei Gebot für das Kind. Daher ſollte ein lange gepflegtes Hausthier, ein Schaf, eine Kuh nie vor Kinderaugen geſchlachtet werden“ (§. 120). Die Liebe ſoll aber nicht durch „Rührungen“ erzeugt werden, ſondern durch Thaten. „Veranſtaltet, daſs das Kind etwas für euch thue, damit es etwas liebe!“ — ruft der Dichter aus (§. 121). „Eine einzige gute Handlung enthüllt uns die heilige Geſtalt der Tugend mehr als zehn Syſteme und Disputationen darüber.“ (Auswahl aus des Teufels Papieren.)

Und wie verknüpft ſich nun die Stärke mit der Liebe? — durch die Religion (§. 122). Über die Moral äußert ſich Jean Paul weiter: „Moralſtunden gebt ihr? — Ich dächte lieber Moraljahre, und ihr hörtet nie auf. Keine Lehre hilft, als im lebendigen Falle, und jede iſt nur eine aus einer Zufallſabel; das fortgehende Leben iſt ein ſtehender Prediger, das Haus ein Hauscaplan, und ſtatt der Morgen- und Abendandachten müſſen Lebensandachten eingreifen. Das Herz iſt das Genie der Tugend, die Moral deſſen Geſchmackslehre.“

Er meint auch, wenn das Kind in den erſten ſechs Jahren gut erzogen und vor ſchlechten Beiſpielen bewahrt geblieben, ſo löſchen ein paar böſe Beiſpiele nicht mehr Gutes in ihm aus. „Nicht die Schwärze, ſondern die Dauer der Beiſpiele vergiftet Kinder“ (§. 123). „Eigentlich kann keine andere Häſslichkeit und Schädlichkeit Gegenſtand unſeres Haſſes ſein als die moraliſche“ (Siebenkäs). Den Kindern das eigene Kindheitsleben zu erzählen, hält er für gleich wohlthuend und praktiſch. „Kinder ſind kleine Morgenländer.“ Darum lieben ſie auch die Märchen ſo ſehr. Merkwürdiger Weiſe ſpricht ſich dann der Verfaſſer der Levana gegen den Beſuch von Schauſpielen aus, um — den der Oper zu empfehlen (§. 125). Von Kinderreiſen will er nichts wiſſen, da ſich das kindliche Weſen mit magnetiſcher Liebeswärme an

sein Umgebung hängt (§. 126). Der §. 129 enthält dann noch einen Nachtrag über Schamlehre und Kinderkeuschheit.

Bezüglich dieses Punktes stellt sich Jean Paul wieder ganz auf den philanthropinistischen Standpunkt, den Kindern in einem gewissen Alter die Zeugungslehre angemessen und ernst zu überliefern. Er beruft sich dabei auf Luther, welcher sage: „Contemptus frangit diabolum, observatio inflat — Verachtung schlägt den Teufel nieder, Beobachtung bläht ihn auf!" „Allzufrüh gelehrte Schamhaftigkeit fängt die gefährliche Aufmerksamkeit früher an, als die Natur thäte; das vorzeitige Umhängen der Feigenblätter leitet den Fall herbei, welchen es in Eden nur verdeckte." Die Geschlechter will er nicht getrennt wissen, denn er glaubt, dass ein Mädchen den Knaben, die Scham aber, die Morgenröthe des erwachenden Triebes, beide in Schranken halte. Bemerkenswert ist es ihm noch, dass Kinder in der unmannbaren und Flegelzeit oft Freude am Aussprechen geschlechtlicher Roheiten haben, ohne etwas Weiteres dabei zu denken. Alles soll das Kind nach und nach erfahren, nur Eins nicht, die Natur des Zeugungsactes. Gefährlich aber ist die Periode, „wo auf dem welkenden Kinde ein blühender Mensch aufschießt, obgleich die Natur dieser Zeit der geistigen Frühlingsstürme ein Gegengewicht, die Stunden der schönsten Träume, der Ideale, gegeben". Der Schluss des Capitels scheint dann auf die — Onanisten hinzudeuten, diese unbegrabenen Leichname, denen der sonst so liebevolle Dichter — ein Grab wünscht.

Hat Jean Paul so im Vorangegangenen die Sexual-Pädagogik und die Bildung zur Sittlichkeit, die Bildung des Gemüths und Charakters abgehandelt, so beleuchtet er im 7. und 8. Bruchstück die Bildung des Geistes, der Intelligenz, und zwar im 7. Bruchstück, in den §§. 130—144, durch die Wissenschaft und im 8. Bruchstücke, welches die §§. 145—150 umschließt, durch die Kunst, woran sich eine Vorlesung über classische Bildung schließt.

Hiernach ist der Wille vom Erkenntnisvermögen, welches er Bildungstrieb nennt, unabhängig.*) „Der geistige Bildungstrieb, der höher als der körperliche durch den Willen schafft, nämlich die neue

*) Trieb kommt von treiben. Wer treibt? Die Neigung, das Begehren, der Wille, der mit der Erkenntnis zugleich erzeugt zur weiteren Ausbildung der Intelligenz und seiner — selbst wirkt; Jean Paul's Einsicht in die Psychologie war nicht bedeutend, wenigstens ist sein Standpunkt heute nicht mehr maßgebend. D. Verf.

Idee aus der alten, ist das Abzeichen des Menschen." Die Entwickelungen der Bildungskraft sind 1. die Sprache, 2. die Aufmerksamkeit, 3. die Ein- oder Vorbildungskraft, 4. der Witz, 5. die Reflexion, 6. die Erinnerung. — Den ganzen Lehrstoff zerlegt er in zwei Abtheilungen: organische Stoffe, wie Mathematik, und todte, wie Naturgeschichte. Die letztere soll besonders die einheimischen Thiere in „lebensgroßen Thierstücken" geben (§. 130). „Sprache-Lernen ist etwas Höheres als Sprechen-Lernen." Zu dem Zwecke ist dem Kinde jeder Gegenstand zu zeigen und zu nennen; „durch Benennung wird das Äußere wie eine Insel erobert". Man spreche viel und bestimmt und fürchte keine Unverständlichkeit; der ahnende Drang und Accent hellt alles auf.

Bildliche Redensarten sind deutlich zu machen. Pestalozzi rühmt er, weil er die Zertheilung der Weltmasse in Massen, der Glieder in Gliederchen am Leibe des Zöglings anfange*). „Der Mensch," meint Jean Paul, „würde sich in dem vollgestirnten Himmel der Anschauungen dumpf verlieren, wenn er das verworrene Leuchten nicht durch die Sprache in Sternbilder abtheilte." „Nur die Sprache illuminiert die weite und farbige Weltkarte." — Über die Grammatik äußert er sich wörtlich in seiner geistreichen Manier so: „Die Grammatik als Logik der Zunge, als die erste Philosophie der Reflexion entscheidet; denn sie erhebt die Zeichen der Sache selber wieder zu Sachen und zwingt den Geist, auf sich zurückgewendet seine eigene Geschäftigkeit des Anschauens anzuschauen, d. h. zu reflectieren, wenigstens das Sprachzeichen fester zu nehmen und es nicht wie eine Ausrufung in die Empfindung selber zu verschmelzen. Dem unreifen Alter wird aber dieses Zurückerkennen leichter durch die Grammatik einer fremden Sprache, als durch die eigenen, in die Empfindung tiefer verschmolzen, — daher logisch-cultivierte Völker erst an einer fremden Sprache die eigene construieren lernten, und Cicero früher in die griechische Schule gieng, als in die lateinische" (§ 131). „Übrigens wird die deutsche Sprache sogar durch die größte Gastfreiheit gegen Fremdlinge niemals verarmen oder einkriechen." (Hesperus.) „Das Schreiben ist ein noch engerer Isolator und Lichtsammler der Ideen als das Sprechen." Der Knabe soll zuerst die eigenen Gedanken aufschreiben lernen; ein Lessing oder Rousseau hat nur geschrieben und gedichtet, wenn ihn ein lebendiger Vorfall antrieb, „wie kann man vom

*) Was andere getadelt haben. Der Verfasser.

Knaben dann verlangen, daſs er ins Himmelblau der Unbeſtimmtheit eintunke und damit die Himmelswölbung ſo male, daſs die unſichtbare Tinte zuletzt als Berlinerblau erſcheine?“ Um Mädchen im Epiſtolarſtil zu exercieren, gibt der Lehrer oft eine Briefaufgabe. „An ein Nichts ſchreibt (dann) ein Nichts; der ganze vom Lehrer, nicht vom Herzensdrange aufgegebene Brief wird ein Todtenſchein der Gedanken.“ Übrigens „regt ein Blatt ſchreiben den Bildungstrieb lebendiger auf, als ein Buch leſen“ (§. 132), und „der Stil iſt der Menſch ſelber“, wie Büffon ſagt. (Vorſchule der Äſthetik.)

Von der Aufmerkſamkeit behauptet Jean Paul, ſie ſei ſo wenig einzupredigen und einzuprügeln wie ein Trieb. Den Jeſuiten verboten die Ordensregeln länger als zwei Stunden zu ſtudieren; von den Kindern verlangen wir faſt tagelanges Zuhören, ſelbſt dann, wenn draußen der holde Knabe Frühling im Sonnenſchein ſpielt. „Es gibt (aber) keine unausgeſetzte Aufmerkſamkeit für den Menſchen, und Wiederholung iſt die Gegenfeder und nicht Spiralfeder der Aufmerkſamkeit.“ Dann unterſcheidet er zwiſchen „allgemein menſchlicher und genialer Aufmerkſamkeit“ (§. 133). Daſs Mathematik den philoſophiſchen Scharf- und Tiefſinn übe, erklärt der Dichter für ein Vorurtheil; überſteigt eine Größe die Anſchauungskraft, ſo beweiſt der Mathematiker nur mechaniſch durch die Methode, in der Philoſophie dagegen gibt es nur eine Überzeugung durch Einſicht der Ideen (§. 134). Für jene ruhige kalte Maßrechnung (Geometrie), „welche jede Säeminute mit ſichtbaren Ernten lohnt, iſt kein Kind zu jung, weil ſie vom kleinſten aufwächst“. Darum wollen auch Platon und Peſtalozzi keinen der Maßkunſt Unkundigen bei ſich eintreten laſſen. Durch die Übungen in dieſer Wiſſenſchaft wird die Vorbildungskraft entfaltet, die er noch von der Einbildungskraft und Phantaſie ſondert (§. 135). „Philoſophiſche Anſtrengung des Verſtandes, dichteriſche Phantaſie zerrütten die junge Kraft (eines Kindes); nur die Entwickelung des Witzes, an die man bei Kindern ſo ſelten denkt, iſt die unſchädlichſte und nützlichſte Anſtrengung, weil ſie durch Erfinden Liebe und Herrſchaft über die Idee gibt“ (§. 136). „Eine witzige Idee hilft wie die neugeborene Diana der Mutter zur Entbindung ihres Zwillingsbruders Apollo“ (§. 137). „Die Phantaſie,“ ſagt er in der Vorſchule der Äſthetik, „macht alle Theile zu Ganzen, daher braucht ſie ſoviel Zukunft und Vergangenheit, ihre beiden Schöpfungsewigkeiten.“ Die Beiſpiele, die Jean Paul dann im folgenden Paragraphen gibt,

schlagen aber seine Theorie vollständig aus dem Felde, denn diese „Bonmots-Anthologie" zeigt eben „philosophische Anstrengung", die die Kinder — um alle Naivetät gebracht hat (§. 138).

Gerade wie er im Theile „über sittliche Bildung", über „die sittliche Technik, wie Ordnung, Reinlichkeit, Höflichkeit" nur mit einer Notiz weggeht, ebenso thut er eins der wichtigsten Stücke „über die Reflexion, Abstraction und das Selbstbewusstsein" rasch ab, indem er räth, „die reflectierende Einkehr in sich bis in die glühende Zeit der Leidenschaften aufzuschieben" (§. 139). Hierauf bezieht sich auch noch der Satz: „Eine Sache oft denken, heißt, sie auf den Objectträger des geistigen Vergrößerungsglases bringen." (Biographische Belustigungen unter der Hirnschale einer Riesin.) Auffällig tritt der Mangel an psychologischer Grundlage bei dem Dichter gerade in diesem wichtigsten Abschnitte des Buches hervor. — Gedächtnis ist ihm nur ein aufnehmendes, nicht schaffendes Vermögen, die Erinnerung aber die schaffende Kraft, aus gegebenen Gedächtnisideen eine folgende frei zu erwecken*). Sehr gut ist der echt pädagogische Rath „nach Lessings Beispiel und auf Lockes Anrathen immer nur eine Zeitlang einerlei auf einmal zu treiben"**) (§. 142). Der geistige Talisman des Gedächtnisses ist — der Reiz des Gegenstandes, daher hat kein Mensch für alles ein Gedächtnis, weil er nicht für alles Interesse hat. „Darum," sagt Jean Paul, „erlaubt etwas zu vergessen, wenn ihr befehlet, vieles zu behalten!" Richtig bemerkt er auch: „Ähnlichkeiten, die Räder der Erinnerung, sind die Klippen des Gedächtnisses" (§. 143).

Was nun die Bildung des Schönheitssinnes angeht, so soll der Zögling nicht zu früh Gefühle auszudrücken versuchen; er soll fühlen; aber „für den Sinn der Kunstschönheit, welcher eben der Schule bedarf, wird selten eine gebaut". Man erziehe das Auge und bedecke es gegen jedes Zerrbild, öffne es aber für jede Naturschönheit (§. 147). In die Tiefe der Poesie soll das Kind nicht vor dem 13. bis 14. Jahre eindringen, „erst dann kann es die lyrische Odenhöhe, die weite Epos-ebene, das tragische Gedränge fassen" (§. 147). Bei Kunststudien werde zuerst das nächste berücksichtigt: „Fangt an mit Raphael und Gluck,

*) Unsere heutigen Definitionen sind als hiervon abweichend ja überall bekannt.

**) A. H. Francke gestattete in den von ihm eingerichteten Classen stets nur das Betreiben von drei Disciplinen neben einander. D. Verf.

allein nicht mit Sophokles.“ Den inländischen Dichtern „werde natürlich zuerst ein Altar gegeben (§. 148).

„Die Alten,“ behauptet unser Autor weiter, werden wie die Tugend weniger gefühlt und genossen, wie man sagt.“ (Unsichtbare Loge.) „Nur Sonntagskinder, wie Goethe und Herder, haben den Geist des Alterthums gesehen“ (§. 149). Deshalb „ist es ein Unglück für das schönste, was der menschliche Geist geboren hat, dass dieses Schönste unter den Händen der Primaner, Secundaner und Terzianer zerrieben wird“. (Unsichtbare Loge.) Die alte Geschichte dagegen empfiehlt er sehr warm: „Die jetzige Menschheit versänke unergründlich tief, wenn nicht die Jugend vorher durch den stillen Tempel der großen alten Zeiten und Menschen den Durchgang zum Jahrmarkt des Lebens nähme. Die Namen Sokrates, Cato, Epaminondas ꝛc. sind Pyramiden der Willenskraft; Rom, Athen, Sparta sind drei Krönungsstädte des Riesen Geryon und auf die Jugend der Menschheit hefte man, gleichsam wie auf das Urgebirge derselben, das Auge.“ — Mit den alten Sprachen soll man sich nicht übereilen; „warum entheiligt man diese canonischen Schriften des Geistes zu Buchstabier- und Lesebüchern?“ Die Classiker seien auf die Universitäten verwiesen. Dafür möge das Gymnasium die Sachkenntnisse und das Brodstudium mehr berücksichtigen (§ 150).

Aus den letzten sieben Paragraphen, nämlich §§. 151—157, einem langen „Schlussstein“ in Jean Paul'scher Manier, ist noch hervorzuheben, dass in späteren Jahren immer mehr das Unterrichten und Erziehen zusammenfallen soll.*) Die Häuberles sind aus der Schule zu entfernen, was geschehen wird, wenn durch bessere Besoldung besser unterrichtete Personen in den Lehrstand gezogen werden. Das Buch schließt (§ 157) echt dichterisch mit einer Art von Märchen über „die beiden letzten Kinder“ ab, denn „mit einem kindlichen Paradiese beschließt diese Welt“. „Es wird (aber) ein anderes Zeitalter kommen, wo es licht wird!“ — Unendliche Vorsicht, du wirst Tag werden lassen! — Es kommt einmal ein goldenes Zeitalter, das jeder Weise und Tugendhafte schon jetzt genießt**) (Hesperus). Darum müssen Liebe und Kraft die beiden Pole der Erziehung sein, jene als höchste Potenz des

*) Erziehender Unterricht, das Schibboleth der Herbartianer.

**) Man wird unwillkürlich an den Schluss der 100 Paragraphen Lessings „über die Erziehung der Menschheit“ erinnert. D. Verf.

Gemüths, diese als die des Charakters; denn nicht durch Wissen vorwiegend wird die Welt besser, und dieses Leben ist ja nur „der Zähler zu einem unsichtbaren Nenner".

Aus den vorstehenden Betrachtungen ergibt sich der Wert, ergeben sich die Fehler der Levana leicht: sie ist ein überaus geistreich geschriebenes Buch, das keinem Erzieher unbekannt bleiben sollte. Hohe Gedanken reihen sich wie köstliche Perlen einer Schnur an einander; Jean Paul hat die Jugend, der er sein liebewarmes Herz zugewendet, nicht nur beobachtet, sondern zuweilen auch geistreich, tiefsinnig, ja philosophisch beobachtet und gibt dem entsprechend manchen beherzigenswerten Wink und manchen guten Rath für den Erzieher. Er steht auf einem allerdings selbständigen, aber an die Naturalisten und Philanthropinisten sich anlehnenden Standpunkte, der im Anschluss besonders an den Altmeister Goethe die Schonung der Individualität und die Erziehung zum Menschen betont. Wie der Regenbogen den Horizont umschließt, so schillern die Sätze des Werkes in allen Farben des Witzes, überstrahlt von Menschen- und Kindesliebe.

Was den Gebrauch des Buches aber wesentlich, besonders bei allem Mangel an System, erschwert, ist die aphorismenartige Manier des Jean Paul'schen Stiles, die bald hierhin, bald dorthin ein Stück verstreut; ist seine ermüdende, sich in allerlei Ein- und Verkleidungen gefallende, schwerverständliche Diction; sind die vielen poetischen Apostrophen. Ein des Werkes Kundiger würde mit der Aufstellung eines genauen und umfassenden Index das Werk um ein Bedeutendes fruchtbarer machen, wennschon der Jean Paul'sche Standpunkt bei wissenschaftlicher Zergliederung für unsere Zeit nicht überall gerade mehr stichhaltig — besonders in der Psychologie und vom Standpunkte des Arztes aus — sein dürfte, wie mehrere Fußnoten des Verfassers dieses andeuten. Nicht unpassend dürfte ich mir schließlich den Vergleich erlauben: muss ein systematisches Lehrbuch der Erziehungswissenschaft dem Lehrer vorkommen, wie dem Gärtner ein mit Beeten, Feldern, Abtheilungen, Treibhäusern und Baumschulen wohl bestellter Garten, so wird ihm die Levana scheinen wie eine Vase voll prächtiger, frischer Blumen, die man nicht nur mit Vergnügen ansieht, sondern an denen man auch mit Wohlgefallen riechen darf; denn übelriechende oder giftige sind nicht darunter.

Jean Paul war in jeder Beziehung ein vornehmer Geist. Wie nun geistige Vornehmheit meistens am entsprechenden Stande haftet, so

hat sein Werk auch mehr Kinder vornehmer Stände im Auge; dem Bedürfnisse des Volksgeistes blieb sein Auge in poetischer Schwärmerei verschlossen; wie Schiller richtig nach einem Besuche bei ihm sagte: „Er sieht alles, nur nicht mit dem Organ, das wir zum Sehen haben.“ Er war allerdings ein Schwärmer; es gieng ihm wie den Gemsjägern: er verstieg sich oft in seinen Hypothesen und Idealen — aber es war etwas Göttliches in ihm. Und das läßt sich auch nicht leugnen: Die Levana hat nicht unerheblich dazu beigetragen, die Erziehungstheoreme in humanere Bahnen zu leiten und die Schlagharte aus den Schulstuben zu verbannen. Dafür sei Jean Pauls Andenken noch heute gepriesen! Es soll gelten, was Adalbert v. Chamisso kurz nach seinem Tode von ihm sang:

„Doch blieb uns, was von Blumen er verstreut,
Ein unvergänglich theures Eigenthum.“

Buchdruckerei von Karl Prochaska in Teschen.

APR 181899

Educ 2115.84
Friedrich Frobel und die padagogi
Widener Library 004824698
3 2044 079 722 914